

Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie III

Von

Jürgen Backhaus, Fritz Blaich,
Ernst Helmstädtter, Heinz Rieter, Karl Heinz Schmidt

Herausgegeben von Harald Scherf



DUNCKER & HUMBLOT / BERLIN

Schriften des Vereins für Socialpolitik
Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
Neue Folge Band 115/III

SCHRIFTEN DES VEREINS FÜR SOCIALPOLITIK

Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

Neue Folge Band 115/III

**Studien zur Entwicklung
der ökonomischen Theorie III**



DUNCKER & HUMBLOT / BERLIN

Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie III

Von

Jürgen Backhaus, Fritz Blaich,
Ernst Helmstädtter, Heinz Rieter, Karl Heinz Schmidt

Herausgegeben von Harald Scherf



DUNCKER & HUMBLOT / BERLIN

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie /
hrsg. von Harald Scherf. — Berlin : Duncker und
Humblot

(Schriften des Vereins für Socialpolitik,
Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozial-
wissenschaften ; N.F., Bd. 115)
Teilw. hrsg. von Fritz Neumark

NE: Scherf, Harald [Hrsg.]; Neumark, Fritz [Hrsg.];
Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissen-
schaften: Schriften des Vereins ...

3. Von Jürgen Backhaus ... — 1983.

ISBN 3-428-05450-4

NE: Backhaus, Jürgen [Mitverf.]

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der photomechanischen
Wiedergabe und der Übersetzung, für sämtliche Beiträge vorbehalten

© 1983 Duncker & Humblot, Berlin 41

Gedruckt 1983 bei Berliner Buchdruckerei Union GmbH., Berlin 61

Printed in Germany

ISBN 3 428 05450 4

Vorwort

Am 25./26. März 1982 traf sich der Dogmenhistorische Ausschuß des Vereins für Socialpolitik in Basel, um im schönen Wenkenhof Fragen der dogmengeschichtlichen Bedeutung und Fortwirkung der Physiokraten zu erörtern. Unter der Leitung seines verehrten Vorsitzenden Fritz Neumark entwickelten sich auf der Grundlage der hier vorgelegten Referate sehr intensive, anregende und vergnügliche Gespräche, die man getrost als einen neuen Anfang dogmenhistorischer Diskussion im Verein für Socialpolitik empfinden durfte. Nach der langen Abstinenz von dogmenhistorischen Bemühungen oder der längeren Verborgenheit solcher Arbeit hinter der aktuellen Bewältigung der Aufgaben des Tages in der deutschen Wirtschaftswissenschaft waren sich alle Mitglieder des 1980 neu gegründeten Dogmenhistorischen Ausschusses des Vereins für Socialpolitik darin einig, daß vorsichtig ein angemessener Stil dogmenhistorischer Auseinandersetzung zwischen Wirtschaftshistorie und -theorie neu zu finden sei. Die Tage in Basel waren sicher ein geglückter Schritt auf diesem Wege. Jürgen Backhaus hat die Tagung ergänzt durch eine Untersuchung über Begründungen der dogmenhistorischen Arbeit und den Stand dogmenhistorischer Lehre an deutschen Hochschulen. Nicht zuletzt hat die liebenswürdige und gekonnte Gastgeberschaft unseres Mitglieds Alfred Bürgin zu dem fruchtbaren Verlauf der Tagung beigetragen. Unser aller Dank gilt auch dem Senior, Initiator und nun zurückgetretenen Vorsitzenden Professor Fritz Neumark, für den ich die Herausgabe der Vortragstexte übernommen habe.

Harald Scherf

Inhaltsverzeichnis

Der Beitrag der deutschen Physiokraten für die Entwicklung der Wirtschaftswissenschaft von der Kameralistik zur Nationalökonomie

Von *Fritz Blaich*, Regensburg 9

Quesnays Multiplikatortableau als kreislaufanalytisches Instrument

Von *Ernst Helmstädtter*, Münster 37

Zur Rezeption der physiokratischen Kreislaufanalogie in der Wirtschaftswissenschaft

Von *Heinz Rieter*, Bochum 55

Die finanzpolitischen Reformvorschläge der Physiokraten

Von *Karl-Heinz Schmidt*, Paderborn 101

Theoriegeschichte — wozu? Eine theoretische und empirische Untersuchung

Von *Jürgen Backhaus*, Auburn 139

Der Beitrag der deutschen Physiokraten für die Entwicklung der Wirtschaftswissenschaft von der Kameralistik zur Nationalökonomie

Von *Fritz Blaich*, Regensburg

I.

Während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lassen sich in der Wirtschaftspolitik einiger deutscher Staaten Einflüsse der Wirtschaftslehre der Physiokraten nachweisen. Als Drehscheibe für die Vermittlung der agrarpolitischen Vorstellungen der Physiokratie von Frankreich nach Deutschland wirkte die 1759 gegründete „Ökonomische Gesellschaft“ in Bern.¹ Die physiokratische Wirtschaftslehre prägte auch die Tätigkeit der 1764 in Kursachsen gegründeten Landesökonomie-, Manufaktur- und Kommerzien-Deputation, welche sich gegen Produktionsmonopole und Schutzzölle aussprach und statt dessen die Vorteile einer „freien Konkurrenzirtschaft“ betonte.² In Österreich verhalf die Hungersnot von 1771/72 den Lehren der Physiokratie vorübergehend zum Durchbruch. Der physiokratischen Bewegung nahestehende Beamte des Wiener Hofes organisierten nicht nur einen Ernteausgleich zwischen den einzelnen Gebieten der Monarchie. Mit Hilfe statistischer Erhebungen enthüllten sie ferner die Mißstände mercantilistischer Eingriffe in den Marktmechanismus. Die niedrige „Korntaxe“ und die Frondienste verhinderten die Bildung von Kapital in den landwirtschaftlichen Betrieben, so daß die Ausweitung der Produktion oft nur deshalb unterblieb, weil es an Saatgut fehlte oder weil der Ackerboden nicht genügend entwässert werden konnte.³ Aufsehen unter den Zeitgenossen erregte ferner das steuerpolitische Experiment, welches der Markgraf Carl Friedrich von Baden, der in unmittelbarer Verbindung mit Mira-

¹ D. G. *Bornatico*, Die Bedeutung der ökonomischen Gesellschaft in Bern, Diss. Freiburg/Schweiz 1971, *passim*. Ferner: M. J. *Funk*, Der Kampf der mercantilistischen mit der physiokratischen Doktrin in der Kurpfalz, in: Neue Heidelberger Jahrbücher, Bd. 18, 1914, 112 f.

² H. *Schlechte* (Hg.), Die Staatsreform in Kursachsen 1762 - 1763, Berlin-Ost 1963, 90 f.

³ F. *Blaich*, Die wirtschaftspolitische Tätigkeit der Kommission zur Bekämpfung der Hungersnot in Böhmen und Mähren (1771 - 1772), in: Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 56, 1969.

beau und Du Pont stand⁴, in seinem Territorium vornahm. Zwischen 1770 und 1771 ersetzte er in den drei Dörfern, Dietlingen, Theningen und Balingen alle Abgaben durch eine einzige Grundsteuer. Dieser Versuch schlug jedoch fehl. 1792 wurde das Experiment endgültig abgebrochen.⁵

Anders als in der praktischen Wirtschaftspolitik scheint das Gedankengut der Physiokraten in der zeitgenössischen deutschen Wirtschaftswissenschaft keine Spuren hinterlassen zu haben. In älteren Darstellungen zur Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen — als Beispiele seien die umfassenden Werke von Roscher und Oncken angeführt — tauchen zwar am Rande einige deutsche Anhänger Quesnays auf.⁶ Deren Arbeiten haben aber offenbar keinen Einfluß auf die Weiterführung der Wirtschaftslehre von der Kameralwissenschaft zur Nationalökonomie ausgeübt.⁷ Während z. B. in der Geschichte der Entwicklung der Markttheorie die Kameralistik durchaus ihren Platz findet, sucht man Beiträge deutscher Physiokraten auf diesem Gebiet vergebens.⁸ Auch die aus heutiger Sicht bedeutendste theoretische Leistung der Physiokratie, die Lehre vom Wirtschaftskreislauf, hat offenkundig deutsche Ökonomen nicht zu eigenständigen Arbeiten anzuspornen vermocht. Offensichtlich verschwand das „Tableau Economique“ bald nach seinem Entstehen im Jahre 1758 auch in Deutschland im Dunkel der Vergessenheit, aus dem es erst gut hundert Jahre später Karl Marx hervorholte.⁹

Warum aber haben die deutschen Anhänger Quesnays, die sich zu wirtschaftspolitischen, insbesondere zu agrarpolitischen Fragen ja durch-

⁴ C. Knies (Hg.), Carl Friedrichs von Baden brieflicher Verkehr mit Mirabeau und Du Pont, Bd. 2, Heidelberg 1892.

⁵ Dieses Experiment beleuchtet in allen Einzelheiten H. P. Liebel, *Enlightened Bureaucracy versus Enlightened Despotism in Baden, 1750 - 1792*, in: *Transactions of the American Philosophical Society* N. S., Bd. 55, 1965, 40 f.

⁶ W. Roscher, *Geschichte der National-Oekonomik in Deutschland*, München 1874, 484 f., A. Oncken, *Geschichte der Nationalökonomie*, Teil 1, 3. Aufl. Leipzig 1922, 410 f.

⁷ Vgl. die auf der Auswertung eines großen Teils der einschlägigen Literatur beruhende Zusammenfassung von H.-J. Braun, *Economic Theory and Policy in Germany, 1750 - 1800*, in: *The Journal of European Economic History* 4, 1975.

⁸ Vgl. F.-U. Willeke, *Entwicklung der Markttheorie. Von der Scholastik zur Klassik*, Tübingen 1961, 65 f.

⁹ J. J. Spengler, Quesney. Philosophe, Empiriste, Economiste, in: Institut National D'Études Démographiques (Ed.), *François Quesnay et la Physiocratie*, Bd. 1, Paris 1958, 63, E. Schneider, *Einführung in die Wirtschaftstheorie. IV. Teil: Ausgewählte Kapitel der Geschichte der Wirtschaftstheorie*, Bd. 1, Tübingen 1962, 21 f., M. Kuczynski (Hg.), *François Quesnay. Ökonomische Schriften*, Bd. 1, Berlin-Ost 1971, XVIII f.

aus zu äußern wußten¹⁰, geschwiegen, wenn es um die Lösung theoretischer Probleme ging? Oncken glaubte, den entscheidenden Grund für diese Enthaltsamkeit im Aufkommen einer anderen wissenschaftlichen Richtung gefunden zu haben: „Als dann die im Jahre 1776 erschienene ‚Untersuchung über den Volkswohlstand‘ von Adam Smith sich auch in Deutschland verbreitete, fiel das Interesse am Physiokratischen System von selbst dahin.“¹¹

Nun gewann aber das Lehrsystem, welches Adam Smith entworfen hatte, im deutschen Sprachraum erst nach der Jahrhundertwende allmählich Anhänger. Als Einfallstore des klassischen englischen Liberalismus wirkten obendrein zunächst nur die Universitäten Königsberg und Göttingen.¹² Weshalb also gelang es der physiokratischen Bewegung nicht, in dem knappen halben Jahrhundert, welches der Entdeckung des Wirtschaftskreislaufs folgte, die Stellung der Kameralwissenschaft nachhaltig zu erschüttern? Setzten sich die deutschen Physiokraten vorwiegend aus Praktikern zusammen, denen die Neigung und die Begabung für das wissenschaftliche Arbeiten fehlten, so daß sie dieses Feld den Kameralisten überlassen mußten? Diese Fragen versucht die folgende Untersuchung zu beantworten, indem sie die wichtigsten Werke der deutschen Anhänger Quesnays auf ihren theoretischen Gehalt hin überprüft.

Die Auswahl dieser Werke stößt freilich auf die Schwierigkeit, von Fall zu Fall entscheiden zu müssen, wer als deutscher Physiokrat eingestuft werden soll. Die Beiträge zur historischen Entwicklung der Wirtschaftswissenschaft bieten ein verwirrendes Bild. So galt Leopold Krug, der von 1805 bis 1834 das „Statistische Bureau“ Preußens leitete, im Anschluß an Roschers grundlegendes Werk lange Zeit als Physiokrat. Eine ihm 1904 gewidmete Biographie wertete ihn „eher“ als Merkantilisten. Ab 1913 tritt er in der Literatur als „dogmatischer Anhänger“

¹⁰ Vgl. z. B. die in ihrer Zeit recht mutige Auseinandersetzung der Physiokraten mit den feudalen Produktionsverhältnissen, welche K. Braunreuther, Über die Bedeutung der physiokratischen Bewegung in Deutschland in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Ein geschichtlich-politökonomischer Beitrag zur „Sturm-und-Drang“-Zeit, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschafts- und sprachwissenschaftl. Reihe, Jg. V, Nr. 1, 1955/56, eingehend untersucht.

¹¹ Oncken (1922), 414.

¹² Siehe hierzu G. Schmölders, Stein und Adam Smith. Ein Beitrag zur Ideengeschichte der preußischen Reformzeit, in: K.-E. Born (Hg.), Historische Forschungen und Probleme. Fs. Peter Rassow, Wiesbaden 1961, 235, F. Milkowski, Christian Jakob Kraus. Eine längst fällige Korrektur zur Geschichte der Volkswirtschaftslehre, in: Schmollers Jb. für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften 88, 1968, 257 f., K. Lewin, Die Entwicklung der Sozialwissenschaften in Göttingen im Zeitalter der Aufklärung 1734 bis 1812. Zur gegenseitigen Bedingtheit sozio-ökonomischer Prozesse und wissenschaftlicher Erkenntnis, Diss. Göttingen 1971, 306 f., H. C. Recktenwald, Adam Smith. Sein Leben und sein Werk, München 1976, 278 f.

Adam Smiths auf.¹³ Roscher hielt Mauvillon für den bedeutendsten deutschen Physiokraten.¹⁴ Oncken erblickte in Schlettwein den fähigsten Kopf der physiokratischen Bewegung.¹⁵ 1914 meinte Schumpeter, unter den Deutschen stünden der Markgraf von Baden und Mauvillon „obenan“.¹⁶ Später, in seiner Geschichte der ökonomischen Analyse, hob er dagegen die Leistung Fürstenaus heraus.¹⁷ Fritz Karl Mann zählte 1937 zu den Verfechtern „physiokratischer Steuerideale“ im deutschen Sprachraum den Baseler Ratsschreiber Iselin, den Markgrafen von Baden, dessen Ratgeber Schlettwein und den „bekannten ersten Rektor der Universität Berlin“, Schmalz.¹⁸ Überdies haftet vielen einschlägigen Beiträgen, gerade auch den bei Oncken in Bern entstandenen Dissertationen, der Mangel an, daß sie wirtschaftstheoretische Ansätze, also z. B. die Beschäftigung mit der Kreislauftheorie, zugunsten rechtlicher und philosophischer Erörterungen, wirtschaftspolitischer Überlegungen und politischer Wertungen vernachlässigen oder gar ausklammern.¹⁹

Das Auswahlverfahren, welches den folgenden Ausführungen zugrundeliegt, ist deshalb auf deren Zielsetzung zugeschnitten. Untersucht werden sollen die Werke jener Autoren, die in irgendeiner Weise versucht haben, das in Frankreich geformte Theoriegebäude zu erweitern. Legt man einen solchen Maßstab an, so fällt der Markgraf von Baden aus dem Kreis der zu betrachtenden Ökonomen heraus. Zweifellos wurde die rasche Verbreitung physiokratischer Ideen in Deutschland durch sein 1772 erschienenes und hernach mehrfach abgedrucktes Werk „ *Abrégé des principes de l'économie politique*“ gefördert.²⁰ Indessen hing der Markgraf mit einer „persönlichen Innigkeit“ an der Lehre

¹³ Roscher (1874), 497, O. Schwartz, Leopold Krug als Nationalökonom, Diss. Bern 1904, 41, J. Grünfeld, Die leitenden sozial- und wirtschaftsphilosophischen Ideen in der deutschen Nationalökonomie und die Überwindung des Smithianismus bis auf Mohl und Hermann, Wien 1913, 37 f.

¹⁴ Roscher (1874), 493.

¹⁵ Oncken (1922), 412.

¹⁶ J. Schumpeter, Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte, in: Grundriß der Sozialökonomik, Abteilung 1, Tübingen 1914, 41.

¹⁷ J. A. Schumpeter, Geschichte der ökonomischen Analyse, 1. Teilband, Göttingen 1965, 294.

¹⁸ F. K. Mann, Steuerpolitische Ideale. Vergleichende Studien zur Geschichte der ökonomischen und politischen Ideen und ihres Wirkens in der öffentlichen Meinung 1600 - 1935, Jena 1937, 194.

¹⁹ Typisch für diese Vernachlässigung wirtschaftstheoretischer Aspekte sind z. B. die zusammenfassenden Darstellungen von A. Borel, Die deutschen Physiokraten, Diss. Freiburg/Br. 1923 und E. Freyseng, Die Physiokratie in Deutschland, Diss. Halle - Wittenberg 1926.

²⁰ Vgl. G. A. Will, Versuch über die Physiokratie, deren Geschichte, Literatur, Inhalt und Werth. Nebst dem berühmten Abrégé des principes de l'Economie Politique Sr. Durchlaucht des Herrn Marggrafen von Baden, Nürnberg 1782, Anhang.

seiner französischen Vorbilder²¹, welche es ihm verwehrte, auch nur einen Stein in deren Lehrgebäude zu verrücken.

Den Weg zu einer eigenständigen physiokratischen Bewegung im deutschen Sprachraum ebnete hingegen der Schweizer Isaak Iselin (1728 - 1782), der seit 1756 in seiner Vaterstadt Basel das politisch einflußreiche Amt des Ratsschreibers versah.²² Ähnlich wie die Berner Ökonomische Gesellschaft im Bereich der Agrarpolitik, so wirkte er auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Diskussion als Vermittler zwischen den französischen und den deutschen Ökonomen.

Besonders enge Verbindung unterhielt er in Frankreich zu Guillaume François Le Trosne (1728 - 1780) und zu Pierre Samuel Dupont de Nemours (1739 - 1817)²³, in Deutschland zu Johann Georg Schlosser (1739 - 1799)²⁴ und Johann August Schlettwein (1731 - 1802).²⁵ Als Schlettwein 1773 aus den Diensten des Markgrafen von Baden ausschied, vermittelte er ihm zunächst eine Lehrtätigkeit in Basel. Seiner Empfehlung war es schließlich zu verdanken, daß der Landgraf von Hessen-Darmstadt Schlettwein 1777 auf den neu errichteten Lehrstuhl für Politik, Kameral- und Finanzwissenschaft an der Universität Gießen berief.²⁶ Im Gegensatz zu seinem Landsmann Jean Herrenschwand (1728 - 1811), der überdies in französischer Sprache veröffentlichte²⁷, fanden seine Schriften in Deutschland weite Verbreitung. Sie wurden

²¹ W. Stieda, Die Nationalökonomie als Universitätswissenschaft, in: Abhandlungen der Philologisch-Historischen Klasse der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, Bd. 25, Nr. 2, Leipzig 1906, 178. Roscher (1874), 485, urteilt über den „Abrégé“: „Wissenschaftlich will das Ganze wenig bedeuten; original scheint nichts darin zu sein. Nur macht Alles einen besonderen Eindruck, weil es von einem Regenten herrührt.“

²² Zu Iselins Biographie siehe A. Leupold, Isaac Iselin und die Physiokratische Lehre. Eine Studie zur Physiokratie in Basel, Diss. Basel 1943.

²³ Vgl. U. Im Hof, Isaak Iselin, in: Neue Deutsche Biographie 10, 1974, 188.

²⁴ Schlosser, der Schwager Johann Wolfgang von Goethes, stand von 1773 - 1794 in badischen Diensten und war an den physiokratischen Projekten des Markgrafen beteiligt. 1798 wurde er Syndikus der Reichsstadt Frankfurt. Zu seiner Tätigkeit in Baden und zu seiner Biographie siehe Liebel (1965), 69 f.

²⁵ Über Schlettwein vgl. A. J. Krebs, J. A. Schlettwein, der „deutsche“ Hauptphysiokrat, Diss. Bern 1909. Zu seinen Ämtern in Baden-Durlach und zu seinem Anteil an den dortigen physiokratischen Experimenten siehe Liebel (1965), 40 f.

²⁶ Stieda (1906), 156, F. Lenz, Die Wirtschaftswissenschaft in Gießen. Ein Beitrag zur Geschichte der politischen Ökonomie, in: Ludwigs-Universität, Justus Liebig-Hochschule 1607 - 1957, Fs. zur 350-Jahrfeier, Gießen 1957, 383 f.

²⁷ Vgl. zum Leben und Wirken Herrenschwands A. Jöhr, Jean Herrenschwand. Ein schweizerischer Nationalökonom des achtzehnten Jahrhunderts, Bern 1901. „H. gehörte zu den Physiokraten der Spätzeit. Vielleicht sollte er überhaupt nicht zu den Physiokraten gerechnet werden, denn er war kein Anhänger der Orthodoxie. Aber er war ein befähigter Wirtschaftswissenschaftler.“ Schumpeter (1965), 294.

keineswegs nur von Fachgelehrten gelesen, sondern dienten z. B. in der kurpfälzischen Kameralhochschule zu Kaiserslautern als Unterrichtslektüre.²⁸

Neben Iselin, Schlosser und Schlettwein traten als Träger der physiokratischen Bewegung in der Epoche des „Sturm und Drang“ in Erscheinung:²⁹ Karl Gottfried Fürstenau (1734 - 1803), ab 1756 o. Prof. für Kameralwissenschaft, später auch für Logik und Metaphysik an der Universität Rinteln³⁰, und Jakob Mauvillon (1743 - 1794), ab 1771 Lehrer der militärischen Ingenieurkunst am Carolinum in Kassel und ab 1784 Lehrer der Taktik, später auch der Politik am Carolinum in Braunschweig.³¹

Angesichts der Zielsetzung dieser Untersuchung scheint es sinnvoll, die „Nachhut“ der physiokratischen Bewegung ebenfalls zu berücksichtigen. Dabei handelt es sich um Ökonomen, die sich auch nach der Verbreitung des klassischen englischen Liberalismus und trotz der inzwischen eingetretenen Umwälzung in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft zu theoretischen Positionen der Physiokratie bekannt haben. Ein geradezu verbissener Verfechter des physiokratischen Lehrsystems blieb Theodor Schmalz (1760 - 1831), der seit 1785 Jurisprudenz und Kameralwissenschaft an den Universitäten Göttingen, Rinteln, Königsberg und Halle gelehrt hatte, ehe er 1810 zum ersten Rektor der Universität Berlin ernannt wurde.³² Als wesentlich anpassungsfähiger, aber doch meist vom Boden der physiokratischen Lehre aus argumentierend, erwies sich Friedrich Carl Fulda (1774 - 1847), der von 1798 bis 1837 als o. Prof. für Kameralwissenschaft in Tübingen wirkte.³³

Nach der Auswahl der Autoren erfordert der Gegenstand der Untersuchung eine Abgrenzung. Im Folgenden soll die Haltung der deutschen

²⁸ H. Webler, Die Kameral-Hohe-Schule zu Lautern (1774 - 1784). Eine Quellenstudie zur geschichtlichen Entwicklung und theoretischen Fundierung der Sozialökonomik als Universitätswissenschaft, in: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 43, 1927, 81.

²⁹ Zur Rolle der physiokratischen Bewegung für die Entfaltung des „Sturm und Drang“ siehe *Braunreuther* (1955/56), 17 f.

³⁰ Vgl. Allgemeine Deutsche Biographie 8, 1878, 216 f.

³¹ Vgl. J. Hoffmann, Jakob Mauvillon. Ein Offizier und Schriftsteller im Zeitalter der bürgerlichen Emanzipationsbewegung, Berlin 1981, 24 f.

³² Zu seiner Biographie und insbesondere zu seiner politischen Tätigkeit, die ihm den Ruf eines „Demagogenreichers“ einbrachte, siehe B. Gerecke, Theodor Schmalz und seine Stellung in der Geschichte der Nationalökonomie, Diss. Bern 1906, O. Lehmann, Die Nationalökonomie an der Universität Halle im 19. Jahrhundert, Diss. Halle - Wittenberg 1935, 64 f., *Braunreuther* (1955/1956), 60.

³³ Lippert, Meitzel, Fulda, Friedrich Karl von, in: HdStw. 4, 4. Aufl. 1927, Born, Geschichte der Wirtschaftswissenschaften an der Universität Tübingen 1817 - 1967, Tübingen 1967, 10, 39, P. Gehring, Fulda, Friedrich Karl, in: Neue Deutsche Biographie 5, 1961, 726 f.

Anhänger Quesnays zu drei Teilgebieten der physiokratischen Wirtschaftslehre herausgearbeitet werden, zunächst zur These, nur die Landwirtschaft werfe einen Reinertrag ab, sodann zum Modell des Wirtschaftskreislaufs, schließlich zur Frage der Bildung der Marktpreise. Wirtschafts- und finanzpolitische Folgerungen werden hingegen nur angedeutet, weil eine eingehende Erörterung dieses Problemkreises den Rahmen der Untersuchung sprengen würde.

II.

Ein Hindernis für das Aufkommen der physiokratischen Bewegung in Deutschland bildete die im Lehrsystem der französischen Ökonomen verankerte Annahme, nur die landwirtschaftliche Produktion erzeuge einen Mehrwert, während Handel, Handwerk und Gewerbe lediglich eine Umwandlung der aus der Natur gewonnenen Stoffe vornähme. Im Gegensatz zu Frankreich wies das Heilige Römische Reich in Gestalt der wirtschaftlich und politisch bedeutenden Reichsstädte, namentlich der Hansestädte, staatliche Gebilde auf, deren Wirtschaft eben eindeutig nicht auf dem Agrarsektor beruhte, sondern sich auf jene Wirtschaftszweige stützte, welche die Franzosen als „steril“ bezeichneten.

Diesen Sachverhalt führten die Verfechter mercantilistischer Ideen stets ins Feld, wenn sie sich mit den Anhängern der physiokratischen Lehre auseinandersetzten. Johann Friedrich von Pfeiffer (1718 - 1787), Inhaber des Lehrstuhls für Kameralwissenschaften an der Universität Mainz³⁴, erhob in seinem 1780 erschienenen Werk „Der Antiphysiokrat“ die Frage, auf welche Weise denn die Physiokraten den wirtschaftlichen Wohlstand der Städte Frankfurt, Köln und Hamburg erklären wollten. Ausgerechnet die Stadt Nürnberg, die doch über ein großes, landwirtschaftlich genutztes Territorium verfüge, sei im wirtschaftlichen Niedergang begriffen, der aber keineswegs durch die geringe Produktivität der reichsstädtischen Landwirtschaft verursacht worden sei. Vielmehr sei die Nachfrage nach Nürnberger „Manufakturwaren“ zurückgegangen, weil die Landhandwerker außerhalb des reichsstädtischen Gebietes diese Waren billiger produzieren und anbieten könnten.³⁵

Der Kameralwissenschaftler an der Universität Altdorf, Georg Andreas Will (1727 - 1798), stellte in seinem 1782 veröffentlichten „Versuch

³⁴ Zu seiner Biographie vgl. A. F. Napp-Zinn, Johann Friedrich von Pfeiffer und die Kameralwissenschaften an der Universität Mainz, Wiesbaden 1955.

³⁵ J. F. von Pfeiffer, Der Antiphysiocrat oder umständliche Untersuchung des sogenannten Physiocratischen Systems vermöge welchem eine allgemeine Freiheit und einzige Auflage, auf den reinen Ertrag der Grundstücke, die Glückseligkeit aller Staaten ausmachen soll, Frankfurt/M. 1780, 22 f., ferner I. Bog, Wirtschaft und Gesellschaft Nürnbergs im Zeitalter des Merkantilismus (1648 - 1806), in: VSWG 57, 1970, 289 f.

über die Physiokratie“ nach einer Erörterung des Begriffs der sterilen Klasse die ironische Frage: „... ob denn Quesnay ein unfruchbarer und nicht vielmehr ein producirender Kopf gewesen sey?“³⁶

Die Kameralisten waren aber nicht der einzige Gegner, mit denen sich die deutschen Physiokraten auseinandersetzen mußten. Die Antithese zum Lehrsystem der Physiokratie trug Adam Smith bereits im ersten Satz der Einleitung zu seinem Werk „Wealth of Nations“ vor: „The annual labour of every nation is the fund which originally supplies it with all the necessaries and conveniences of life which it annually consumes, and which consist always either in the immediate produce of that labour or in what is purchased with that produce from other nations“.³⁷ Zwar erlangte das Smithsche Werk erst dann einen größeren Grad der Bekanntheit, nachdem Christian Garve (1742 - 1798) die einzelnen Bände zwischen 1794 und 1796 ins Deutsche übertragen hatte³⁸, doch hatte Iselin bereits 1777 das englische Original in einer Besprechung gewürdigt.³⁹ Welchen Weg schlugen die deutschen Physiokraten nun ein, um ihren theoretischen Standort gegen die Angriffe aus beiden Lagern zu behaupten?

Iselin übernimmt das Schema der drei Klassen, so wie es Quesnay entworfen hatte. Er unterscheidet drei Stände, den Stand der Landeigentümer, den landwirtschaftlichen oder nährenden Stand sowie den dienstbaren Stand. Er hebt hervor, daß das in der Landwirtschaft eingesetzte Produktivkapital den Dreh- und Angelpunkt des volkswirtschaftlichen Wachstumsprozesses bilde:⁴⁰ Die Landeigentümer oder deren Vorfahren haben durch die „Grundauslagen oder Grundvorschüsse“ das Land irgendwann einmal urbar gemacht und damit das Eigentum am Boden erworben. Der Pächter, der das Land jetzt bestellt, benötigt für die landwirtschaftliche Produktion zunächst langlebige Kapitalgüter, „anfängliche Vorschüsse oder Auslagen“, und so dann das jährlich einmal umzuschlagende Betriebskapital, die „jährlichen Vorschüsse oder Auslagen“.⁴¹ Iselin schließt seine Betrachtung

³⁶ Will (1782), 57, ferner Meitzel, Will, Georg Andreas, in: HdStW. 8, 4. Aufl. 1928, 1049.

³⁷ A. Smith, *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*. Edited by E. Cannan, Vol. 1, London 1961, 1.

³⁸ Bereits 1777, also ein Jahr nach der englischen Erstausgabe, lag eine deutsche Übersetzung des „Wealth of Nations“ von J. F. Schiller vor, die aber „wenig glücklich“ ausgefallen war und daher kaum Beachtung fand. H. Winkel, *Die deutsche Nationalökonomie im 19. Jahrhundert*, Darmstadt 1977, 7.

³⁹ K. Bretschneider, Isaak Iselin. Ein schweizer Physiokrat des XVIII. Jahrhunderts, Aachen 1908, 144, W. Treue, Adam Smith in Deutschland. Zum Problem des „Politischen Professors“ zwischen 1776 und 1810, in: W. Conze (Hg.), *Deutschland und Europa*, Düsseldorf 1951, 103.

⁴⁰ Siehe hierzu R. V. Eagly, *The Structure of Classical Economic Theory*, New York usw. 1974, 20 f.

⁴¹ I. Iselin (1772), *Versuch über die gesellige Ordnung*, Basel, 9 f.

des landwirtschaftlichen Produktionskapitals mit der Bemerkung: „Die landwirtschaftlichen Vorschüsse werden mit Rechte als Heilighum angesehen, welches anzugreifen oder zu vermindern das größte Verbrechen wider die Gesellschaft ist“.⁴²

Bei der Definition der dritten Klasse, dem „dienstbaren Stand“, weicht Iselin indessen vom französischen Vorbild ab. Die Franzosen wollten mit der Bezeichnung „La classe stérile“ zum Ausdruck bringen, daß diese Klasse den Wert der von ihr produzierten Güter nur um den Betrag der von ihr aufgewendeten Kapital- und Lohnkosten erhöhe, wohingegen die landwirtschaftliche Produktion das eingesetzte Saatgut um ein Vielfaches vermehre.⁴³ Iselin hingegen hält zwar den „reinen Ertrag“ der Landwirtschaft für den größten Vorteil der menschlichen Gesellschaft, nicht aber für die alleinige Quelle des wirtschaftlichen Wohlstandes. Für die „allgemeine Wohlfahrt“ wie für die „Blüthe der Landwirtschaft“ sei ebenso bedeutsam, folgert er, daß sich alle Stände untereinander „in einem gerechten Ebenmaasse“ befänden.⁴⁴ Welche gesamtwirtschaftlichen Auswirkungen die Störung dieses Gleichgewichts hervorrufen könne, erläutert er an dem folgenden Modell. Er nimmt an, ein Landwirt versorge mit seiner Produktion von 1 000 Maltern Weizen 300 Menschen, welche dem dienstbaren Stand angehören. Schrumpft nun aus irgendeinem Grund das Einkommen der Handwerker und Kaufleute, so wird der Landwirt seine Ernte — bei unveränderten Verkaufspreisen — nicht mehr ganz absetzen können. Seine gesunkenen Einnahmen zwingen ihn, den Kapitaleinsatz in seinem Betrieb zu vermindern, wodurch die Erntemenge im nächsten Jahr geringer ausfallen wird, sowie die Bestellung von Waren und Dienstleistungen zu drosseln, womit das Einkommen des dienstbaren Standes erneut zurückgehen wird. Dadurch aber wird der dienstbare Stand in der nächsten Periode noch weniger in der Lage sein, dem Bauern die inzwischen verringerte Erntemenge abzukaufen. Aus dieser Überlegung schließt Iselin: „Alle Arbeit des Künstlers, des Handwerkers, des Kaufmanns wird endlich mit der Arbeit von diesen oder mit Gelde, so diese durch ihre Arbeit verdienen, belohnet.“⁴⁵

Wohl der wirtschaftlichen Struktur seiner Vaterstadt Basel ist die besondere Beachtung zuzuschreiben, welche er der Produktivität der „Handelschaft“ zuwendet⁴⁶, denn nur „durch die Dienste des Handels-

⁴² Ebenda, 43.

⁴³ Vgl. hierzu das Schreiben *Mirabeaus* an Carl Friedrich von Baden aus dem Jahre 1774. *Knies* (1892), 325 f.

⁴⁴ Iselin (1772), 9.

⁴⁵ Ebenda, 8 f., 49.

⁴⁶ Vgl. *Leupold* (1943), 54 f., S. v. *Frauendorfer*, Ideengeschichte der Agrarwirtschaft und Agrarpolitik im deutschen Sprachgebiet, Bd. 1, 2. Aufl., München usw. 1963, 165.

mannes werden die Producte der Landwirthschaft und die Arbeit des dienstbaren Standes in ihrem Werthe erhalten.“⁴⁷

Aus diesen Gründen billigt er auch dem dienstbaren Stand einen „reinen Ertrag“ in Form eines Gewinnes zu, der durch einen ständigen Druck auf die Produktionskosten verwirklicht werden soll: „Je mehr und je bessere Arbeit dieser Stand mit dem geringsten Aufwande von Gelde, von Producten, von Zeit, von Menschen und von Viehe zu Stande bringen kann: desto vortheilhafter wird es für die Blüthe der ganzen Gesellschaft seyn.“⁴⁸ Dennoch schimmert auch bei dieser Überlegung die herausragende Rolle durch, welche die Physiokratie im Rahmen der „natürlichen Ordnung“ der Landwirtschaft zumäßt. Vermindere der Gewinn des dienstbaren Standes nämlich die Einkünfte der Landwirtschaft, führt Iselin weiter aus, so schade er dem „allgemeinen Wohlstand der Gesellschaft.“⁴⁹

Von Iselins Vorlage weichen seine beiden Schüler Schlettwein und Schlosser ab, wobei sie sich in entgegengesetzte Richtungen entfernen. Schlettwein wendet sich dem orthodoxen Standpunkt zu. Immer wieder betont er, daß allein die Natur Güter hervorbringe und deshalb nur dort der „reine Ertrag“ oder „klare Profit“ erzielt werden könne.⁵⁰ Der sterilen Klasse, die bei ihm bezeichnenderweise „zehrende Klasse“ heißt, billigt er zwar eine Nützlichkeit zu, vor allem dann, wenn ihre Angehörigen als Verarbeiter oder Händler den Absatz der Naturprodukte fördern. Trotzdem ist diese Klasse nicht in der Lage, einen Mehrwert zu erwirtschaften, was der folgende Vergleich bezeugen soll: „Ein Baum, der nie Früchte trägt, und also keine Producte vervielfältigen kann, bleibt doch wegen seines guten Holzes zu mancherley Absichten noch nützlich und brauchbar.“⁵¹

Auch Schlettwein macht die Stärke des wirtschaftlichen Wachstums von der Kapitalmenge abhängig, welche für die landwirtschaftliche Produktion eingesetzt werden kann. „Manufacturen und Fabriken“, welche Naturprodukte be- und verarbeiten, hält er zwar für notwendig, doch warnt er davor, „große Fonds auf dieselbigen zu verwenden,

⁴⁷ Iselin (1772), 60.

⁴⁸ Ebenda, 50 f.

⁴⁹ Ebenda, 51.

⁵⁰ J. A. Schlettwein, *Grundfeste der Staaten oder die politische Oekonomie*, Gießen 1779, 228: „Schon millionenmal hab ich es gesagt, und muß es immer wiederholen, daß die Menschenkraft nicht ein Gran von Materie machen kann, und daß sie sonst nichts vermag, als die Figuren, Zusammensetzungen und Mischungen, welche die Natur ihren Producten gegeben hat, zu verändern ...“

⁵¹ Schlettwein, *Die wichtigste Angelegenheit für das ganze Publicum: oder die natürliche Ordnung in der Politik überhaupt*, 2 Teile 1772/73, Carlsruhe, 230 f.

wenn die Cultur in einem Lande noch schwach ist; wenn öde Districte noch in den Markungen der Dörfer liegen; wenn die Landstrasen und Communicationswege zwischen Dörfern und Städten noch nicht alle in gutem Stande sind ...⁵². Der absolute Vorrang, den er hier der landwirtschaftlichen Produktion bei der Versorgung mit Kapital einräumt, entspringt nicht allein seinen Erfahrungen mit den agrarpolitischen Experimenten in Baden. Hinter dieser Forderung steckt auch eine deutliche Absage an die Ziele und Mittel merkantilistischer Wirtschaftspolitik, die damals gerade in den Kernprovinzen Preußens eine Manufaktur nach der anderen ins Leben rief. Rentabilitätserwägungen prägten die Leitungen dieser staatlich privilegierten Betriebe ebensowenig wie eine durch Wettbewerb erzwungene Produktinnovation, eine Preissenkung oder eine Qualitätsverbesserung. „Die in der ‚Treibhausluft‘ der Monopole und Schutzzölle gegründeten Manufakturen erwiesen sich als am wenigsten krisenfest.“⁵³

Der Frage, „ob und wie durch das Fabriciren ein wirklicher Gewinnst möglich sey“, widmet Schlettwein in seinem Hauptwerk „Grundfeste“ ein eigenes Kapitel. Von seinem naturwissenschaftlichen Ansatz aus argumentierend, hält er fest, daß auch „das allerkünstlichste Fabriciren *an und für sich selbst* keine Quelle von Profit, oder von einem wirklichen Gewinnste zu nennen sei.“⁵⁴ Die bedeutenden Gewinne, welche einige Angehörige der zehrenden Klasse im wirtschaftlichen Alltag erzielen, stellen nach seiner Überzeugung keine „klaren Profite“ im Sinne der natürlichen Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft dar. Das Entstehen dieser Gewinne erklärte Schlettwein — ebenso wie das Eintreten eines Verlustes — mit erheblichen Schwankungen der kaufkräftigen Nachfrage bei gegebener Angebotsmenge. „Finden sich viele und reiche Käufer zu dem Fabrikate ein, liegt ihnen allen daran, das Fabrikat zu haben, so kann der Fabrikant nun nicht nur Wiederversetzung seines ganzen Fabrikationsaufwandes, sondern auch noch dazu einen Ueberschuß, einen Profit, oder Gewinnst erwarten. Finden sich aber nur wenige und arme Käufer zu dem Fabrikate, und liegt diesen wenig daran, das Fabrikat zu bekommen, so darf der Fabrikant auf keinen Gewinnst hoffen; er wird in diesem Falle oft seinen Aufwand nicht wiederersetzt erhalten, ...“⁵⁵.

Schlosser hingegen knüpft an die Überlegungen Iselins über die Produktivität des dienstbaren Standes an. Wenn nur die Natur fruchtbar sei, folgert er, könne es keine sinnvolle Unterscheidung zwischen

⁵² Ebenda, 240 f.

⁵³ H. Krüger, Zur Geschichte der Manufakturen und der Manufakturarbeiter in Preußen, Berlin-Ost 1958, 84.

⁵⁴ Schlettwein (1779), 237. Hervorhebung im Original.

⁵⁵ Ebenda, 238 f.

fruchtbarer Arbeit, z. B. der des Landwirts, und steriler Arbeit, z. B. der des Handwerkers, geben. „Der Bauer, soweit er Pflüger ist, oder Erndter, oder die Dreschochsen führt, soweit ist er unfruchtbar ...“⁵⁶. Diese Überlegung führt ihn zu dem Ergebnis: „Die Klasse der Künstler und Handwerker und Kaufleute ist nicht unfruchtbar; sie produziert imaginäre Waaren für imaginäre Bedürfnisse“.⁵⁷

Gegen den Begriff des „Imaginären“ mag man einwenden, daß der von einem Handwerker hergestellte Tisch eine ebenso reale Ware verkörpert wie der Malter Weizen, den der Landwirt gerade geerntet hat. In der Denkweise der Physiokraten besteht jedoch zwischen den beiden Gütern ein grundlegender Unterschied. In Gestalt des Malters Weizen hat der Boden einen Ertrag abgeworfen, dessen Wert die bei seiner Bearbeitung verzehrten Güter bei weitem übertrifft. Der Tisch hingegen stellt nur die Umwandlung einer bestimmten Holzmenge dar. Deshalb läßt sich die Vermutung rechtfertigen, Schlosser habe mit dem Begriff „Imaginäre Ware“ ausdrücken wollen, daß auch im Produkt des Handwerkers ein auf dessen Arbeitsleistung zurückzuführender Mehrwert vorhanden sei. Anders als beim deutlich sichtbaren Erntertrag sei die Wertschöpfung des Handwerkers jedoch nur in der Phantasie des Menschen vorstellbar.⁵⁸ Diese Vermutung wird durch die Forderung Schlossers erhärtet, den „*Impôt Unique*“ auch auf Handwerk und Gewerbe auszudehnen.⁵⁹

Bei Mauvillon verkümmert das Drei-Sektoren-Modell der Franzosen zu einem Zerrbild. Drei Klassen unterscheidet freilich auch er: Die Hervorbringenden, die Arbeitenden und die Besoldeten. Die Klasse der Besoldeten „bringt keine Materien hervor, bearbeitet auch keine, sondern thut andre Dinge, die entweder zur Sicherheit, Ordnung und Vertheidigung der menschlichen Gesellschaft nötig sind, oder die auch blos zur Belustigung der Menschen dienen.“⁶⁰ Zur hervorbringenden Klasse rechnet er jedoch nur den „*Landeigentümer*“⁶¹, wobei ihm offenbar der auf eigener Scholle produzierende Bauer vorschwebt. Diese Verein-

⁵⁶ J. G. Schlosser, *Xenocrates oder ueber die Abgaben*. An Göthe, Basel 1784, 37.

⁵⁷ Schlosser, *Politische Fragmente*, Leipzig 1777, 42.

⁵⁸ Siehe hierzu *Braunreuther* (1955/56), 34 f.

⁵⁹ Schlosser (1777), 42.

⁶⁰ J. Mauvillon, *Sammlung von Aufsätzen über Gegenstände aus der Staatskunst, Staatswirthschaft und neuesten Staaten Geschichte*, Zweyter Theil, Leipzig 1777, 9, Ders., *Physiokratische Briefe an den Herrn Professor Dohm. Oder Vertheidigung und Erläuterungen der wahren Staatswirtschaftlichen Gesetze die unter dem Nahmen des Physiokratischen Systems bekannt sind*, Braunschweig 1780, 40. Bekannt wurde M. vor allem als Übersetzer der Werke Turgots.

⁶¹ Mauvillon (1777), 10.

fachung gegenüber dem Modell der Franzosen klammert zwei wichtige Probleme aus, die Bereitstellung des „ursprünglichen“ Kapitals und die Verteilung des Reinertrags zwischen Grundeigentümer und Pächter. Der Klasse der Arbeitenden billigt er keine Wertschöpfung zu. In der Auseinandersetzung mit Adam Smith beharrt er hartnäckig darauf, daß nur die Tätigkeit desjenigen etwas Neues hervorbringe, welcher die Erde bearbeite. Gleichwohl bringt er dabei seine Wertschätzung des „Wealth of Nations“ zum Ausdruck: „Kein Mensch bewundert diesen Mann und seine Werke mehr als ich; allein ein großer Mann kann auch irren.“⁶²

Fürstenau verteidigt den orthodoxen Standpunkt gegen Dohm⁶³, der sich seinerseits auf Adam Smith beruft.⁶⁴ Dohms Auffassung, nur die menschliche Arbeit, der „Fleis“, sei produktiv, hält er entgegen: „Der Fleis des Goldmachers und Verfertigers eines perpetui mobilis, oder Erfinder der Quadratur des Cirkels — ist der auch einträglich?“ Um die ausschließliche Produktivität der Natur hervorzuheben, verweist er auf die Eigentümer ausgedehnter Ländereien und Wälder sowie großer Viehherden, welche sich „ganz gut ohne Arbeit und Fleis“ ernähren könnten.⁶⁵ Das Entstehen eines Profits in einem Gewerbezweig führt er auf den Umstand zurück, daß es ein Fabrikant durch ein „ausschließliches Privilegium“ verstanden habe, „sich die Konkurrenz der Verkäufer vom Halse zu schaffen.“⁶⁶

Ebenso hilflos wie Fürstenau und Mauvillon zeigt sich gut dreißig Jahre später Schmalz in der Auseinandersetzung mit Adam Smith. Zunächst beraubt auch er das Drei-Klassen-Modell der Franzosen seines theoretischen Gehaltes, indem er es auf zwei Sektoren, die „gewinnenden“ und die „zubereitenden“ Arbeiten, verkürzt. Die „gewinnenden“ Arbeiten zielen darauf ab, aus der Natur neue Stoffe zu gewinnen. Zu ihnen zählen außer der land- und forstwirtschaftlichen Tätigkeit auch „die Beute der Jagd, des Vogelfangs, der Fischerey“ und „der Gewinn

⁶² *Mauvillon* (1780), 13 f., 26 f.

⁶³ Christian Wilhelm *von Dohm* (1751 - 1820) war von 1776 bis 1779 Prof. der Finanzwissenschaft und Statistik am Carolinum in Kassel. Danach trat er in den preußischen Staatsdienst ein. Vgl. I. *Dambacher*, Christian Wilhelm von Dohm. Ein Beitrag zur Geschichte des preußischen aufgeklärten Beamtentums und seiner Reformbestrebungen am Ausgang des 18. Jahrhunderts, Frankfurt/M. 1974.

⁶⁴ C. W. *v. Dohm*, Zur Feyer des höchsterfreulichen Neunundfunzigsten Geburtstages des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn ... Voran geht eine kurze Vorstellung des physiokratischen Systems, nebst einigen Erinnerungen über dasselbe, Cassel 1778, 23 f. Vgl. ferner M. W. *Rappaport*, Chr. W. Dohm. Ein Beitrag zur Geschichte der Nationalökonomie, Diss. Bern 1907, 63 f., *Dambacher* (1974), 97 f.

⁶⁵ C. G. *Fürstenau*, Versuch einer Apologie des Physiokratischen Systems, Cassel 1779, 55.

⁶⁶ Ebenda, 27.

des Bergmannes, des Torfgräbers, des Steinbrechers.“⁶⁷ Die „zubereitenden“ Arbeiten sind zwar nützlich, aber sie bringen keine neuen Stoffe hervor. Kühn unterstellt Schmalz dabei, daß die „produktiven Arbeiten Smiths“ genau dem entsprechen, was er selbst unter „zubereitenden“ Arbeiten versteht.⁶⁸

Sodann unterscheidet er drei Einkommensarten der wirtschaftenden Menschen: Die Landrente, den Arbeitslohn und den Kapitalgewinn. Die Landrente entspricht dem Reinertrag, den die gewinnenden Arbeiten abwerfen, denn — so Schmalz — „Was der Landmann gewinnet, das hat kein anderer zu verlieren“. Anders verhält es sich bei den zubereitenden Arbeiten, wo der Arbeitslohn und der Kapitalgewinn erzielt werden. „Was der Fabricant gewinnet, empfängt er von andren.“⁶⁹ Diese Überlegungen verleiten Schmalz zu der Behauptung, das jährliche Einkommen der Nation belaufe sich auf den Wert der Produkte, welche in diesem Zeitraum der Natur abgerungen worden seien. Damit bleibe, so schließt er befriedigt, „von Smiths dreifacher Erwerbsquelle für die Nation, als Ein Ganzes, nichts, als jene Land-Rente allein übrig.“⁷⁰

Dem Handel und der Industrie billigt Schmalz nur dann einen Reinertrag zu, wenn der Staat deren Betriebe durch die Gewährung von Monopolrechten künstlich „fruchtbar“ mache. Der auf diese Weise entstandene Mehrwert gehe aber auf Kosten des landwirtschaftlichen Reinertrags und stelle deshalb für die Wirtschaft in ihrer Gesamtheit kein Einkommen, sondern einen Verlust dar.⁷¹ „Keine Art staatswirtschaftlicher Vorsorge der Regierung ist mehr gerühmt, und mehr gut meinend geübt worden, als die für die Emporbringung der Fabriken. Aber auch nirgends sind größere Irrtümer gehegt, nirgendsher blutigere Wunden dem National-Wohlstande geschlagen.“⁷²

Abgesehen davon, daß im Jahre 1808, als diese Zeilen niedergeschrieben werden, selbst in Preußen die merkantilistische Subventionspolitik der Vergangenheit angehört, vermag diese Erkenntnis den Einwand nicht zu widerlegen, den Pfeiffer bereits 1780 gegenüber Schlettwein erhoben hatte. Es seien keineswegs nur staatlich privilegierte Manufakturen, die hohe Profite erwirtschafteten, hatte der Mainzer Kameralist damals behauptet, und dabei auf das Beispiel des Augsburger Textilunternehmers Schülin verwiesen, der ohne staatliche Hilfe

⁶⁷ T. Schmalz, *Handbuch der Statswirthschaft*, Berlin 1808, 142 f., Ders., *Staatswirtschaftslehre in Briefen an einen teutschen Erbprinzen*, Teil I, 1818, 23 f.

⁶⁸ Schmalz (1808), 133.

⁶⁹ Schmalz (1818), I, 103, 279.

⁷⁰ Schmalz (1808), 143, Ders. (1818), I, 279.

⁷¹ Schmalz (1808), 240 f., Ders. (1818), I, 285.

⁷² Schmalz (1808), 240 f.

allein durch sein unternehmerisches Geschick „gleichwohl Millionen“ gewonnen und überdies einigen Tausend Menschen „Arbeit und Nahrung“ verschafft habe.⁷³ Auch die ebenfalls von Pfeiffer aufgeworfene Frage nach den Ursachen des Wohlstandes mancher Stadtstaaten kann Schmalz nicht überzeugend beantworten. Statt dessen flüchtet er sich in eine oberflächliche Polemik. Die Hansestädte erklärte er kurzerhand zu anomalen Gebilden, bei denen einer Gemeinde der Begriff „Staat“ übergestülpt werde, womit „Commune-Ausgaben“ zu Staatsausgaben aufgewertet würden, und er wagt die Voraussage: „... wenn in Holstein die Physiokraten ihre Freiheit und ihre Steuern einführten, so würde bald Hamburg in Altona liegen.“⁷⁴

Fulda geht ebenfalls von der Vorlage der Franzosen aus, die er für einen genialen Wurf hält. Dennoch spürt er in diesem Lehrsystem einige Irrtümer auf, welche er mit Hilfe der Erkenntnisse des „Wealth of Nations“ beseitigen will.⁷⁵ Seine Erörterungen über die Entstehung des „Nationalvermögens“ stützen sich auf drei „Güterquellen“: Natur, Arbeit und Kapital. Daß die Natur eine „ursprüngliche“ Quelle darstellt, steht für ihn außer Frage. Das Kapital erklärt er zu einer „abgeleiteten“ Güterquelle, weil es durch ein Zusammenwirken von Natur und Arbeit erzeugt werden müsse. Schon diese Überlegung rückt die Arbeit unmittelbar neben die Natur in den Rang der ursprünglichen Güterquelle.⁷⁶ Sodann verweist Fulda auf die Erfahrung, daß die „allgemeisten“ Güter, welche zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse beitragen, eben keine reinen Darbietungen der Natur verkörperten, sondern ihr Entstehen dem Einsatz menschlicher Arbeitsleistung verdankten.⁷⁷ Deshalb folgert er, daß in der Menge und in der Beschaffenheit der vorhandenen Arbeit „vornehmlich der Reichthum der Nationen und der Vorzug, welchen eine Nation in dieser Beziehung vor der andern hat“, beruhten.⁷⁸

Diese Formulierung enthüllt seine zögernde, zweifellos unter dem Eindruck des „Wealth of Nations“ erfolgende Abkehr vom Gedankengut der Physiokratie. Einige Jahre zuvor hatte er nämlich bei der Be-

⁷³ Pfeiffer (1780), 39 f. Vgl. ferner J. Waitzfelder, *Der Augsburger Johann Heinrich von Schüle. Ein Pionier der Textilwirtschaft im 18. Jahrhundert*, Leipzig 1929.

⁷⁴ Schmalz (1818), II, 237.

⁷⁵ F. C. Fulda, *Grundsätze der ökonomisch-politischen oder Kameralwissenschaften*, 2. Aufl., Tübingen 1820, 104 f. Vgl. auch Ders., *Ueber Nationaleinkommen. Ein Beitrag zu den neuesten Untersuchungen über die Staatswirthschaft*, Stuttgart 1805, VII: „Die bei Smith und der Physiokratie vereinigten wahren Begriffe von Nationaleinkommen darzuthun, ist der Zweck der gegenwärtigen Schrift.“

⁷⁶ Fulda (1820), 106 f.

⁷⁷ Ebenda, 114.

⁷⁸ Ebenda, 114.

rechnung des „wirklichen jährlichen Nationaleinkommens“ noch behauptet: „Die unmittelbare Quelle dieses Einkommens ist der Landbau im ausgedehnten Sinne des Wortes, und, als eine Folge der Absonderung der Nationen, der auswärtige Handel.“⁷⁹ In einem Punkt allerdings vermag er Smith noch nicht zu folgen. Das Verfahren, die Arbeit als Maßstab für den Tauschwert der einzlnen Güter anzulegen, lehnt er ab, denn: „Arbeit ist eine Handlung, nicht selbst ein Gut. Schon dieser Umstand macht sie zu einem Maßstab des Werths der Güter untauglich, indem ein Maßstab und das damit zu messende gleichartig sein muß“.⁸⁰

III.

Aus der wachsenden Kritik an den Voraussetzungen des Dreiklassenschemas folgt freilich nicht, daß die Diskussion über das auf dem Boden dieses Schemas errichtete Modell des wirtschaftlichen Kreislaufs im deutschen Sprachraum unterblieben sei. 1772 stellt Iselin das *Tableau Economique* seinem Leserkreis in allen Einzelheiten vor, wobei er seine Ausführungen mit der Feststellung einleitet: „Das Ebenmaß aller Stände der Gesellschaft in Rücksicht auf ihre Ausgaben und ihre Einnahmen ist dasjenige, was der verehrungswürdige Urheber der *wirthschaftlichen Tafel*, Herr Dr. Quesnai durch diese sinnreiche Erfindung dem Auge wie dem Verstande durch das Aug hat vorstellen wollen.“⁸¹

Ebenfalls 1772 verfaßt der Kameralist Johann Christoph Erich Springer (1727 - 1798)⁸² ein Kompendium über „Oeconomische und Cameralische Tabellen“, in dem er Quesnays Modell eingehend beschreibt.⁸³ Und noch 1818 bemüht sich Schmalz, bei seinen Lesern Verständnis für das Tableau zu wecken, indem er die einzelnen Transaktionen des Wirtschaftskreislaufs in die Form der damals üblichen und allgemein bekannten italienischen Buchhaltung kleidet.⁸⁴ Iselin und Schlosser unternehmen sogar Versuche, die aus Frankreich übernommene Vorlage aus- und umzugestalten.

⁷⁹ *Fulda* (1805), 36.

⁸⁰ *Fulda* (1820), 122 f.

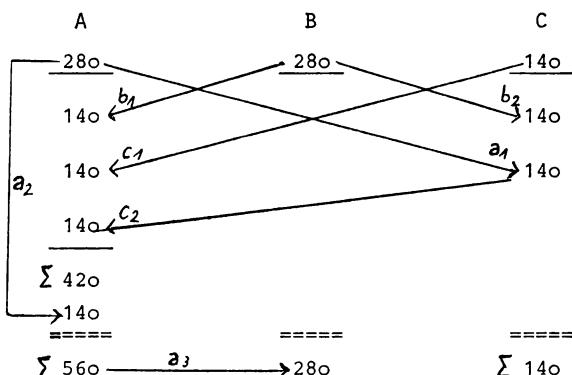
⁸¹ *Iselin* (1772), 72 f. Hervorhebungen im Original.

⁸² Springer wirkte von 1771 bis 1777 als Prof. des Staatsrechts und der Kameralwissenschaften an der Universität Erfurt, ab 1788 als Prof. der Staatswissenschaft und des Rechnungswesens an der Universität Rinteln. ADB 35, 1893, 318.

⁸³ J. Ch. E. Springer, *Oeconomische und Cameralische Tabellen* mit Anmerkungen und einem Vorberichte von den Schicksalen der Cameralwissenschaft bey den französischen und deutschen Gelehrten, Frankfurt/M. usw. 1772.

⁸⁴ Schmalz (1818), 294 f. Auch in modernen Darstellungen des Strömungsbildes des Kreislaufs wird manchmal die Kontenform gewählt. Vgl. Schneider (1962), 19.

Iselins „Ausführlichere wirtschaftliche Tafel“⁸⁵ beruht auf der Annahme, daß in einer geschlossenen Wirtschaft mit drei Sektoren zu Beginn des Wirtschaftsjahres der nährende Stand (= A) über „jährliche landwirtschaftliche Vorschüsse“ in Höhe von 280 000 fl. verfügt, während der Stand der Landeigentümer (= B) ebenfalls 280 000 fl. ausgeben kann, die er in Form von Pachtzahlungen von A erhalten hat. Der dienstbare Stand (= C) besitzt ein Betriebskapital von 140 000 fl., die er reproduziert, ohne ein Netto-Produkt hervorzubringen. Zwischen diesen drei Sektoren kommen daraufhin im laufenden Jahr die folgenden, jeweils in Tausend Gulden gemessenen Transaktionen zustande:⁸⁶



a_1 = A kauft Waren und Dienstleistungen von C

a_2 = Umsätze innerhalb des Sektors A

a_3 = A zahlt den Reinertrag als Pacht an B

b_1 = B kauft Nahrungsmittel von A

b_2 = B kauft Waren und Dienstleistungen von C

c_1 = C kauft Rohstoffe von A

c_2 = C kauft Nahrungsmittel von A

Dank des Reinertrages, den die landwirtschaftliche Produktion abgeworfen hat, kann dieser Reproduktionsprozeß in der nächsten Periode in genau der gleichen Form ablaufen. Dieser stationäre Ablauf zwischen

⁸⁵ Obwohl Iselin selbst keinen Hinweis gibt, dürfte er die Anregung zu diesem Modell dem von Francois Quesnay 1763 verfaßten 7. Kapitel der „Philosophie Rurale“ mit der Überschrift: „Les rapports des dépenses entre elles“ entnommen haben. Vgl. Institut National d’Études Démographiques (1958), 793 f. Siehe ferner R. L. Meek, The Interpretation of the „Tableau Économique“, in: *Economica* N. S. 28, 1960, 322 f.

⁸⁶ Iselin (1772), 81 - 87, erläutert seine „ausführlichere Tafel“ in verbaler Form. Das Diagramm entstand nach Maßgabe seiner graphischen Darstellung des Tableau Économique auf der Grundlage seiner Zahlenbeispiele.

den drei Sektoren reizt Iselin geradezu, in einem gedanklichen Experiment Störungen des Reproduktionsprozesses durchzuspielen und deren wirtschaftliche Auswirkungen zu untersuchen:

1. Fall: Die jährlichen Vorschüsse der Landwirtschaft von 280 reichen nicht aus, um einen Rohertrag von 560 zu erzeugen. Die „Hervorbringung“ verteuert sich während des Jahres auf 300. Als Folge sinkt der Reinertrag, den Sektor B erhält, auf 260. „Die Eigenthümer werden in ihren Diensten weniger Menschen ernähren, und sie werden dem dienstbaren Stande weniger zu verdienen geben können. Dieser wird deßhalb sich weniger Stoff zur Verarbeitung anschaffen, und er wird sich selbst nicht mehr so wohl als vorher erhalten können. Das Ebenmaß der ganzen Gesellschaft wird zerrüttet und der Wohlstand derselben und ihrer Glieder wird vermindert werden“.

2. Fall: Es gelingt A, mit dem Betriebskapital von 280 einen Rohertrag von 600 zu erwirtschaften. Mithin steigt der Reinertrag auf 320. „Die Eigenthümer können nun in ihren Diensten mehr Menschen erhalten, und sie können dem dienstbaren Stande auch mehr zu verdienen geben. Der Reichthum, die Bevölkerung, die Thätigkeit, der Wohlstand der Gesellschaft werden zunehmen, und diese Zunahme wird einen noch größeren Zuwachs von gesellschaftlichen Vortheilen erzeugen ...“.

3. Fall: Sektor B verbraucht von seinen Einkünften 60 für „eitle und schädliche Dienste“ und „weithergeholt Kostbarkeiten, die eine übermässige Fracht kosten“. Deshalb kann er den Sektoren A und C jeweils nur für 110 Güter abkaufen. Beharrt B weiterhin auf einer Pacht von 280, so steht A im nächsten Jahr nur noch ein Betriebskapital von 220 zur Verfügung. Die landwirtschaftliche Produktion wird daher schrumpfen, aber auch „der dienstbare Stand muß ärmer und minder zahlreich werden, und nicht der landwirtschaftliche Stand allein, sondern auch der Stand der Eigenthümer muß darunter leiden“.

4. Fall: B erhöht seine Ausgaben um 60 auf 340, die je zur Hälfte an A und C fließen. Der Rohertrag wächst nun auf 620 an. Begrüßt sich B weiterhin mit einer Pacht von 280, so kann A in der nächsten Periode 340 für die landwirtschaftliche Produktion einsetzen. „Der Reichthum, die Bevölkerung, die Thätigkeit, der Wohlstand der Gesellschaft werden dadurch einen merklichen Zuwachs erhalten ...“.

5. Fall: Durch „Sparsamkeit, vermehrten Fleiß, neue erfundene Werkzeuge“ ist C in der Lage, B und A die gleichen Güter statt wie bisher für 280 bereits für 260 zu liefern. Hier verzichtet Iselin freilich auf eine Berechnung der Auswirkungen, müßte er doch ein Schrumpfen des Betriebskapitals im Sektor C auf 130 in den Kreislauf der nächsten

Periode einarbeiten. Statt dessen flüchtet er sich in die inhaltsleere Feststellung: „In diesem Falle werden der Reichthum, die Bevölkerung, die Thätigkeit, der Wohlstand der Gesellschaft sich so sehr vermehren, als sie in jenem sich vermindern werden . . .“⁸⁷

So anfechtbar und so unbeholfen die Modellvariationen, welche Iselin vornimmt, im einzelnen auch sein mögen, so zeigen sie dennoch dem deutschen Leserkreis in eindrucksvoller Weise, welche Einblicke in die gegenseitigen Abhängigkeiten der Einkommensbildung und -verwendung Quesnays Tableau gewährt.⁸⁸ Dieses Verdienst ist deshalb hoch einzuschätzen, weil das Tableau sowohl im „Abrégé“ des Markgrafen von Baden wie auch in den verschiedenen Darstellungen kameralistischer Autoren dem Leser als ein kompliziertes Kunstgebilde ohne praktischen Wert entgegentritt.

Da Schlosser auch dem Gewerbesektor die Fähigkeit zuspricht, einen Mehrwert hervorzu bringen, erstaunt es nicht, daß er der ökonomischen Tafel Quesnays unterstellt, sie verteile den Ertrag falsch und führe deshalb zu Fehlschlüssen.⁸⁹ Er selbst unterscheidet in seinem Wirtschaftskreislauf die Werte der Agrarprodukte, verkörpert durch die „wirklichen Waren“, und die Werte der gewerblichen Güter, dargestellt durch die „imaginären Waren“. Ferner tritt in seinem Modell an die Stelle der Grundeigentümer eine neue Klasse, in welcher er „die Kapitalisten“ und „den Staat“ zusammenfaßt. Diese Klasse beansprucht für sich nicht nur den Mehrwert, der in der Landwirtschaft erzielt wird, sondern auch das Mehrprodukt, welches der Gewerbesektor erwirtschaftet.⁹⁰

Aus Schlossers verbalen, manchmal recht unübersichtlichen Ausführungen läßt sich das folgende Kreislaufschema herausarbeiten.⁹¹ Er geht davon aus, daß die Landwirtschaft (= A) 5 Einheiten wirklicher Waren, der Gewerbesektor (= C) 5 Einheiten imaginärer Waren produziert habe. Ferner nimmt er an, daß die Klasse der Kapitalisten und des Staates von A den Mehrwert von 2 Einheiten wirklicher Ware und von C das Mehrprodukt von 2 Einheiten imaginärer Waren erhalten habe. Danach finden im laufenden Wirtschaftsjahr die folgenden Transaktionen statt:

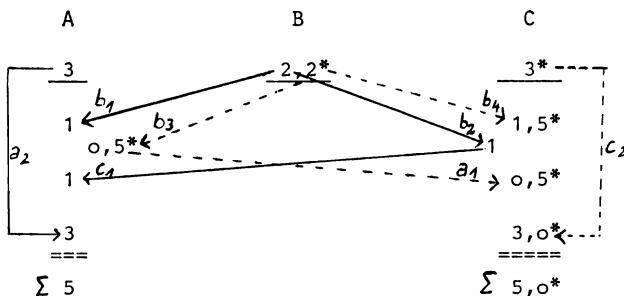
⁸⁷ Iselin (1772), 83 – 87.

⁸⁸ Dieses Ergebnis übersieht Leupold (1943), 39, wenn sie feststellt, Iselin habe, gemessen an Quesnays originärer Leistung, wenig Neues gebracht.

⁸⁹ Schlosser (1777), 43.

⁹⁰ Ebenda, 44 f.

⁹¹ Ebenda. Die graphische Darstellung erfolgt nach dem Vorbild des Tableau Économique, wie es Iselin wiedergibt. Ein anderes Kreislaufschema entwirft Braunreuther (1955/56), in enger Anlehnung an den Text Schlossers.



b_1 = B kauft von A wirkliche Waren im Werte von 1

b_2 = B kauft von C imaginäre Waren im Werte von 1

b_3 = B kauft von A wirkliche Waren im Werte von 0,5*

b_4 = B kauft von C imaginäre Waren im Werte von 1,5*

a_1 = A kauft von C imaginäre Waren im Werte von 0,5*

a_2 = Innenumsatz von A

c_1 = C kauft von A wirkliche Waren im Werte von 1

c_2 = Innenumsatz von C

In seiner Aussagekraft fällt dieses Kreislaufmodell hinter das Tableau Economique zurück. Quesnay vermag an einem Beispiel zu erläutern, wie sich ein Vorschuß zirkulierenden Kapitals von 600 Millionen Livres, die von der Klasse der Grundeigentümer ausgegeben werden, durch das Zusammenwirken aller drei Sektoren der Volkswirtschaft reproduziert. Schlosser hingegen gelingt es nicht, in seinem Modell den Agrarsektor und den Gewerbesektor auf einen gemeinsamen monetären Nenner zu bringen. Während er bei den Agrarprodukten vom „wirklichen“ oder „wahren“ Wert ausgeht, womit er wahrscheinlich den Gebrauchs- wert meint, setzt er bei den Gewerbeerzeugnissen eindeutig den Tausch- wert an, für dessen Höhe er vor allem die „zirkulierende Geldmasse“ verantwortlich macht.⁹²

Dennoch trägt Schlossers mißglückter Versuch, Quesnays Modell zu ergänzen, nicht die Schuld daran, daß das Tableau Economique in der zeitgenössischen deutschen Wirtschaftswissenschaft keine nachhaltige Wirkung erzielt hat. Viel schwerer wiegt wohl der Umstand, daß die Arbeiten der deutschen Physiokraten auf diesem Gebiet von Anfang an im Schatten der kameralistischen Kreislauflehre stehen.

Johann Heinrich Gottlob von Justi (1717 - 1771), der bedeutende Systematiker des Kameralismus⁹³, konstruiert 1755, also drei Jahre vor

⁹² Schlosser (1777), 45 f. Zu seinen Ausführungen über die „Geldmasse“ und deren Zirkulation siehe Braunreuther (1955/56), 36 f.

⁹³ Vgl. A. Tautscher, v. Justi, Johann Heinrich Gottlob, in: HdSw 5, 1956, 452 f.

dem Erscheinen des Tableau⁹⁴, ein Modell des Kreislaufs der Einnahmen und Ausgaben des Staates, wobei er für den Begriff „Geld“ die damals übliche mercantilistische Bezeichnung „Reichthum“ benutzt. „In der That kann man sich eine Republik sehr natürlich unter dem Bilde eines menschlichen Körpers vorstellen. Der Reichthum ist das Blut, die Gewerbe sind die Adern und die Regierung ist das Herz, in welches der in den Gewerben circulirende Reichthum durch die Abgaben nach und nach fließet und sich von darwieder in alle Teile des Staatskörpers durch den Aufwand der Regierung ergießet.“⁹⁵ Dieser Kreislauf vollziehe sich freilich nur unter der Bedingung, „daß der Regent auf die Menge des im Lande circulirenden Geldes sein Augenmerk richtet, und eine seiner vornehmsten Grundregeln seyn läßt, die Menge des circulirenden Geldes zu vermehren, die Verminderung desselben aber auf alle nur ersinnliche sorgfältige Art zu verhüten.“⁹⁶ Den Hintergrund dieser Forderung bildet die für das mercantilistische Schrifttum typische Annahme, die Volkswirtschaft befnde sich im Zustand der Unterbeschäftigung.⁹⁷

Dieses fiskalische Kreislaufmodell erweitert Justi 1760 zu einem allgemeinen Modell des Geldumlaufs in einer Volkswirtschaft. Erfolgten keinerlei Eingriffe in den Wirtschaftsprozeß, behauptet er, „so würden das Geld und die Waaren einander wechselsweise an sich ziehen, und wenn sie ihren Zusammenfluß verrichtet hätten, so würde sich das Geld ohne alle Verminderung wieder in alle Zweige des Nahrungsstandes vertheilen, eben so wie in einem vollkommen gesunden Menschen das Bluth nach dem Herzen circuliret, und sich von daraus zwar in unendliche Adern und Bluthgefäß, aber ohne alle Verminderung, Hemmung und Stockung wieder vertheilet.“⁹⁸ Unter der Voraussetzung, daß jedes Wirtschaftssubjekt, die Regierung eingeschlossen, das empfangene Geld wieder vollständig für den Kauf von Gütern ausgebe, wiederhole sich dieser Vorgang. Würde sich ein solcher Kreislauf einspielen, „so müßte niemand im Staate gefunden werden, der nicht arbeitete.“⁹⁹

⁹⁴ Lewins Vermutung, Justi habe das Modell des Blutkreislaufs im menschlichen Körper von Quesnay übernommen, trifft deshalb nicht zu. K. Lewin, Die Entwicklung der Sozialwissenschaften in Göttingen im Zeitalter der Aufklärung 1734 bis 1812, Diss. Göttingen 1971, 302.

⁹⁵ J. H. G. v. Justi, Staatswirthschaft oder Systematische Abhandlung aller Oeconomischen und Cameral-Wissenschaften . . ., 1. Teil, Leipzig 1755, 224, Ders. (1758), 2. Aufl., 259.

⁹⁶ Justi (1758), 263.

⁹⁷ Vgl. Blaich, Die Epoche des Merkantilismus, Wiesbaden 1973, 60 f.

⁹⁸ Justi, Die Grundfeste zu der Macht und Glückseligkeit der Staaten; oder ausführliche Vorstellung der gesamten Policey-Wissenschaft, Bd. 1, Königsberg usw. 1760, 636.

⁹⁹ Ebenda, 636 f.

Der „natürliche“ Geldumlauf, der die Vollbeschäftigung gewährleistet, wird gestört, wenn die Wirtschaftssubjekte Geld horten oder ins Ausland schaffen.¹⁰⁰ Ebenso schädlich kann aber auch das Sparen wirken. Diesen Vorgang stellt sich Justi so vor, daß Wirtschaftssubjekte Geld „sammeln“, welches sie nach einiger Zeit Gewerbetreibenden gegen ein „Interesse“, also gegen Zins, ausleihen. Zwar fließe das Geld auf diesem Wege wieder in den Kreislauf zurück, räumt er ein, doch bringe es nun keinen natürlichen Umlauf mehr zustande, weil es den „ganzen Nahrungsstand“ durch die Fortwälzung der Zinszahlungen auf die Verkaufspreise der Waren belaste. „Es ist einem verdickten, und mit Fäulniß angesteckten Geblüthe gleich, welches den ganzen Körper beschwehet“.¹⁰¹ Umgekehrt wirke eine Vermehrung der im Kreislauf befindlichen Geldmenge stimulierend auf das Wachstum der Wirtschaft, besonders dann, wenn sie durch „die Gewinnung der Handlungsbalanz“ verwirklicht worden sei.¹⁰²

Die hier in Umrissen nachgezeichneten Vorstellungen Justis von einem Wirtschaftskreislauf entsprachen weitgehend den wirtschafts- und finanzpolitischen Zielsetzungen des aufgeklärten Absolutismus.¹⁰³ An einer „ökonomischen Tafel“, die lediglich der Schulung des Denkens diente, die jedoch, wie das badische Beispiel zu bestätigen schien, keine praktische Verwertbarkeit besaß, herrschte kein Bedarf. Justi hingegen wurde nicht nur als wirtschaftspolitischer Berater an verschiedenen Fürstenhöfen geschätzt. Er erlangte auch erheblichen Einfluß auf die akademische Ausbildung der Kameralisten, also der künftigen „Diener“ des absolutistischen Staates, welche diejenigen Aufgaben der öffentlichen Verwaltung wahrzunehmen hatten, die nicht eindeutig in die Zuständigkeit der Juristen fielen. Noch bis zur Jahrhundertwende galten seine Werke und die Arbeiten des von ihm beeinflußten Joseph von Sonnenfels (1733 - 1817) an den meisten deutschen Universitäten als Grundlagen des kameralwissenschaftlichen Studiums.¹⁰⁴

Wie stark dieser Einfluß war, bekam Schlettwein während seiner Lehrtätigkeit an der Universität Gießen zu spüren. 1778, ein Jahr nach

¹⁰⁰ Ebenda, 637.

¹⁰¹ Ebenda, 638.

¹⁰² Ebenda, 644 f.

¹⁰³ Die Analyse des monetären Kreislaufs erfuhr eine eigenständige, mit einem freihändlerischen Aspekt versehene Ergänzung bei *Johann Georg Büsch* (1728 - 1800) in seinem 1780 erschienenen Werk „Abhandlung von dem Geldumlauf in anhaltender Rücksicht auf die Staatswirthschaft und Handlung“. Siehe hierzu *J. Zabeck, Johann Georg Büsch. Ein Beitrag zur Geschichte und zur Methodologie der Wirtschaftswissenschaften und der Wirtschaftspädagogik*, Diss. Hamburg 1964, 212 f.

¹⁰⁴ Vgl. *Tautscher* (1956), 453, Ders., von Sonnenfels, Joseph, in: *HdSw* 9, 1956, 405, *Born* (1967), 9, und insbesondere *H. Maier*, *Die ältere deutsche Staats- und Verwaltungslehre*, 2. Aufl. München 1980, 177 f.

seiner Berufung, rügte ihn der zuständige Minister, weil er anstatt des nützlichen „Cursus Cameralis“ „zweckwidrige Collegia ... der so benahmten politischen Oekonomie“ abhalte, und dies auch noch „nach einem eigenen diesseits unbekannten Plan und System“. Schlettwein wehrte sich gegen diesen Vorwurf, indem er dem Landgrafen gegenüber zwar einräumte, sein System der politischen Ökonomie weiche in der Tat vollständig vom „Kameralgebäude“ ab, welches Justi und Sonnenfels errichtet hätten, ihm aber gleichzeitig beteuerte, sein Konzept trage im Gegensatz zu den überkommenen Lehrinhalten dazu bei, „Herrn und Land zu bereichern“.¹⁰⁵

IV.

Von ihren französischen Vorbildern übernehmen die deutschen Physiokraten ferner die Unterscheidung zwischen dem „prix naturel“ und dem „prix courant“. Der natürliche Preis, den Schlettwein treffend den „kostenden Preis“ nennt, umfaßt die bei der Herstellung einer Ware entstandenen Kosten. Kurzfristig kann der laufende Preis erheblich über oder unter dem natürlichen Preis liegen. Den Ausschlag für das Maß der Abweichungen geben dabei die Größe der Nachfrage und die Menge der angebotenen Güter sowie die Intensität des Wettbewerbs zwischen Käufer und Verkäufer. Lediglich Schlosser hält für die Bildung der Preise seiner imaginären Waren die Geldmenge, welche in einem Staatswesen umläuft, für ebenso wichtig.¹⁰⁶ Jede Abweichung setzt aber unter der Bedingung der Konkurrenz auf der Angebots- und Nachfrageseite einen Mechanismus in Gang, welcher den Marktpreis alsbald in die Richtung des natürlichen Preises zurückführt und dabei ein Gleichgewicht zwischen angebotener Menge und kaufkräftiger Nachfrage herstellt.¹⁰⁷ Bewundernd verweist Fulda 1805 auf den französischen Mathematiker N. F. Canard, der vier Jahre zuvor die „gegenseitigen Kräfte der Käufer und Verkäufer“ und deren Auswirkungen auf die Bildung der Preise in eine Gleichung gekleidet habe¹⁰⁸, „von welcher er nicht ganz unrichtig behauptet, daß sie für die politische Ökonomie ebendas sei, was das Gesetz des Hebels für die Statik sei“. Aus dieser Gleichung lasse sich ableiten, daß bei „vollkommen freier Concurrenz“ der Marktpreis „nur selten sehr hoch über den natürlichen Preis steigen, noch seltener aber unter denselben herunterfallen wird“.¹⁰⁹

¹⁰⁵ Stieda (1906), 170.

¹⁰⁶ Schlosser (1784), 13 f.

¹⁰⁷ Siehe hierzu Iselin (1772), 52 f., Schlettwein (1772), 21 f., Ders. (1779), 94 f., Fürstenau (1779), 26, Schlosser (1784), 13 f.

¹⁰⁸ N. F. Canard, *Grundsätze der Staatswirtschaft (Principes d'Economie Politique)*. Mit einer interpretierenden Einleitung von W. G. Waffenschmidt, Stuttgart 1958, 70 f.

¹⁰⁹ Fulda (1805), 15.

Eine Preislehre, die sich auf den naturgesetzlichen Mechanismus eines vollkommen freien Wettbewerbs stützte, mußte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf den Widerstand der etablierten Kameralwissenschaft und der traditionellen wirtschaftspolitischen Praxis treffen:

(1) Die Träger der Wirtschaftspolitik hielten die Preise der Waren und Dienstleistungen durch ihre Interventionen für weitgehend gestaltbar. Schon seit mehreren Jahrhunderten erließ die Obrigkeit, ob sie nun durch einen Landesfürsten oder durch den Magistrat einer Reichsstadt verkörpert wurde, Preistaxen verschiedener Art.¹¹⁰ Im Zeitalter des Merkantilismus traten besonders im territorial zersplitterten Südwesten des Heiligen Römischen Reiches Ausfuhrsperrungen für Vieh, Holz und Getreide sowie Ausfuhrverbote für Wolle hinzu. Diese Maßnahmen verfolgten zwei Ziele. Den Nachbarstaaten sollte die Zufuhr wichtiger Lebensmittel und Rohstoffe abgeschnitten werden. Innerhalb des eigenen Territoriums sollten die Preise dieser Güter möglichst niedrig gehalten werden, um einen Druck auf die Löhne und die Produktionskosten auszuüben.¹¹¹ Diese Zielsetzung mußte zwangsläufig den Zorn der Physiokraten hervorrufen, denn: „Den Landleuten wird zu ihrem Getraide, zu ihrem Holze und zu ihrem Vieh die Concurrenz der Käufer entzogen, und die Producten werden unter ihren natürlichen Preis heruntergedrückt. Die Landleute lösen also wenig Geld, und können weder die herrschaftlichen Auflagen bezahlen, noch ihre Privat-Schulden tilgen“.¹¹²

(2) Die Kameralisten lehnten die unbehinderte Entfaltung des Wettbewerbs ab. Ihre vordringliche Aufgabe sahen sie darin, die vom Dreißigjährigen Krieg entvölkerten Territorien wieder zu besiedeln. Für den Aufbau eines „volkreicheren“ Gemeinwesens schien es ihnen jedoch notwendig, den Gewerbetreibenden die „Nahrung“, ein Mindesteinkommen, zu gewährleisten. Ständige Preisunterbietungen als Folge eines individuellen Gewinnstrebens bedrohten diesen Wiederaufbau von zwei Seiten her. Sie verhießen dem Anbieter, der rücksichtslos alle seine Konkurrenten vom Markt verdrängte, eine Monopolstellung. Sie konnten aber auch, was vor allem Becher befürchtete, die Verhaltensweisen des „Propoliums“ hervorrufen, bei dem zwar die meisten Anbieter am Markt verblieben, nun aber infolge der gegenseitigen Konkurrenz ihre „Nahrung“ nicht mehr zu erwirtschaften vermochten.¹¹³

¹¹⁰ Vgl. Blaich, Die Reichsmonopolgesetzgebung im Zeitalter Karls V. Ihre ordnungspolitische Problematik, Stuttgart 1967, 85 f.

¹¹¹ Ders., Die Wirtschaftspolitik des Reichstags im Heiligen Römischen Reich. Ein Beitrag zur Problemgeschichte wirtschaftlichen Gestaltens, Stuttgart 1970, 204 f.

¹¹² Schlettwein (1772), 26. Ähnlich argumentiert Schmalz (1818), Teil 2, 75 f.

¹¹³ Vgl. Willeke (1961), 89 f.

Angesichts dieser Gegner zeugt es von wissenschaftlichem und politischem Mut, wenn Schlettwein beginnt, nach Maßgabe der „uneingeschränkten Concurrenz“ die Grundrisse einer Markttheorie zu entwerfen. Zunächst stellt er die Frage nach den Faktoren, welche die Höhe der Marktpreise einer Ware bestimmen.¹¹⁴ Auf der Seite des Angebots nennt er die Menge der Waren, sodann „ihre Vertheilung in den Händen der Verkäufer“, womit er zweifellos die Marktanteile der einzelnen Anbieter meint. Große Bedeutung räumt er ferner dem „Grad der Nothwendigkeit des Verkaufes“ ein, ob also ein Anbieter darauf angewiesen ist, seinen Warenvorrat sofort in Geld umzusetzen, oder ob es ihm seine finanzielle Lage erlaubt, die weitere Entwicklung der Marktpreise erst einmal abzuwarten. Auf der Seite der Nachfrage wirken auf die Höhe der Verkaufspreise ein: die Anzahl der Käufer, „die Menge der Mittel, die in den Händen der Käufer circuliren“ und „die Grösse der Bedürfniß der Käufer“.

Besondere Aufmerksamkeit widmet er der Erscheinung des Preisanstiegs. Die „schädliche Theurung“ wird nach seiner Auffassung durch einen Mangel an Waren und durch die Abnahme der Zahl „wohlhabender Verkäufer“ herbeigeführt.¹¹⁵ Dieses Urteil spiegelt seine Erfahrung mit der Preisbildung auf den Agrarmärkten des vorindustriellen Zeitalters wider. Angesichts der Schwierigkeiten des Warentransports auf dem Landweg genügte bereits eine einzige Mißernte, um eine Region in eine Hungersnot zu stürzen, wie es noch 1772 in verschiedenen Wirtschaftsräumen Mitteleuropas geschah.¹¹⁶ Abhilfe konnten nur „wohlhabende“, d. h. finanziell starke Kaufleute schaffen, welche die hohen Transportkosten für Getreidezufuhren aus anderen Produktionsgebieten aufbringen konnten.¹¹⁷

Als nützlich bezeichnet Schlettwein hingegen den Preisauftrieb, der entsteht, wenn ein reichhaltiges Angebot an Waren und eine große Konkurrenz von „wohlhabenden“ Verkäufern auf eine rasch wachsende Anzahl von Käufern stoßen, deren Kaufkraft — „ihre circulirenden Reichthümer“ — sich ständig vermehren. Eine solche Preiserhöhung „hält weder die Consumtion noch die Reproduction der Waaren auf und ist für Käufer und Verkäufer vortheilhaft“.¹¹⁸ Bei dieser Überlegung geht Schlettwein offenkundig genau wie die Merkantilisten vom

¹¹⁴ Schlettwein (1772), 21 f.

¹¹⁵ Ders. (1779), 347 f.

¹¹⁶ Vgl. W. Abel, Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Deutschland, Göttingen 1972, 46 f.

¹¹⁷ Zu Beginn des 19. Jahrhunderts schätzte J. H. v. Thünen, Der isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie, Stuttgart, 4. Aufl. 1966, 17 f., daß die Kosten des Landtransports bereits bei 50 Meilen (= 375 km) den Einkaufspreis einer Wagenladung Roggen erreichten.

¹¹⁸ Schlettwein (1772), 23.

Zustand der Unterbeschäftigung einer Volkswirtschaft aus, was angesichts der wirtschaftlichen Rückständigkeit der meisten Territorialstaaten und Reichsstädte gegenüber England, den Niederlanden und teilweise auch Frankreich um 1770 nicht verwundert.

Daher erstaunt es auch nicht, daß er, wie bereits 1668 Becher¹¹⁹, der Vermehrung der Geldmenge eine stimulierende Wirkung auf den Wirtschaftskreislauf zuschreibt: „Dieser durch die zunehmende Menge des Geldes, durch die wachsende Anzahl reicher Geldbesitzer und durch die sich vergrößernde Leichtigkeit, immer wieder Geld zu bekommen, bewirkte hohe Geldpreß der Güter, Waaren und Arbeiten ist für die menschliche Gesellschaft höchst vortheilhaft. Er ist Reiz und Sporn zur Emsigkeit, zum Fleiß, zur Geschicklichkeit“.¹²⁰

Aus seiner Untersuchung leitet Schlettwein deshalb die Forderung an die Instanzen der praktischen Wirtschaftspolitik ab: „Allseitige freye Concurrenz von Käufern und Verkäufern der Produkte und Dienste“.¹²¹ Als „absolut schädlich“ verurteilt er nicht nur die Monopole, welche dank der Privilegien absolutistischer Herrscher entstanden waren, sondern ebenso die Zünfte¹²², welche vor allem nach 1648 dazu übergegangen waren, den Wettbewerb unter den einzelnen Handwerksmeistern mit allen Mitteln zu unterdrücken.¹²³

V.

Die soeben skizzierte Lehrmeinung über die Bildung der Marktpreise könnte den Eindruck erwecken, als würde sich die physiokratische Bewegung Deutschlands von der Kameralistik hauptsächlich durch die Empfehlung anders gearteter wirtschaftspolitischer Instrumente unterscheiden. Tatsächlich wurzelte die Gegnerschaft zwischen den deutschen Physiokraten und den deutschen Merkantilisten bereits im methodischen Ansatz. Seit dem Westfälischen Frieden beschäftigten sich die Anhänger des Merkantilismus mit den aktuellen wirtschafts- und finanzpolitischen Problemen, welche sich dem absolutistischen Staat stellten. Sie versuchten, Wege der Lösung aufzuspüren und geeignete Rezepte vorzuschlagen. Auch in den systematischen Darstellungen, welche Justi und Sonnenfels im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus vorlegten, blieb dieser methodische Ausgangspunkt deutlich sichtbar. Demgegenüber bemühten sich die Physiokraten, die „natürlichen“

¹¹⁹ Vgl. Blaich (1973), 62.

¹²⁰ Schlettwein (1779), 346.

¹²¹ Ebenda, 94 f.

¹²² Ebenda, 109 f. Ebenso auch Schmalz (1818), 2. Teil, 105.

¹²³ Zu den Bemühungen der Zünfte, den Wettbewerb unter ihren Mitgliedern auszuschalten, siehe Blaich (1970), 135 f.

Gesetzmäßigkeiten aufzudecken, welchen der Wirtschaftsprozeß unabhängig von Zeit und Raum unterworfen ist. Erst nach der Erkenntnis allgemein gültiger Zusammenhänge wagten sie sich an die Formulierung von Ratschlägen zur Gestaltung des Wirtschaftsablaufs. Ein praktisches Beispiel möge diesen grundlegenden Unterschied im methodischen Ansatz verdeutlichen: Der Wunsch des Landesfürsten, den Stand der Bevölkerung in seinem Territorium anzuheben, veranlaßt Becher, auch über den Zusammenhang zwischen der Zahl der Anbieter an einem Markt und über die Höhe der dort zu erzielenden Einkommen nachzudenken. Im Hinblick auf dieses Ziel der „Peuplierung“ beschreibt der Merkantilist sodann die Auswirkungen der Marktformen des „Monopoliums“ und des „Propoliums“. Schlettwein dagegen verschafft sich zunächst einen genauen Einblick in den Mechanismus der Bildung der Marktpreise. Erst danach fühlt er sich ermutigt, den Instanzen der praktischen Wirtschaftspolitik zu empfehlen, ihr System der Marktinterventionen aufzugeben.

Vermochte indessen dieser Anstoß zum Umbau des Lehrgebäudes der Kameralwissenschaft angesichts der allmählichen Rezeption der Smithschen Wirtschaftslehre eine Wirksamkeit zu entfalten? Wie oben mehrfach gezeigt wurde, bestand die Eigenart der physiokratischen Bewegung Deutschlands darin, daß ihr wissenschaftliches Arbeiten von Anfang an unter dem Einfluß des Werkes „Wealth of Nations“ stand. Schon Iselin glaubte, bei Adam Smith mehr physiokratisches Gedankengut als neue theoretische Einsichten zu entdecken.¹²⁴ Mauvillons Ausführungen über den Freihandel sind eindeutig von der Beweisführung des „Wealth of Nations“ geprägt.¹²⁵ Auch die „Nachhut“ dieser Bewegung, die ja bereits in die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Anhängern des klassischen Liberalismus verstrickt war, erblickte keinen grundlegenden Gegensatz zwischen Quesnay und Smith. Fulda urteilte noch 1820: „Dem mit den Physiokraten gleichzeitigen Forscher Adam Smith war es vorbehalten, einen tieferen Blick in die Verhältnisse des Menschen zu den materiellen Gütern zu thun und diese Verhältnisse näher zu zergliedern.“¹²⁶ Selbst der dogmatische Verteidiger physiokratischer Ideen, Schmalz¹²⁷, sprach von Smith — im Gegensatz zu den Kameralisten — stets mit Achtung.¹²⁸

¹²⁴ Winkel (1977), 7.

¹²⁵ Hoffmann (1981), 185 f.

¹²⁶ Fulda (1820), 104.

¹²⁷ Zweifellos hat Schmalz die Wirkung seiner ökonomischen Arbeiten durch seine politische Haltung beeinträchtigt. Marx spricht von der „Vulgarisierung der physiokratischen Theorie durch den preußischen Reaktionär Schmalz“ und nennt dessen Gesamtwerk den „Schmalzschmiertopf“. K. Marx, Theorien über den Mehrwert (Vierter Band des „Kapitals“), Teil 1, Frankfurt/M. 1968, 31 f., 173. Andererseits widmet Arnd, den wiederum Marx als ernst zu nehmenden Ökonomen zitiert, ihm im bibliographischen Anhang

Die Vorstellung, die Rezeption des „Smithschen Systems“ um 1800 habe die physiokratische Bewegung erstickt, erscheint deshalb absurd.¹²⁹ Im Gegenteil, manche Arbeiten der deutschen Physiokraten, namentlich auf dem Gebiet der Markttheorie, waren sogar dazu geeignet, die Aufnahme des aus England kommenden liberalen ökonomischen Gedankengutes vorzubereiten und zu fördern.¹³⁰ Die zu Beginn dieser Untersuchung geäußerte Vermutung über die Wirksamkeit der physiokratischen Bewegung in Deutschland muß deshalb berichtigt werden: Während sich die Physiokratie in der praktischen Wirtschaftspolitik deutscher Staaten nur vorübergehend und punktuell auswirkte, erzielte sie bei der Entwicklung der Volkswirtschaftslehre von der pragmatischen „General- und Spezialökonomie“ der Kameralistik¹³¹ zur Wissenschaft der Nationalökonomie einen nachhaltigen Erfolg.

seines Lehrbuchs der „Staatswirtschaftslehre“ ein eigenes Kapitel. K. Arnd, Die naturgemäße Volkswirtschaft, gegenüber dem Monopoliengeist und dem Communismus, mit einem Rückblicke auf die einschlagende Literatur, Hanau 1845, 454 f.

¹²⁸ Gerecke (1906), 34 f.

¹²⁹ Diese Vorstellung erscheint freilich nicht abwegig, wenn man sie auf das Schicksal der Physiokratie in Frankreich bezieht. Vgl. Kuczynski (1971), XXVI f.

¹³⁰ Deutlich wird diese Rolle des Wegbereiters, wenn man z. B. die von Schlettwein 1772 begonnene und 1779 vollendete Theorie der „uneingeschränkten Concurrenz“ mit A. Smiths Ausführungen im 1. Buch, Kapitel VII: „Of the Natural and Market Price of Commodities“ des „Wealth of Nations“ vergleicht. Siehe hierzu auch Eagly (1974): „But in many respects Quesnayian economics is classical economics — there is an aspect of unity between the two that denies any generation gap.“ Ebenso E. Fox-Genovese, The Origins of Physiocracy. Economic Revolution and Social Order in Eighteenth-Century France, Ithaca usw. 1976, 101.

¹³¹ Lenz (1957), 383.

Quesnays Multiplikatortableau als kreislaufanalytisches Instrument

Von *Ernst Helmstädtter*, Münster

1. Einleitung

Quesnay hat sein Tableau économique mehrfach abgewandelt. Das vergleichsweise komplizierte Zickzack-Diagramm der ersten drei Ausgaben des Tableaus wurde zunächst gestrafft. Die zweite Version enthielt dann nur die kumulierten Summen der zuvor Posten für Posten aufgeführten geometrischen Reihen. In die dritte Version wurden nicht nur Konsumausgaben, sondern explizit auch Ersatzlieferungen oder Vorlieferungen aufgenommen.¹ Es ist direkt in ein Flußdiagramm oder eine Input-Output-Tabelle überführbar, was auch mehrfach in der neuen Literatur schon geschehen ist.²

Das ursprüngliche Zickzack-Tableau ist demgegenüber im Hintergrund geblieben. Es fehlt bis heute eine moderne Version gerade dieser Modellvariante. In ihr hat *Quasnay* den Kreislaufprozeß als Multiplikatorprozeß behandelt. Gerade dieser vielstufige Prozeß zeigt die wirtschaftliche Interdependenz in Aktion, er gewährt Einblick in das Innere der Wirtschaft als „machine régénératrice“.³ Die Bedeutung dieser spezifischen Leistung *Quesnays* wurde bisher kaum gewürdigt.

¹ *Quesnay* bezeichnete die drei Versionen als „tableau“, „précis des résultats de la distribution représentées dans le tableau“ und „formule arithmétique du tableau économique“. *Meek* spricht vom „basic model“, dem „simplified précis“ und der „final formula“. Siehe zu den drei Versionen des Tableau économique: R. L. *Meek*, The Interpretation of the „Tableau Economique“, *Economica*, Vol. XXVII (1960), S. 322 - 347. Unter Bezugnahme auf den analytischen Gehalt der drei Versionen erscheinen folgende Bezeichnungen zweckmäßig:

1. Multiplikatortableau
2. Verkürztes Multiplikatortableau
3. Flußdiagramm.

² Siehe dazu *Meek*, a.a.O., S. 346, der sich auf A. *Phillips*, The Tableau Economique as a Simple Leontief Model, Quarterly Journal of Economics, Vol. LXIX (1955), S. 137 ff. stützt. Mehrere Varianten des Input-Output-Modells hat B. *Korte*, Das Tableau économique von François Quesnay als statistisches offenes Leontief-System, Jahrbuch für Sozialwissenschaft, Bd. 23 (1972), S. 135 - 144, vorgestellt. Siehe auch W. S. *Nemtschinow*, Ökonomisch-mathematische Methoden und Modelle, München 1966, S. 87 - 106 und E. *Helmstädtter*, Wirtschaftstheorie II, 2. Aufl. München 1981, S. 64 - 67.

³ Diesen sprechenden Ausdruck verwendet *Quesnay* am Anfang des 7. Kapitels der Philosophie rurale; siehe: Institut national d'études démographique (ed.): François Quesnay et la physiocratie, II, Paris 1958, S. 688.

*Schumpeter*⁴ nennt als Erfinder der von ihm so genannten „tableau-Methode“ *Cantillon* vor *Quesnay*. Im Anschluß an die Erläuterung des Tableaus der dritten Version meint er: „Der Leser wird zugeben, daß all dies, abgesehen von der bildhaften Darstellung, nichts anderes als eine Weiterentwicklung des Schemas von *Cantillon* ist. Was kann man nun aber mit einem Bild anfangen und worin besteht das Wesen der analytischen Leistung, die es darstellt?“⁵

Das „Bild“ des Tableaus der ersten Version, das wir als Multiplikator-tableau bezeichnen wollen, ist in Wahrheit ein Modell des Multiplikatorprozesses. Die Zickzacks charakterisieren Rechenschritte, die Lösungswerte für gleichgewichtige Transaktionen ergeben. Das Multiplikator-tableau veranschaulicht diese iterative Lösung für die wichtigsten Modellvariablen. *Schumpeters* Frage ist also in diesem Falle wie folgt zu beantworten: *Die analytische Leistung des „Bildes“ von Quesnay besteht in einer Rechenoperation zum Auffinden einer Gleichgewichtslösung.*

Es gibt geläufige andere Methoden zur Bestimmung der exakten Lösungswerte und graphische Darstellungsformen, die mehr leisten als das von *Quesnay* benutzte Verfahren. Dies mindert gleichwohl nicht seinen analytischen Wert.

Unser Beitrag besteht in der Reformulierung des ursprünglichen Multiplikatormodells von *Quesnay*, das er in den ersten drei Ausgaben des Tableaus beschrieben hat. Mit Hilfe dieser Reformulierung ist auch der Frage der Stabilität des Kreislaufgewichts nachzugehen und über Parametervariationen lassen sich die Wirkungen wirtschaftspolitischer Empfehlungen der physiokratischen Schule übersichtlich veranschaulichen. Schließlich wird unsere Reformulierung des *Quesnayschen* Multiplikatormodells den Vergleich mit dem geläufigen *Keynesschen* Modell ermöglichen.

Die in der Sitzung des Dogmenhistorischen Ausschusses vorgebrachten Einwände, hiermit werde *Quesnay* „überinterpretiert“ und insgesamt sei diese Vorgehensweise nicht eigentlich dogmenhistorisch, haben eine gewisse Berechtigung. Dennoch scheint es mir doch auch zu den Aufgaben dogmenhistorischer Analyse zu gehören, alte Texte in die uns heute geläufige Sprache zu übersetzen und in diesem Sinne meinewegen auch zu über-interpretieren. Dies soll hier geschehen, nach dem Motto, wie *Quesnay* seine Vorstellungen vom Wirtschaftskreislauf wohl in einem modernen Lehrbuch vorgetragen hätte.

⁴ J. A. *Schumpeter*, Geschichte der ökonomischen Analyse, Göttingen 1965, 1. Teilband, S. 307 - 313.

⁵ *Schumpeter*, a.a.O., S. 309.

2. Eine Vorbemerkung zur allgemeinen „tableau-Methode“

Da uns das methodische Vorgehen *Quesnays* nicht nur im Rahmen des Multiplikatortableaus interessiert, wollen wir uns zunächst der Frage zuwenden, was die *generellen* Charakteristiken der „tableau-Methode“ sind.

Nach *Schumpeter* bewirkt die tableau-Methode eine Vereinfachung der Analyse oder, wie wir heute sagen würden, eine Reduktion des Komplexitätsgrades durch Aggregatbildung. Hierdurch werde eine statistische und ökonometrische Anwendung möglich. Die dritte Leistung der tableau-Methode bestehe in der Vermittlung einer „expliziten Vorstellung vom Wesen des ökonomischen Gleichgewichts“.⁶ *Reduktion des Komplexitätsgrades durch Aggregatbildung, empirische Anwendbarkeit und Explikation des volkswirtschaftlichen Gleichgewichts sind die drei wesentlichen Leistungen der tableau-Methode nach Schumpeter.*

Worin die tableau-Methode selbst nun aber besteht, darauf geht *Schumpeter* nicht ein. Vordergründig handelt es sich gewiß um die Erstellung eines Tableaus, wie es *Quesnay* getan hat. Aber: wodurch läßt sich ein solches Tableau erstellen und muß es unbedingt ein Tableau sein?

Für jede Form der methodischen Analyse eines volkswirtschaftlichen Kreislaufs ist erforderlich:

1. *Transaktoren* (Kreislaufpole, Konten o. a.) und
2. *Transaktionen je Zeiteinheit* (Kreislaufströme, Buchungsfälle o. a.)

zu definieren und für jeden Transaktor die ihn berührenden Transaktionen

3. *in einer Budgetgleichung* (Gegenüberstellung von Zu- und Abgängen)

zu erfassen. Nur wenn diese Voraussetzungen erfüllt sind, ist der volkswirtschaftliche Kreislauf in einem Tableau oder auf andere Weise (z. B. in Kontenform, als Flußdiagramm u. a.) darzustellen.

*Transaktoren, Transaktionen und Budgetgleichungen bilden die grundlegenden Bestandteile des kreislauftheoretischen Instrumentariums.*⁷

Ist der volkswirtschaftliche Kreislauf durch Anwendung dieses Instrumentariums erfaßt, so kann er auch in einem Tableau dargestellt

⁶ *Schumpeter*, a.a.O., S. 311.

⁷ Zum kreislauftheoretischen Instrumentarium siehe E. Helmstädtter, Wirtschaftstheorie II, a.a.O., S. 3 - 17.

werden. Es gibt aber eine Anzahl alternativer Darstellungsmöglichkeiten, die das gleiche wie ein Tableau zu leisten vermögen.

Unter tableau-Methode im Sinne Schumpeters sollte daher nicht die *äußere Darstellungsform* des Tableaus verstanden werden, sondern die *Anwendung des kreislauftheoretischen Instrumentariums*, die es überhaupt erst erlaubt, ein Tableau zu erstellen.

Quesnay — und vor ihm gewiß auch *Cantillon*⁸ — hatte eine klare Vorstellung von der Einteilung der Transaktoren und der zwischen ihnen fließenden Transaktionen. Die Budgetgleichungen stecken teilweise in seinen erläuternden Texten ebenso wie in den verwendeten Diagrammen. Explizit und umfassend hat er sie nicht angegeben. Dies geschieht teilweise bei *Marx*, umfassend jedoch erst bei *Walras*. Er hat auch als erster erkannt, daß ein System von n Budgetgleichungen nur $n - 1$ unabhängige Gleichungen enthält (Walras-Gesetz).

Im übrigen wird bei kreislauftheoretischen Betrachtungen bis heute mit dem dazu geschaffenen Instrumentarium mehr oder weniger schludrig umgegangen; vielleicht hält man es für trivial oder gar banal. Durchgängige Anwendung findet es jedoch in der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung, weil angesichts der dort zu erfassenden komplexen Materie ohne es nicht auszukommen ist.

Schumpeter zählt zu den Leistungen der tableau-Methode auch die Gleichgewichtsbetrachtung. Der Gleichgewichtsgedanke ist sicher ein grundlegendes methodisches Konzept der Kreislauftheorie und fester Bestandteil des kreislauftheoretischen Instrumentariums. Er besagt, daß die Budgetgleichungen sämtlicher Transaktoren des Systems erfüllt sein müssen.

Die Erfüllung lediglich durch Definition von Salden- und Summentransaktionen wird in den Buchungssystemen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung angewandt. In volkswirtschaftlichen Kreislaufmodellen, die die Transaktionen endogen erklären, werden die Budgetgleichungen nur durch die Gleichgewichtswerte der endogenen Transaktionen erfüllt. Dieser Sachverhalt ist Gegenstand auch des *Quesnayschen Kreislaufmodells*.

Für *Quesnay* ist Kreislaufgewicht im übrigen gleichbedeutend mit der *Reproduktion* von Einnahmen durch Ausgaben.⁹ Kreislaufgleichge-

⁸ R. *Cantillon*, Abhandlungen über die Natur des Handels im allgemeinen, herausgegeben v. F. Hayek, Jena 1931, S. 29 ff.

⁹ Siehe zum Begriff der Reproduktion im Rahmen der kreislauftheoretischen Betrachtung: E. Helmstädtter, Kreislauf und Reproduktion, in: W. J. Mückl, A. E. Ott (Hrsg.): Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik. Gedenkschrift für Erich Preiser, Passau 1981, S. 145 – 157.

wicht heißt für ihn nichts anderes als die Gewährleistung der Wiederholung, die Reproduktion der Kreislauftransaktionen durch sich selbst.

Unter tableau-Methode im rechten Sinn ist nach unserer Erörterung die Anwendung des vollständigen kreislauftheoretischen Instrumentariums, von der Definition der Transaktoren bis zum Gleichgewichtskonzept, zu verstehen. Es handelt sich um ein analytisches Instrumentarium, das zur Standardausrüstung des oft belächelten wirtschaftswissenschaftlichen „Werkzeugkastens“ gehört. Kaum ein darin befindliches Instrument ist so genuin wirtschaftswissenschaftlich wie das *kreislauf-analytische Instrumentarium* und zugleich so völlig systemneutral. Mit Hilfe dieses formalen Instrumentariums sind in gleicher Weise theoretische Modelle unterschiedlichster Ausrichtung zu konstruieren oder volkswirtschaftliche Rechensysteme zu entwickeln.

Man müßte eigentlich annehmen, daß das kreislaufanalytische Instrumentarium gemäß seiner tatsächlichen Bedeutung für die Wirtschaftstheorie und die gesamtrechnerische Praxis als wichtiger Bestandteil des wirtschaftswissenschaftlichen Werkzeugkastens erkannt und entsprechend in der Literatur behandelt wird. Dies trifft jedoch keineswegs zu; Unklarheiten bezüglich seiner Rolle und häufig schiere Unkenntnis sind vielmehr die Regel!

Unter dogmenhistorischem Aspekt stellen sich zur Entwicklung der Kreislauftheorie einige interessante Fragen. Wenn es für dieses Feld der Theorie ein rein formales Instrumentarium gibt, kann man seine inhaltliche Ausfüllung zu unterschiedlichen Zeiten vergleichend betrachten. Man kann fragen, ob und durch welche Autoren dieses Instrumentarium fortentwickelt worden ist. Interessant ist auch die Frage, in welcher Weise die bekannten kreislauftheoretischen Urväter *Quesnay*, *Marx* und *Keynes* dieses Instrumentarium angewandt haben. Hierauf soll an dieser Stelle jedoch nicht näher eingegangen werden.

3. Das Quesnaysche Multiplikatormodell

Wir werden nun das dem Multiplikatortableau zugrundeliegende Modell in einer dem heutigen formalen Standard entsprechenden Weise darstellen. Dabei soll zugleich aber auch das iterative Lösungsverfahren, wie es *Quesnay* benutzt hat, Anwendung finden. Dies ermöglicht eine geeignete graphische Darstellung des Modells.

Das Modell umfaßt drei gesellschaftliche Klassen als Transaktoren:

	Sektor Nr.
Grundbesitzer (classe des propriétaires)	I
Landwirtschaft (classe productive)	II
Gewerbe (classe stérile)	III

In die Betrachtung gehen als Transaktionen die *Ausgaben für Konsumgüter* aus landwirtschaftlicher (Ernährungsgüter) und gewerblicher Produktion (Manufakturwaren) ein. Der Multiplikatorprozeß beginnt mit exogenen Ausgaben der Grundbesitzer und stößt induzierte Ausgaben der Haushalte der beiden anderen Klassen an. Konsumfunktionen können das Ausgabeverhalten beschreiben.

Wir bezeichnen mit C_{ik} die monetären Konsumausgaben des Transaktors $i = 1, 2, 3$ an Transaktor $k = 2, 3$. Die Grundbesitzerklasse teilt die ihr zugeflossenen Pachteinnahmen P wie folgt auf die beiden Konsumgüter auf:

$$(1) \quad C_{12} = c_1 P; \quad 0 < c_1 < 1,$$

$$(2) \quad C_{13} = (1 - c_1) P.$$

Konsumfunktionen der Grundbesitzer

Dementsprechend möge eine linearhomogene Konsumfunktion der Haushalte der in der Landwirtschaft tätigen Familien für gewerbliche Konsumgüter gelten:

$$(3) \quad C_{23} = (1 - c_2) C_2$$

Konsumfunktion der landwirtschaftlichen Haushalte für gewerbliche Konsumgüter

Darin bezeichnet C_2 die Einnahmen der landwirtschaftlichen Haushalte aus dem Verkauf von Ernährungsgütern an die Grundbesitzer und Gewerbetreibenden.

Für die im Gewerbe tätigen Haushalte gilt folgende Konsumfunktion:

$$(4) \quad C_{32} = c_3 C_3$$

Konsumfunktion der gewerblichen Haushalte für landwirtschaftliche Produkte

C_3 sind darin die Einnahmen der gewerblichen Haushalte aus dem Verkauf gewerblicher Konsumwaren an die beiden anderen Klassen. Wir werden später sehen, daß die Ausgaben des Gewerbes sich nur zum Teil auf Ernährungsgüter für den Konsum beziehen, zum anderen Teil aber auf Rohstoffe oder Ernährungsgüter zum Verkauf durch das Gewerbe. Wir kommen an geeigneter Stelle darauf zurück.

Wir setzen nun die Pachteinnahmen in Höhe von \bar{P} , wie Quesnay es im Rahmen des Multiplikatortableaus tut, als exogen gegeben voraus und bestimmen mit Hilfe der Gleichungen (1) - (4) die an die Haushalte außerhalb der Landwirtschaft zu liefernde Ernährungsgüterproduktion der Landwirtschaft C_2 und die Konsumgüterproduktion des Gewerbes C_3 . Hierfür stehen uns nach entsprechender Umformung die folgenden beiden Gleichungen zur Verfügung:

(5)	$C_2 = c_1 \bar{P} + c_3 C_3 ,$	Konsumfunktion für landwirtschaftliche Produkte
(6)	$C_3 = (1 - c_1) \bar{P} + (1 - c_2) C_2 .$	Konsumfunktion für gewerbliche Produkte

Daraus errechnen sich die folgenden Lösungswerte

$$(7) \quad C_2^* = \frac{c_1 + c_3 (1 - c_1)}{1 - c_3 (1 - c_2)} \bar{P} = m_2 \bar{P} ,$$

$$(8) \quad C_3^* = \frac{(1 - c_1) + c_1 (1 - c_2)}{1 - c_3 (1 - c_2)} \bar{P} = m_3 \bar{P} .$$

Mit m_2 bzw. m_3 bezeichnen wir die *Quesnayschen Multiplikatoren* des Modells.

Die nun außerdem noch ins Spiel kommende physiokratische Produktivitätsannahme besagt, daß die von außen der Landwirtschaft zufließende Nachfrage einen Reinertrag oder ein Nettoprodukt gleicher Höhe hervorbringt. Dieses Nettoprodukt wird als Pacht an die Grundbesitzer abgeführt. Es muß dann für die Reproduktion des Grundbesitzereinkommens gelten:

$$(9) \quad C_2^* = \bar{P}$$

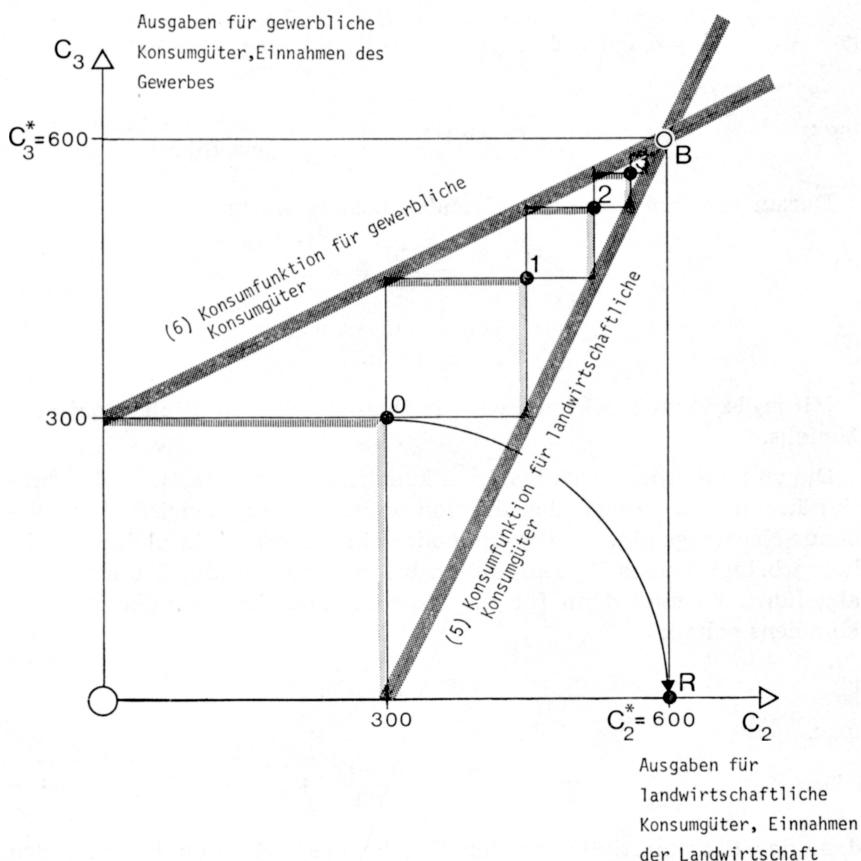
bzw.

$$(10) \quad m_2 = \frac{c_1 + c_3 (1 - c_1)}{1 - c_3 (1 - c_2)} = 1 ,$$

d. h. der Pachtmultiplikator der Ernährungsproduktion m_2 muß den Wert 1 annehmen, wenn das Grundbesitzereinkommen gerade reproduziert wird. Dies bedeutet zugleich, daß die Budgetgleichung der Grundbesitzer erfüllt sein wird. Sie haben dann Ausgaben und Einnahmen in gleicher Höhe.

Die bisherigen Erläuterungen des *Quesnayschen Multiplikatormodells* veranschaulichen wir nun noch in einem Diagramm. Es beschreibt sowohl die direkte Lösung für die Werte C_2^* und C_3^* wie auch den von *Quesnay* angewandten iterativen Lösungsweg seines Modells.

In Figur 1 sind für die Werte $\bar{P} = 600$ Millionen Pfund und $c_1 = c_2 = c_3 = 0,5$ die Konsumfunktionen (5) und (6) eingetragen. Diese Zahlenwerte hat *Quesnay* bei der 2. und 3. Ausgabe seines Tableaus von 1759 benutzt. Die Projektion des Punktes B auf die Koordinaten liefert die Werte $C_2^* = 600$ und $C_3^* = 600$. Der Kreisbogen zum Punkt R zeigt, daß $OR = C_2^* = \bar{P} = 600$ gilt, das Einkommen der Grundbesitzer also reproduziert wird.

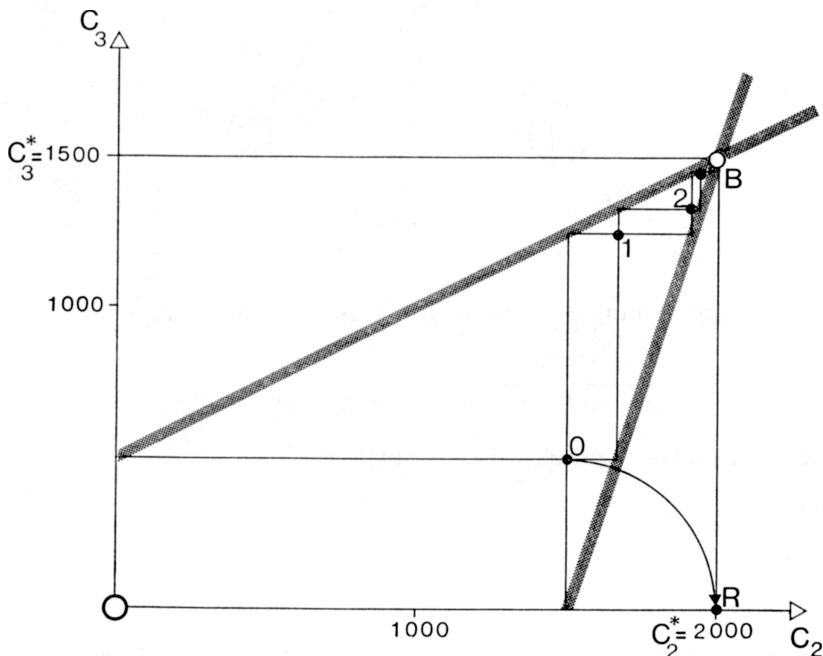


Figur 1

Die von *Quesnay* in seinem Tableau angegebenen Zahlenwerte der beiden fallenden geometrischen Reihen werden durch die hervorgehobenen Streckenabschnitte wiedergegeben, die den Iterationsrunden 0, 1, 2 usw zugehören. Die Figur 1 ist im übrigen eine vollständige Wiedergabe des in *Quesnays* erster Tableauversion veranschaulichten Multiplikatorprozesses. Sämtliche Zahlenreihen aus dem Tableau sind auch in Figur 1 enthalten.

Die Figur 2 zeigt dieses Modell mit den Zahlenwerten $\bar{P} = 2000$, $c_1 = 0,75$, $c_2 = 0,50$, $c_3 = 0,33$. Die Lösungswerte lauten $C_2^* = 2000$, $C_3^* = 1500$. Es handelt sich also wiederum um einen Kreislauf im Gleichgewicht. Wir geben dieses Zahlenbeispiel mit den zugehörigen

Parameterwerten nur an, um die Variationsmöglichkeiten der benutzten graphischen Darstellung des Quesnayschen Multiplikatormodells zu illustrieren.



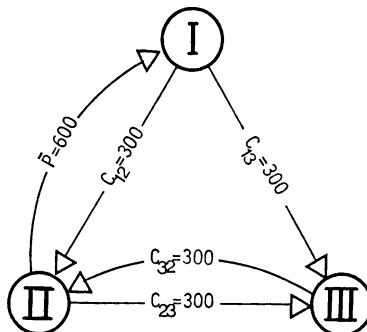
Figur 2

Der volkswirtschaftliche Kreislauf ist durch dieses Multiplikatormodell noch nicht vollständig erfaßt. Bisher sind nur die im Flußdiagramm der Figur 3 dargestellten Transaktionen aufgetreten. Nur die Budgetgleichung des Transaktors I ist erfüllt, die der Transaktoren II und III jedoch nicht, wie sich an Hand der Zahlenwerte für beide Rechenbeispiele ergibt.

Es tritt nun noch die Transaktion Rohstoffeinkäufe des Gewerbes von der Landwirtschaft hinzu gemäß folgender Inputfunktion:

$$(11) \quad R_{32} = r C_3 .$$

Inputfunktion des
Gewerbes für landwirt-
schaftliche Rohstoffe.



Figur 3

Die Budgetgleichung des Transaktors Gewerbe lautet dann

$$(12) \quad \underbrace{C_3 \text{ gem. (6)}}_{(1 - c_1) \bar{P} + (1 - c_2) C_2} = c_3 C_3 + r C_3 \quad (= C_3) .$$

Die Voraussetzung zur Erfüllung von (13) ist demnach:

$$(13) \quad c_3 + r = 1$$

bzw.

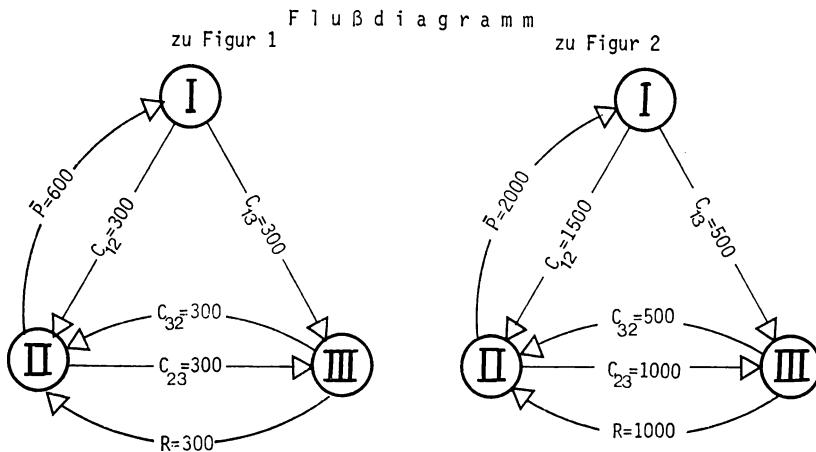
$$(14) \quad r = 1 - c_3 .$$

Führen wir, wie dies *Quesnay* in der dritten Version seines Tableaus auch tut, diese Transaktion ein, so ist der gesamte volkswirtschaftliche Kreislauf erfaßt und im Gleichgewicht. Für unsere beiden Zahlenbeispiele ergibt sich $R_{32}^* = 0,5 \cdot 600 = 300$ bzw. $R_{32}^* = 0,66 \cdot 1500 = 1000$. Diese Zahlenwerte sind zusammen mit den übrigen Transaktionen in die zugehörigen Flußdiagramme der Figur 4 eingetragen.

Nun ist noch die angekündigte Bemerkung zur Transaktion C_{32} anzu bringen. Nach *Quesnays* Erläuterungen zur 1. und 2. Ausgabe seines Tableaus beträgt die Zahl der Haushalte:

- 1 Million in der Grundbesitzerklasse
- 2 Millionen in der Landwirtschaft
- 1 Million im Gewerbe
- 4 Millionen Haushalte insgesamt.

Die durchschnittliche Kopfzahl der Haushalte (ohne Kinder unter 2 Jahren) beträgt 3, so daß die Volkswirtschaft 12 Millionen Menschen versorgt.



Figur 4

Der Pro-Kopf-Verbrauch der Grundbesitzer ist doppelt so hoch wie der der beiden anderen Klassen. Die 2 Millionen Haushalte der Landwirtschaft verbrauchen gemäß dem ersten Zahlenbeispiel der Figur 1 für 300 Millionen Pfund an gewerblichen und auch an landwirtschaftlichen Konsumgütern. Die Lieferung im Werte von $C_{32}^* = 300$ an Gütern der Landwirtschaft für das Gewerbe kann nur Ernährungsgüter im Werte von 150 enthalten, wenn die gleiche Pro-Kopf-Quote wie in der Landwirtschaft gilt. Die restlichen Güter im Werte von 150 Millionen Pfund könnten Rohstoffe sein, die das Gewerbe für Manufakturwaren zum Eigenverbrauch weiterverarbeitet. Eine andere Interpretation gibt Meek¹⁰: Es sind landwirtschaftliche Produkte, die das Gewerbe, das ja den Handel mit umfaßt, an das Ausland verkauft, um von dort die gewerblichen Konsumgüter für den eigenen Bedarf zu beziehen.

Beide Interpretationen haben Vor- und Nachteile. An sich wäre anzunehmen, daß das Gewerbe seine gewerblichen Konsumgüter selbst zu erzeugen in der Lage sein sollte. Es würde dann aber Rohstoffe in Höhe von 150 Millionen Pfund für die Erzeugung von gewerblichen Verbrauchsgütern im Wert von 150 Millionen Pfund einsetzen. Für die

¹⁰ Meek, a.a.O., S. 333. Dort beträgt der Wert der Bezüge für Ernährungsgüter und landwirtschaftliche Güter für den Handel allerdings 1 000 Millionen Pfund (und nicht 300), gemäß einem später von Quesnay gegebenen Zahlenbeispiel.

Erzeugung von gewerblichen Konsumgütern im Werte von 600 Millionen Pfund, die an die Grundbesitzer und die Landwirtschaft geliefert werden, werden hingegen landwirtschaftliche Rohstoffe im Wert von lediglich 300 Millionen Pfund benötigt. Wir hätten für den Eigenverbrauch einen doppelt so hohen Inputkoeffizienten als für die an die andern Sektoren gelieferten gewerblichen Konsumgüter.

Wenn man stattdessen annimmt, es handle sich um landwirtschaftliche Handelsware im Wert von 150 Millionen Pfund, deren Erlös zum Einkauf von gewerblichen Waren aus dem Ausland verwendet wird, so kommt man zwar mit den sonstigen Proportionalitätsannahmen nicht in Konflikt, aber der Auslandsbezug gewerblicher Konsumgüter gerade durch die gewerblichen Produzenten ist kaum plausibel. — Im Rahmen unserer Betrachtung interessiert dieses Problem jedoch nicht weiter und wir lassen es auf sich beruhen.

Auch ein anderer Versuch der Behebung der im Multiplikatortableau festzustellenden Vernachlässigung bestimmter Transaktionen interessiert uns hier nicht. *Woog*¹¹ hat die Ergänzung dadurch vorgenommen, daß er dem Multiplikatortableau weitere fallende geometrische Reihen für bisher vernachlässigte Transaktionen hinzugefügt hat. Diese Form der Herstellung der Vollständigkeit des Modells, d. h. durch iterative Bestimmung aller Modellvariablen, ist wenig hilfreich. Den gleichen Zweck der Vervollständigung erreicht man eleganter durch vollständige Gleichungssysteme und Berechnung zugehöriger Matrixmultiplikatoren. Eine Reihe von solchen Versionen des *Quesnayschen Multiplikatormodells* existiert in der neueren Literatur.¹²

4. Ungleichgewichtsbetrachtung zum Multiplikatortableau

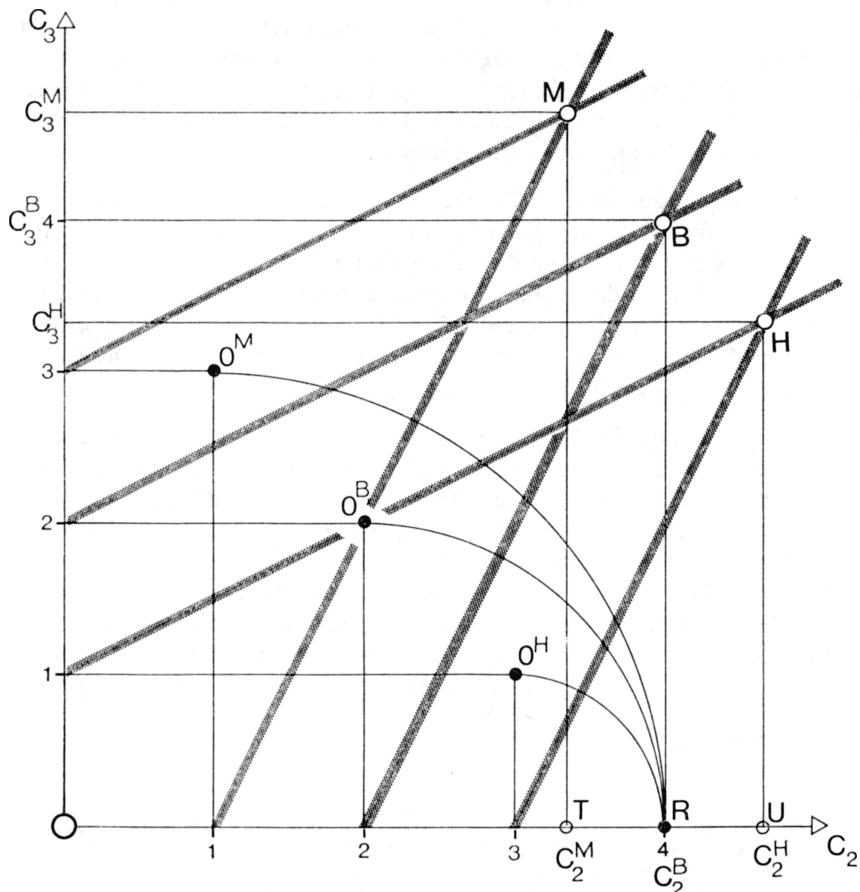
Als Ergänzung der Gleichgewichtsbetrachtung erscheint die Ungleichgewichtsbetrachtung des *Quesnayschen Multiplikatormodells* mit Hilfe der graphischen Darstellung der Figuren 1 und 2 interessant. *Quesnay* selbst hat aus Ungleichgewichtssituationen wichtige wirtschaftspolitische Schlußfolgerungen gezogen. Die einfache graphische Darstellung erlaubt uns einen Überblick über die betreffenden Konstellationen und liefert uns wichtige Einsichten in die Wirkungsweise des Modells.

Wir betrachten zunächst den Fall des Modells der Figur 1 bei anderen Konsumquoten der Grundbesitzerklasse, die ein Gleichgewicht nicht zulassen. Den Wert der Konsumquote c_1 nehmen wir einmal mit 0,75 und einmal mit 0,25 an. Bei hoher landwirtschaftlicher Konsumquote

¹¹ H. *Woog*, The Tableau Economique of François Quesnay, Bern 1950, S. 72 ff.

¹² Siehe die in Anmerkung 2 zitierte Literatur.

der Grundbesitzerklasse erreichen die Transaktionen die dem Punkt H in Figur 5 entsprechenden Lösungswerte. Die Produktion landwirtschaftlicher Konsumgüter und das neue Pachteinkommen der Grundbesitzer betragen dann OU . Dieser Betrag liegt um RU über dem alten



Figur 5

Wert von OR des Schnittpunktes B . Wenn die Grundbesitzer forthin ihr Einkommen genauso verwenden, werden die landwirtschaftlichen Konsumgüterproduktion und die Pacht Periode um Periode mit der Rate $\frac{RU}{OR}$

zunehmen. Die Umverteilung der Ausgaben der Grundbesitzer zugunsten der landwirtschaftlichen Produkte führt so zu einem Expansionsprozeß mit fester Wachstumsrate.¹³

Wenn umgekehrt infolge einer Verringerung der landwirtschaftlichen Konsumquote der Grundbesitzer auf 0,25 der Punkt *M* in Figur 5 die Gleichgewichtswerte von C_2 und C_3 bestimmt, so ist, da in der Pachtzahlung weniger hereinkommt als die Grundbesitzer verausgabt haben, ein ständiger Schrumpfungsprozeß die Folge. „Hier zeigt es sich, wie der übertriebene Luxus in äußeren Dingen (den *Quesnay* im Mehrverbrauch an Manufakturwaren sieht, E. H.) eine reiche Nation aufs prächtigste sehr rasch zugrunde richten kann“.¹⁴

Wir ersehen aus dieser Betrachtung von zwei Ungleichgewichtssituationen, daß Kreislaufgleichgewicht nur bei einer bestimmten Parameterkonstellation (hier der Ausgabenquoten der Grundbesitzer) möglich ist und andernfalls ständige Expansion oder Schrumpfung eintritt.¹⁵ Wir sehen ferner, daß eine Umstrukturierung der Konsumausgaben der Grundbesitzer zugunsten der Landwirtschaft das Nettoprodukt bzw. das Pachteinkommen steigert.

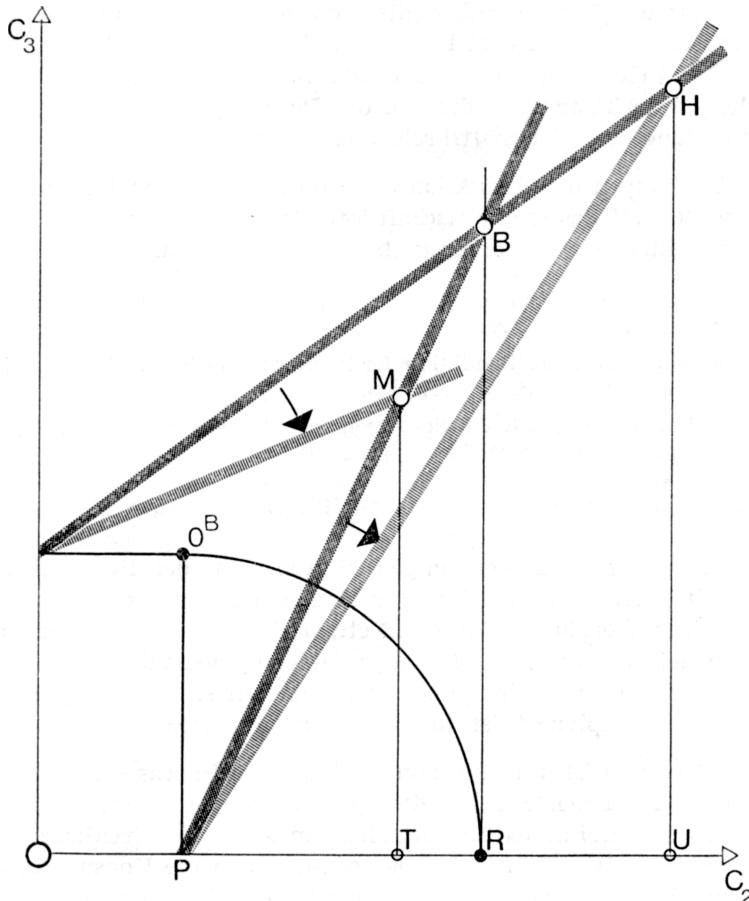
Die Figur 6 zeigt die Wirkung der Variation der landwirtschaftlichen Konsumquoten der gewerblichen und der landwirtschaftlichen Haushalte auf die Produktion. Der Punkt *B* stelle die anfängliche Gleichgewichtssituation dar. Eine Steigerung von c_3 , d. i. die landwirtschaftliche Konsumquote des Gewerbes, bedeutet, daß der Anstieg der betreffenden Konsumfunktion sich abflacht; die Funktion schwenkt um Punkt *P*. Dadurch erhöht sich das Produktionsniveau und entsprechend das neue Pachteinkommen. Punkt *H* markiert die neuen Gleichgewichtswerte der Produktion. Der Kreislauf würde dabei allerdings ständig mit der Rate $\frac{RU}{OR}$ expandieren.

¹³ Zu den wachstumstheoretischen Aspekten des *Quesnayschen Tableaus* siehe W. A. Eltis, François Quesnay: A Reinterpretation, Oxford Economic Papers, NS Vol. 27 (1975), S. 167 - 200 und S. 327 - 351; der zweite Teil dieses Beitrags befaßt sich eingehend mit *Quesnays* Wachstumstheorie. Siehe ferner: T. Barna, Quesnays Model of Economic Development, European Economic Review 8 (1976), S. 315 - 338. Für den Hinweis auf beide Beiträge danke ich Gottfried Bombach. Ein näheres Eingehen auf die wachstumstheoretischen Fragen würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen.

¹⁴ *Quesnay* in der Erläuterung zum ökonomischen Tableau. Siehe: M. Kuczynski (Hrsg.), François Quesnay. Ökonomische Schriften, Bd. I, 1. Halbbd., Berlin 1971, S. 396.

¹⁵ Auf eine formale Behandlung des Zusammenhangs zwischen den Parametern des Modells und der Kreislaufexpansion bzw. -schrumpfung, zu der mich Martin Beckmann gelegentlich eines Vortrags anregte, kann ich im Rahmen der Zielsetzung dieses Beitrags leider nicht eingehen.

Die Konsumquote der Landwirtschaft für ihre eigenen Produkte (c_2) beeinflußt das Produktionsniveau und das Pachteinkommen in entgegengesetzter Richtung. Punkt M in Figur 6 ist Gleichgewichtspunkt, wenn sich c_2 gegenüber dem anfänglichen Wert erhöht.



Figur 6

Nur die von außen an die Landwirtschaft fließenden Einnahmen haben eine kreislaufanregende Wirkung, nicht die Eigennachfrage der Landwirtschaft selbst. Auch wenn die Regierung den Export landwirtschaftlicher Waren in das Ausland steigern kann, regt sie den internen Kreislauf an.

In Figur 7 ist der von *Mirabeau* erörterte Fall des Rückgangs landwirtschaftlicher Konsumquoten aller Klassen zugleich (hier von 0,5 auf 0,4) dargestellt.¹⁶ B gibt den ursprünglichen Gleichgewichtspunkt an. Die landwirtschaftliche Produktion reproduziert das Pachteinkommen; es herrscht also Kreislaufgleichgewicht. Der Punkt M bezeichnet die neuen Produktionsniveaus für die landwirtschaftlichen und gewerblichen Konsumgüter, nachdem die Konsumneigungen für Landwirtschaftsgütern bei allen drei Klassen zurückgegangen sind. Die Strecke $OT = C_2^M = 1684$ gibt die neue Produktion für Landwirtschaftsgüter an, die jedoch keine Reproduktion der Pacht von $\bar{P} = 200$ ergibt. Die Schrumpfung des Wirtschaftskreislaufs ist die Folge.

Die Wirkungen der Reduktion der Konsumneigungen für Landwirtschaftsgüter auf das landwirtschaftliche Produktionsniveau lassen sich in drei additive Komponenten (vgl. Figur 7) zerlegen:

RS: Rückgang wegen der Reduktion der landwirtschaftlichen Konsumneigung der Grundbesitzerklasse.

SQ: Rückgang wegen der Reduktion der landwirtschaftlichen Konsumneigung der sterilen Klasse (Gewerbe).

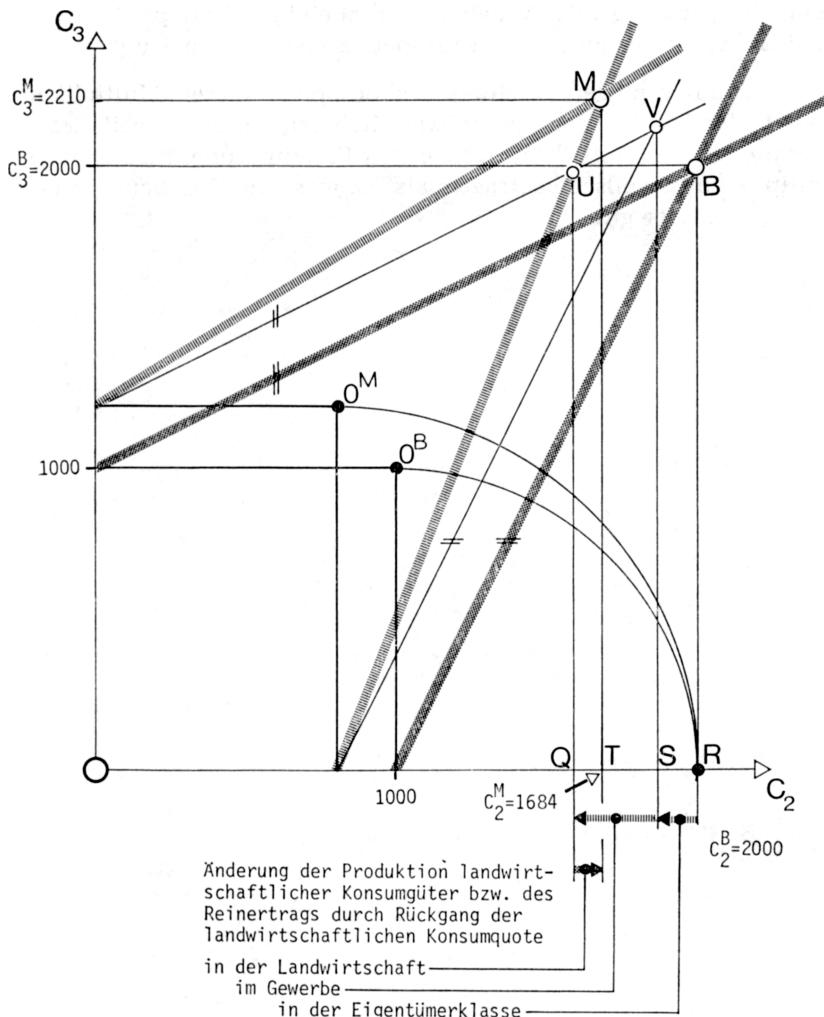
QT: Zunahme wegen der Reduktion der landwirtschaftlichen Konsumneigung der produktiven Klasse (Landwirtschaft).

RT: gesamter Rückgang der landwirtschaftlichen Produktion.

Die Rolle der Konsumneigungen für die Höhe der Produktion und die damit gegebene Expansion oder Kontraktion des Kreislaufs ist damit zureichend erläutert. Auf den Nettoproduktionskoeffizienten, der in unseren Beispielen wie bei *Quesnays Tableau* jeweils den Wert 1 hatte, d. h. daß die Konsumeinnahmen der Landwirtschaft sich gerade im Nettoprodukt dupliziert, ist nun noch kurz hinzuweisen.

Nach *Quesnay* ist nur eine Landwirtschaft auf höchstem technischen Stande in der Lage, einen Nettoreproduktionskoeffizienten von 1 zu verwirklichen. Bei schlechter Organisation und Landwirtschaftstechnik sinkt der Koeffizient unter 1. Das bedeutet, daß die Konsumausgaben für landwirtschaftliche Güter, die der Landwirtschaft von außen zufließen, größer als das Pachteinkommen sind. Der Multiplikator m_2 hat dann einen Wert von mehr als 1. Auch unter dieser Voraussetzung ist ein Kreislaufgleichgewicht durchaus möglich. Die Nettoproduktion könnte dann allerdings auch über die Erhöhung der Nettoproduktionsrate der Landwirtschaft gesteigert werden.

¹⁶ Siehe dazu die Erläuterungen von *Meek*, a.a.O., S. 337 f.



Figur 7

Die wirtschaftspolitischen Empfehlungen Quesnays und der Physiokraten, sei es zu Steuer, Zoll oder Preisen, laufen nun alle darauf hinaus, die Ausgabenstruktur so zu beeinflussen, daß sie die landwirtschaftlichen Konsumausgaben begünstigen. Auf diese Weise wird versucht, ein unzureichendes Kreislaufniveau oder Nettoproduktionsvolumen anzuheben. All dies ist freilich nur dann erfolgversprechend,

wenn die grundlegende Annahme der alleinigen Nettoproduktivkraft der Landwirtschaft gilt. — Diese Hypothese ist allerdings unhaltbar.

Was dann von der Leistung des Schöpfers dieses Multiplikatormodells bleibt, ist der analytische Rahmen selbst. Zweifellos hat *Quesnay* in jeder Hinsicht weit mehr zur Formulierung des allgemeinen Multiplikatormodells beigetragen als *Keynes*, der bis heute generell als sein Schöpfer gilt.

Zur Rezeption der physiokratischen Kreislaufanalogie in der Wirtschaftswissenschaft

Von Heinz Rieder, Bochum*

„Es ist eine menschliche Ange-
wohnheit, sooft man zwischen zwei
Dingen irgendeine Ähnlichkeit be-
merkt, über jedes von beiden aus-
zusagen, was man nur für eines von
ihnen wahr gefunden hat, selbst da,
wo beide verschieden sind.“

(René Descartes, *Regulæ ad direc-
tionem ingenii*)

I. Die Lehre vom Wirtschaftskreislauf

Der *Wirtschaftskreislauf* gehört nach Woll¹ zu den „Ausgangstat-
sachen der Wirtschaft“ — wie Knappheit, Arbeitsteilung oder Tausch.
Der Sachverhalt scheint der heutigen Volkswirtschaftslehre so selbst-
verständlich geworden zu sein, daß sie ‚Kreislauf‘ oft nicht einmal mehr
definiert. Zur Kreislaufanalyse, die traditionell im Rahmen der Makro-
ökonomik erfolgt, bietet die Literatur inzwischen ein Standardreper-
toire, das heute jeder einschlägige Fachtext ziemlich einheitlich parat
hat:

1. Die Kreislaufidee betont die ständige Wiederkehr von Produktion
und Verbrauch, die sich als makroökonomische Einkommensent-
stehung und -verwendung verstehen und in Form der Kreislauf-
ströme veranschaulichen läßt.

* Überarbeitete Fassung des Referates, das ich am 20. 03. 1982 vor dem
Dogmenhistorischen Ausschuß des Vereins für Socialpolitik gehalten habe.
Den Tagungsteilnehmern, insbesondere den Herren H. Arndt, H. C. Bins-
wanger, R. Blum, H. Grossekettler, E. Helmstädt, J. Kromphardt, F. Neu-
mark, B. Schefold, H. Scherf, D. Schneider und J. Starbatty danke ich sehr
für die lebhafte Diskussion meiner Thesen. Einiges daraus hat unmittelbare
Textrevisionen bewirkt, anderes habe ich in nachträglich eingefügten, mit
Buchstaben gekennzeichneten Fußnoten festzuhalten versucht. — Meinem
Freund H. G. Koblitz danke ich herzlich für viele Anregungen, die — fachlich
wie sprachlich — geholfen haben, meine Ansichten zu präzisieren.

¹ A. Woll, Allgemeine Volkswirtschaftslehre, 5. Aufl., München 1976, S. 30 ff.

2. Aus den gesamtwirtschaftlichen Stromgrößen erschließt sich das definitorische System der Nationalen Buchführung (Analyse des Kreislaufs *ex post*) als Teil des Volkswirtschaftlichen Rechnungswesens.
3. Die eigentliche Kreislauftheorie (Analyse des Kreislaufs *ex ante*) weist die Bestimmungsgründe für Höhe und Veränderung des Gesamteinkommens (Sozialprodukts) und der Beschäftigung auf, mündend in der Ableitung der Gleichgewichtswerte und deren Veränderung unter Zuhilfenahme makroökonomischer Verhaltensfunktionen.
4. Oft daran angeschlossen: Die Kreislaufansätze der Konjunktur-, Wachstums- und Verteilungstheorie.

Der Selbstbegrenzung verpflichtet, nur das erreichte, in gewisser Weise als gesichert geltende und damit für anwendbar gehaltene Wissen wiederzugeben, verzichten die meisten Lehrbücher weitgehend auf ‚dogmenhistorische‘ Erläuterungen. Davon wird im Fall der Kreislaufanalyse regelmäßig eine Ausnahme gemacht. Man verbeugt sich vor dem Genius des *François Quesnay*, der mit der ‚*Entdeckung*‘ des *Wirtschaftskreislaufs* („*Tableau Economique*“, 1758) die Volkswirtschaftslehre als Wissenschaft begründet habe. Der Mediziner *Quesnay* — so wird ergänzend gern erwähnt — habe diesen fruchtbaren Gedanken vermutlich in *Analogie zum Blutkreislauf* gefaßt, der zu Beginn des 17. Jahrhunderts von dem englischen Arzt *William Harvey* entdeckt worden war.

Diese Arabeske gab — vielleicht weil sie so exotisch wirkt in unserer an Theoriegeschichte armen Lehrbuchwelt — den Anstoß zur vorliegenden Untersuchung. Sie soll der Frage gelten, ob die *Quesnay* zugeschriebene Kreislaufanalogie der Ausgangspunkt einer wissenschaftlichen Problemlösungsstrategie war, deren Anwendung auf einem zentralen ökonomischen Forschungsgebiet es erlaubte, schrittweise in mehr als zweihundert Jahren Stein auf Stein zu schichten, so daß nun — zumindest in Umrissen — ein sich vollendendes Gebäude vor uns steht. Vielfach wird in der Dogmengeschichte dieser Eindruck vermittelt. So wird vorzugsweise eine gerade Linie von *Quesnay* über *Marx* und *Keynes* aufsteigend zur heutigen Kreislaufanalyse gezogen. Umgekehrt zeigt man ebenso gern, wie sich methodische und inhaltliche Elemente — wenigstens in ihren Grundstrukturen — zurückführen lassen auf *Quesnay* und seine Schüler. Die *Physiokraten* werden damit zu Ahnherren gemacht u. a. der theoretischen, deduktiv arbeitenden Volkswirtschaftslehre², der mathematischen Wirtschaftstheorie³, der Theorie

² Z. B. A. *Voelcker*, Der *Tableau Economique* *Quesnay*‘s und seine Erklärung, in: *Schmollers Jahrbuch*, Bd. 55 (1931).

des allgemeinen Gleichgewichts⁴, der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung⁵, der Ökonometrie⁶, der Input-Output-Analyse⁷, des *Kahn/Keynesschen Multiplikatorprinzips*⁸.

Entfaltet sich die Kreislaufanalyse gleichsam „auf den Schultern von Riesen“⁹? Die Gefahren einer solchen Perspektive liegen auf der Hand: Die Geschichte des Fachgebietes oder einzelner Theorien wird von einem aktuellen Wissensstand aus leichthin nach ‚rückwärts gedacht und geschrieben‘. Die Folge kann sein, in die Werke der vermeintlichen Vorläufer etwas ‚hineinzulesen‘ und deren Ansichten aus ihrem geistesgeschichtlichen Zusammenhang zu lösen und der jeweiligen Argumentation einzupassen. Die Theoriegeschichte unseres Faches bietet dafür genügend Beispiele; die Kreislaufanalogie ist eines davon. Einem Beitrag über die Rezeption der physiokratischen Kreislaufvorstellung bieten sich mithin viele Angriffsflächen. Dabei können jene *neueren Ansätze der Wissenschaftsttheorie* von besonderem Nutzen sein, die die *Wissenschaftsgeschichte* methodologisch aufwerten. Sofern sie sich auch in der Wirtschaftswissenschaft durchsetzen, dürfte dies die dogmenhistorische Forschung neu beleben.

II. Theoriegeschichtliche Hypothesen zur Kreislauflehre

Mit den Arbeiten von *Kuhn* und *Lakatos* hat sich ein Wandel in der Wissenschaftsphilosophie angebahnt, der inzwischen auch in der Wirtschaftswissenschaft reflektiert wird. Die *Poppersche*, stark *normative Forschungslogik* findet sich zurückgedrängt von einer mehr *explikati-*

³ Z. B. E. Schneider, Einführung in die Wirtschaftstheorie, IV. Teil, 1. Bd., Tübingen 1962, S. 20 f.

⁴ Z. B. W. Leontief, Die Wirtschaft als Kreislauf, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 60 (1928); A. Phillips, The Tableau Economique as a Simple Leontief Model, in: Quarterly Journal of Economics, Vol. 69 (1955).

⁵ Z. B. A. Bilimović, Das allgemeine Schema des wirtschaftlichen Kreislaufs, in: Zeitschrift für Nationalökonomie, Bd. 10 (1944); P. Maillé, L'Economie française vue à travers le Tableau Economique, in: Revue d'économie politique, 67. Jg. (1957).

⁶ Z. B. J.-R. Boudeville, Les Physiocrates et le circuit économique, in: Revue d'économie politique, 64. Jg. (1954).

⁷ Z. B. V. Cao-Pinna, Notes introducitives à l'étude et à l'application de la méthode „input-output“, Turin 1955.

⁸ Z. B. H. Peter, Zur Geschichte, Theorie und Anwendung der Kreislaufbetrachtung, in: Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik, 89. Jg. (1953).

⁹ Meistens wird *Newton* der Satz zugeschrieben: „Wenn ich weiter gesehen habe als andere, so deshalb, weil ich auf den Schultern von Riesen stehe.“ Vgl. R. K. Merton, Auf den Schultern von Riesen. Ein Leitfaden durch das Labyrinth der Gelehrsamkeit, Frankfurt am Main 1980.

ven Wissenschaftstheorie¹⁰, die die Frage nach den Bestimmungsgründen für die Herausbildung von Wissenschaften sowie nach den Ursachen des Werdens und Vergehens von Theorien stellt. Im Rahmen dieser ‚neuen‘ Theorien¹¹ nimmt die *Wissenschaftsgeschichte* einen hervorgehobenen Platz ein: sie wird herangezogen zur Erklärung und — nicht weniger wichtig — zur Prognose wissenschaftlicher Entwicklungen. Die Dogmengeschichte wird damit in besonderer Weise zu einem der kritischen Prüfsteine des gegenwärtigen und zukünftigen Denkens. Hierin sehe ich den eigentlichen Nutzen der Beschäftigung mit unserer wissenschaftlichen Vergangenheit.¹²

Die Diskussion in der Wirtschaftswissenschaft konzentrierte sich bisher am meisten auf die Frage der Anwendung der Theorie von *Kuhn* und damit darauf, ob in der Geschichte der Wirtschaftswissenschaft revolutionäre Umbrüche nachweisbar sind, ja ob möglicherweise solche plötzlichen Paradigmenwechsel das typische Entwicklungsbild der Wirtschaftswissenschaft darstellen.¹³ Vom Ergebnis meiner Untersuchung her würde diese Frage zu verneinen sein.¹⁴

Giersch hat kürzlich den Versuch unternommen, theoretische Kontroversen über den wissenschaftlichen Fortschritt zu harmonisieren,

¹⁰ Allgemeine Überblicke bieten H. F. *Spinner*, Pluralismus als Erkenntnismodell, Frankfurt am Main 1974, S. 38 f., S. 57 ff.; W. *Stegmüller*, Neue Wege der Wissenschaftsphilosophie, Berlin 1980, insbes. S. 27 ff.

¹¹ Völlig neu sind diese Ansätze nicht, ihre Grundgedanken sind schon viel früher formuliert worden. Vgl. nur E. *Zilsel*, Die sozialen Ursprünge der neuzeitlichen Wissenschaft, (1940 - 1945), Frankfurt am Main 1976; oder L. *Fleck*, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv, Basel 1935, woraus *Kuhn* die Vorstellung vom Paradigma einer Wissenschaftler-Gemeinschaft bezog.

¹² In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, daß bereits 1895 *Stephan Bauer* (*Quesnay's Tableau Économique*, in: *Economic Journal*, Vol. V, 1895, S. 1), der 1889 das Manuskript der Erstausgabe von *Quesnays „Tableau Économique“* in den nachgelassenen Papieren des älteren *Mirabeau* gefunden hatte, für die Theorie seiner Zeit feststellte: „... that the lack of historical criticism of current theories may have conducted to the confused state of economic thought.“

¹³ Vgl. u. a. M. *Blaug*, *Kuhn* versus *Lakatos*, or *Paradigms* versus *Research Programmes* in the History of Economics, in: *History of Political Economy*, Vol. 7 (1975); S. J. *Latsis* (Ed.), *Method and Appraisal*, Cambridge 1976 (insbes. die Beiträge von *Blaug*, *Hicks*, *Leijonhufvud*); T. W. *Hutchison*, Knowledge and Ignorance in Economics, Chicago - Oxford 1977, S. 34 ff.; D. *Schneider*, Das Versagen der Paradigmavorstellung für die Betriebswirtschaftslehre, in: *Zeitschrift für betriebswirtschaftliche Forschung*, Jg. 34 (1982).

¹⁴ Dabei habe ich nicht übersehen, daß gerade die Blutkreislaufanalogie — zumal sie in der Literatur verschiedentlich als spontaner Einfall *Quesnays* eingeschätzt wird — auf den ersten Blick als Ausdruck eines Gestaltwandels im Sinne *Kuhns* und damit als Paradigmenwechsel gedeutet werden könnte, der dem ökonomischen Denken eine völlig neue Richtung gewiesen hat. Immerhin hielt *Mirabeau* das „tableau économique“ nach Schrift und Geld für die dritte große Erfindung der Menschheit!

indem er eine *ökonomische Hypothese* über die „Antriebskräfte in der Wissenschaft“ aufgestellt hat.¹⁵ Er sieht eine Parallele zwischen Wirtschaft und Wissenschaft insoweit, als beide Wachstumsprozesse sind, die auf Lernvorgängen beruhen.¹⁶ Damit wird das Wissenschaftswachstum ökonomischen Effizienzkriterien unterworfen: „Wirtschaft und Wissen entfalten sich im Wettbewerb, hier auf dem Markt der Güter, dort auf dem Markt der Ideen. In beiden Fällen geht es um einen dynamischen Prozeß mit Innovationen; hier sind es Produktinnovationen, die dem Test des Marktes ausgesetzt werden, dort sind es neue Hypothesen, die mit ähnlichen Hypothesen konkurrieren, und zwar nicht um die Gunst der Nachfrager, sondern um die beste Übereinstimmung mit den Fakten.“¹⁷ Die Konkurrenz, genauer der Anbieterwettbewerb, steuert demnach Quantität und Qualität der Forschung, wobei Mutation und Selektion dafür sorgen, daß überholtes Wissen verschwindet und die jeweils ‚besten Erkenntnisse‘ sich durchsetzen.

Es liegt außerhalb meines Themas, diese *marktwirtschaftliche Wissenschaftstheorie*¹⁸ zu diskutieren. Abgesehen davon, daß sie ‚nur‘ eine Analogie bietet, erscheint sie mir viel zu optimistisch angesichts der tatsächlichen Gegebenheiten des Forschungsbetriebs. Gerade *Kuhn* hat in diesem Punkt m. E. überzeugend dargetan, welche z. T. willkürlichen Momente in einer wissenschaftlichen Gemeinschaft die Lernabläufe steuern und damit gerade ineffiziente Lernergebnisse hervorbringen.¹⁹ Hier bleibt nur festzuhalten, daß sich die *Giersch-Hypothese* einfügt in die Reihe jener *Evolutions- und Kumulationstheorien* des linearen wissenschaftlichen Fortschritts, denen die Kreislaufanalyse manchmal — wie schon im ersten Abschnitt angedeutet — als Parade pferd dient. Nach meiner Auffassung ist diese Sichtweise falsch.

Erstens glaube ich — zumindest im Bereich der Sozialwissenschaften — *nicht* an einen derart *rationalen Wissenschaftsprozeß*, in dem

¹⁵ H. *Giersch*, Wie Wissen und Wirtschaft wachsen, in: *List-Forum*, Bd. 11 (1981/82), Heft 3.

¹⁶ *Ebd.*, S. 144: „Was Wissenschaft und Wirtschaft vorantreibt, ist das spontane Lernen in einer offenen Gesellschaft mit einer offenen Zukunft.“

¹⁷ *Giersch*, *ebd.*, S. 158 ff., findet daraufhin folgende Analogien: *Poppers* ‚Logik der Forschung‘ entspricht dem Modell der vollkommenen Konkurrenz; der ‚raffinierte Falsifikationismus‘ ist als Produktdifferenzierung aufzufassen; *Kuhns* Aussagen sind mit dem dynamischen Oligopol, dem friedlichen Oligopol mit Preisführerschaft oder mit dem Kartell zu vergleichen. *Lakatos*‘ Forschungsprogramme konkurrieren wie Großunternehmen miteinander.

¹⁸ *Ebd.*, S. 162: „Aber dies besagt im Grunde nur, daß der Mechanismus der marktwirtschaftlichen Selbststeuerung auch die Forschung erfaßt; auch sie steht unter dem Gesetz der Knappheit.“

¹⁹ Th. S. *Kuhn*, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, (1962), 2. (deutsche) revid. Aufl., Frankfurt am Main 1976, S. 19 f., S. 90 ff., S. 104 ff. und *passim*.

stumpfe Instrumente zuverlässig aussortiert, die verbleibenden unablässig schärfer geschliffen und alle ‚schlechteren‘ Hypothesen laufend ausgesondert werden, so daß die Wissenschaft immer leichter zu stets ‚besseren‘ Erklärungen gelangen kann. Wenn es den Beteiligten oft so erscheint, als ob man mit der Erkenntnisgewinnung ‚stetig vorankäme‘, liegt das — wie ich anhand der Kreislaufanalyse zeigen will — auch daran, daß vorgefundenes Baumaterial passend gemacht wird, um es in das jeweilige Gedankengebäude nahtlos einzufügen zu können. Dann wirkt die ‚überlebende‘ Theorie natürlich wie aus einem Guß, dann lassen sich für sie klare Entwicklungslinien von der Art erkennen, wie sie die Literatur zwischen *Quesnay* und der späteren Kreislauftheorie zieht.

Zweitens steht den Kumulationstheorien der Eindruck von der *Zyklizität des Wissenschaftsprozesses* entgegen. Für die Wirtschaftswissenschaft hat *Fritz Neumark*²⁰ die *Zyklus-These* in seinem Vortrag in memoriam *Edgar Salin* zur Diskussion gestellt: „Entwickeln sich wirtschaftswissenschaftliche Theorien einigermassen geradlinig, im Sinne eines stetigen Erkenntnisfortschritts, oder sind bei ihnen mehr oder minder häufig Zyklen festzustellen dergestalt, dass eine in der Vergangenheit einmal vorgetragene Idee, nachdem sie für kürzere oder längere Zeit in Vergessenheit geraten war und einer entgegengesetzten Platz gemacht hatte, eine Neubelebung erfährt?“²¹ *Neumark* hat für verschiedene Ideen²² ein solch zyklisches Erscheinen nachweisen können.^{22a} Dieser Sammlung will ich als weiteres Stück die *Kreislaufidee* in ihren verschiedenen Ausprägungen hinzufügen.

Also lauten meine beiden *Thesen*:

- Wirtschaftswissenschaftliche Genealogien liegen nicht immer in der eindeutigen Weise vor, wie das — auch im Sinne eines geradlinig-

²⁰ F. Neumark, Zyklen in der Geschichte ökonomischer Ideen, in: *Kyklos*, Vol. 28 (1975), S. 257 ff.

²¹ Ebd., S. 257 f. (im Original z. T. kursiv).

²² U. a. die Ideen des ‚Natürlichen‘ und der ‚Gerechtigkeit‘, Auffassungen zur Staatsverschuldung, die nominalistische Geldkonzeption, der Autarkiegedanke.

^{22a} F. Neumark betonte in der Diskussion, die Zyklus-Hypothese nicht für die gesamte Wirtschaftswissenschaft, sondern nur für einzelne Ideen zu vertreten. Denn: „Die zyklische Wiederkehr bestimmter inhaltlicher und methodologischer Fragen unserer Disziplin lässt ... auf das Vorhandensein elementarer Wirtschaftstatbestände und -probleme schließen (op. cit., S. 281) und schlösse nicht aus, „daß ungeachtet zyklisch-dialektischer Wandlungen einzelner Lehren die ökonomische Theorie als ganzes Schwankungen um einen aufwärts gerichteten Erkenntnistrend aufweist ...“ (ebd., S. 283). Ich teile diese Ansicht, sehe jedoch die große Schwierigkeit darin, die verschiedenen Elemente („dauerhafte Grundtatbestände“, „zyklische Ideen“, „Trends“) sauber zu trennen, vor allem dann, wenn sich für die Wissenschaftsgeschichte herausstellt, daß es (auch) hier ‚kurze und lange Wellen der Konjunktur‘ gibt.

stetigen Erkenntnisfortschritts — behauptet wird. Die kritische Analyse der Rezeptionsgeschichte der Kreislaufanalogie beweist es.

- Wirtschaftswissenschaftliche Anschauungen treten zyklisch auf und geraten (partiell oder total) zyklisch in Vergessenheit. Die kritische Analyse der Rezeptionsgeschichte der Kreislaufanalogie bezeugt auch dies.

Zur Verdeutlichung sollen die folgenden Feststellungen — die *Hauptergebnisse* vorwegnehmend — dienen:

1. Eine ‚Entdeckung‘ des Wirtschaftskreislaufs in Analogie zum Blutkreislauf lässt sich bei *Quesnay* nicht positiv nachweisen.^{22b} Sie scheint mir eine Erfindung der Sekundärliteratur zu sein. Die Behauptung ist überdies insoweit irreführend, als sie den Hauptakzent falsch setzt. Das physiokratische Kreislaufbild ist eine *Bewegungsanalogie im Sinne der mechanistischen Naturphilosophie* jener Zeit.
2. Aus der *Quesnayschen* Kreislaufvorstellung sind in der Folgezeit drei gänzlich *verschiedene Kreislaufanalogien* gefiltert worden. Sie gehören seitdem zum wirtschaftswissenschaftlichen Ideenvorrat:
 - eine *dialektisch-soziologische Analogie*
 - eine *organisch-biologische Analogie*
 - eine *mechanistisch-physikalische Analogie*
3. Diese Kreislaufanalogien rivalisieren miteinander, wobei *zyklisch* mal diese, mal jene das Denken dominiert und die anderen mehr oder minder verdrängt. Der Erklärungsgehalt der damit jeweils verbundenen ökonomischen Theorien scheint sich in über zweihundert Jahren nicht entscheidend verbessert zu haben.
4. Die *Zyklizität* selbst ist möglicherweise erklärbar aus dem Wandel exogener (philosophischer, naturwissenschaftlicher) Forschungsleitbilder und Problemlösungsansätze, die im Wege von *Analognisierungen* bestimmenden Einfluß auf Gegenstand und Methode der Wirtschaftswissenschaft gewinnen.

III. Quesnays Kreislaufidee — eine Analogie zum Blutkreislauf?

Für die in der Literatur immer wieder geäußerte Ansicht, die physiologische Tatsache der Blutzirkulation habe den Arzt *Quesnay* auf die Idee gebracht, das ökonomische Geschehen als Kreislauf aufzufassen,

^{22b} Der Lorbeer dafür scheint eher J. H. G. von *Justi* zu gebühren! Wie H. *Blaiach* in seinem Referat dargestellt hat (s. S. 29 in diesem Tagungsband), entwickelte *Justi* zweifelsfrei ein Wirtschaftskreislaufmodell in Analogie zur Blutzirkulation, und dies bereits 1755, also drei Jahre von *Quesnays* „*Tableau*“-Publikation.

findet sich in seinen eigenen Werken *kein* ausdrücklicher Beleg.²³ Auf den ersten Blick ist das aus mehreren Gründen überraschend. Als Arzt und medizinischer Schriftsteller war *Quesnay* ohne Zweifel mit der Blutkreislauflehre seiner Zeit bestens vertraut, er war — *Sutter* zu folge — sogar „wahrhaft besessen“ davon.²⁴ Ferner war er überzeugt von der Originalität seines Einfalls, nämlich neben der allgemein sichtbaren Geldzirkulation die verborgene „Zirkulation der Reichtümer“ entdeckt zu haben.²⁵ Schließlich lag *Quesnay* außerordentlich daran, die „neue“ Lehre auch durchzusetzen, da sie ja den einzig richtigen Weg weisen sollte, auf dem die Finanzkrise des französischen Staates zu meistern und ein dauerhaftes „agrikoles Königreich“ zu begründen und zu sichern wäre. Als unermüdlicher Propagandist der auf die Reform von Staat und Gesellschaft zielenden „ökonomistischen“ Denkweise war *Quesnay* — wie kein anderer vor ihm — um Anschaulichkeit bemüht (die „Tableau“-Technik diente allein diesem Zweck). Die Blutkreislauf-Analogie scheint sich unter diesen Umständen förmlich aufzudrängen, dennoch fehlt (auch hinsichtlich des wirklich zirkulierenden Geldes) bei *Quesnay* selbst jeder Hinweis darauf. Auch die Zeitgenossen haben interessanterweise nichts überliefert, das auf eine solche Assoziation bei *Quesnay* schließen ließe.²⁶

Obwohl der experimentelle Nachweis des (großen) Blutkreislaufs, von *Harvey* 1628 publiziert („*Exercitatio anatomica de motu cordis et sanguinis in animalibus*“), schon weit über 100 Jahre zurücklag, könne

²³ Dies bestätigt auch *Marguerite Kuczynski*, die wohl zu den besten Kennerinnen des *Quesnayschen* Werkes gehört. Siehe F. *Quesnay*, Ökonomische Schriften in zwei Bänden [geteilt in jeweils zwei Halbbände], übersetzt, eingeleitet und herausgegeben von M. *Kuczynski*, Bd. I, 1. Hbd., Berlin (Ost) 1971, S. XXXVI, Fußn. 50. — Diese Quelle wird nachfolgend verkürzt zitiert: Ökonomische Schriften, I, 1 bzw. 2, und II, 1 bzw. 2.

²⁴ J. *Sutter*, *Quesnay et la médecine*, in: *François Quesnay et la Physiocratie*, Bd. I, Paris 1958, S. 202.

²⁵ In seinem zweiten Brief an *Forbonnais* schreibt *Quesnay*: „... Das ist die wirkliche Kenntnis der Zirkulation. So wird alsdann eine neue Bahn erschlossen, die bisher noch keiner betreten und die indessen den einzigen Weg für die Erforschung der Wahrheit darstellt ...“ (Ökonomische Schriften, I, 1, S. 466); Und: „... die simple Geldzirkulation hat keinerlei Bedeutung, wenn es um die Ermittlung der Reichtümer eines Staates oder um den Ertrag aus dem Handel geht ...“ (Ökonomische Schriften, I, 1, S. 462).

²⁶ Vgl. etwa die „*Pièces biographiques*“ in: F. *Quesnay*, *Oeuvres économiques et philosophiques*, accompagnées des éloges et d'autres travaux biographiques sur *Quesnay* par différents auteurs, publiées par A. *Oncken*, (1888), Reprint Aalen 1965, S. 1 ff.; dabei vor allem die „*Eloge*“ von G. H. de *Romance*, *Marquis de Mesmon*, S. 73 ff., der ausschweifend *Quesnays* Genie als Arzt und Ökonom preist und dessen „gesellschaftliche Heilkunst“ in enger Verbindung mit seiner Arztkunst sieht, doch zur angeblichen Blutkreislauf-analogie findet sich auch dort nichts. — *Quesnays* Anhänger *Turgot* bringt ausdrücklich nur die *Geldzirkulation* mit der Blutkreislauf-Vorstellung in Verbindung (vgl. Ökonomische Schriften, I, 1, S. XXXVI, Fn. 50).

diese bahnbrechende Erkenntnis *Quesnay* dennoch inspiriert haben, meint *Schumpeter*, da sie zu jener Zeit „noch immer als neu galt“²⁷. Diese Begründung ist nicht überzeugend. Der Blutkreislauf war längst eine anerkannte Tatsache (zumindest unter ‚Gebildeten‘); Streit gab es nur noch um seine Funktionsweise und seine biologische Rolle.²⁸ Vor allem war es *Descartes*, der schon im 17. Jahrhundert („*Traité de l'homme*“, 1632) der *Harveyschen* Lehre zum wissenschaftlichen Durchbruch verhalf, als er den Kreislauf strikt *mechanistisch* erklärte. Sein vermeintlich exakter Erklärungsansatz hatte der neuzeitlichen Medizinwissenschaft den Weg geebnet. Damit geht jedoch einher, daß „... die medizinischen Entdeckungen und Erfindungen zwischen 1500 und 1800 herzlich wenig Einfluß auf die ärztliche Praxis (hatten). Das gilt sogar für ein solch eindeutiges Novum wie *Harveys* Blutzirkulation.“²⁹

Um dies zu verstehen, muß man wissen, daß die medizinische Wissenschaft sich in jener Zeit in einer Phase der Neuorientierung befand.³⁰ Bereits im 17. Jahrhundert hatte es neoplatonische, mystisch-theosophische und empiristische Gegenströmungen zur cartesischen, von den Iatrophysikern auf die Spitze getriebenen mechanistischen Medizin gegeben. Während sich diese mehr und mehr nur noch auf die naturwissenschaftliche Erklärung der Lebensvorgänge im gesunden menschlichen Körper konzentrierten, versuchten jene, die Medizin wieder ganz im hippokratischen Sinne als Krankenheilkunde und Heilkunst auf empirisch-sensualistischer Grundlage und nötigenfalls unter Einbeziehung orthodoxer galenistischer und scholastischer Theorien zu betreiben.³¹ Die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts (in der *Quesnay* als Arzt tätig war) ist von Versuchen gekennzeichnet, die beiden gegenläufigen Strömungen zusammenzuführen. Einflußreichster Vertreter dieser eklektischen Synthese ist der Leydener Arzt und Medizinprofessor *Herman Boerhaave* (1668 - 1738), zu dessen erklärtesten Anhängern auch *Quesnay* gehört. *Quesnays* Veröffentlichungen zu medizinischen

²⁷ J. A. *Schumpeter*, Geschichte der ökonomischen Analyse, Bd. I, Göttingen 1965, S. 310, Fn. 25.

²⁸ Vgl. u. a. A. *Hirsch*, Geschichte der Medizinischen Wissenschaften in Deutschland, München und Leipzig 1893, S. 96 ff.; Th. *Meyer-Steineg* und K. *Sudhoff*, Geschichte der Medizin im Überblick mit Abbildungen, (1921), 3. Aufl., Jena 1928, S. 311 ff. — Für Literaturhinweise und hilfreiche Erläuterungen zur Geschichte der Medizin danke ich sehr Herrn Prof. Dr. Erich *Püschel*, Medizinhistoriker an der Ruhr-Universität Bochum.

²⁹ Ch. *Lichtenthaler*, Geschichte der Medizin, Bd. II, Köln 1975, S. 447.

³⁰ Vgl. zum folgenden z. B. *Meyer-Steineg / Sudhoff*, op. cit., S. 326 ff. und 342 ff.

³¹ Die hippokratisch-baconistische Gegenreaktion ging vor allem von *Thomas Sydenham* (1624 - 1689) aus, dessen Medizinlehre auch *Quesnay* beeinflußte. Vgl. W. *Hasbach*, Die allgemeinen philosophischen Grundlagen der von F. *Quesnay* und A. *Smith* begründeten politischen Ökonomie, Leipzig 1890, S. 137 f.

Themen (im Vordergrund Krankheitslehre und Physiologie) sind somit stark geprägt von *Boerhaaves* Lehren. *Haller* und *Lamettrie*, beides berühmte Schüler *Boerhaaves*, haben ihn sogar des teilweisen Plagiats bezichtigt.³² Verglichen mit *Boerhaaves* Schriften sind *Quesnays* Beiträge jedoch „ziemlich mittelmäßige Abhandlungen“³³, meist deskriptiv und vor allem ohne hinreichende (natur)wissenschaftliche Substanz.³⁴

Dies steht in auffälligem Kontrast zu dem, was *Quesnay* über die Medizin geschrieben hat.³⁵ Wie vor ihm *Descartes*, betont er eindrucksvoll die große gesellschaftliche Bedeutung der Medizin und stellt hohe Ansprüche an sie als Heilkunde und *Wissenschaft*: humanistisches Berufsethos, kritisches und selbstkritisches Denken, Verbindung von Theorie und Praxis, ständige Weiterbildung, vor allem aber die naturwissenschaftliche Fundierung durch Physik, Chemie, Anatomie und experimentelle Methode.³⁶ *Sutter* hält den Widerspruch für unerklärt, warum derselbe Mann das von ihm aufgestellte cartesianische Leitbild einer wissenschaftlichen Medizin bei seinen eigenen medizinischen Arbeiten vernachlässigte oder mißachtete.³⁷ Dafür gibt es m. E. schon eine Erklärung, nämlich eine, die mit *Quesnays* beruflichem Werdegang zu tun hat. Aus der Sicht der akademischen Medizin war er ein Außenseiter, denn er hatte ‚nur‘ als Chirurg begonnen und zeitlebens für die wissenschaftliche Anerkennung und berufliche Gleichstellung dieses unterprivilegierten Standes gekämpft. Seiner Reputation unter den Schulmedizinern war dies eher abträglich. Als er später das Medizin-Studium nachgeholt hatte und als Arzt in Paris approbiert war, gehörte er dann zwar — wie damals üblich — der medizinischen Fakultät der Sorbonne an, doch war diese zu jener Zeit ein Hort konservativster Ansichten.³⁸ Unter diesen Umständen aus ohnehin schwächerer Position cartesianische Gedanken in der Medizin zu verfechten, etwa den Blutkreislauf mechanistisch zu interpretieren, hätte den ehrgeizigen ‚Aufsteiger‘ *Quesnay* wohl persönlich wie beruflich in eine schwierige Lage gebracht. Er scheint deshalb dem naturwissenschaftlichen Streit mit den

³² Vgl. *Sutter*, op. cit. (in Fn. 24), S. 204 f.

³³ *Ebd.*, S. 210.

³⁴ Dies erklärt auch, warum *Quesnay* in der Geschichte der Medizin fast vergessen ist. Wird er noch erwähnt, so steht auch hier die Würdigung seiner nationalökonomischen Leistung vor der seiner medizinischen. Siehe z. B. *Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker* vor 1880, 3. Aufl., 4. Bd., Reprint, München - Berlin 1962, S. 698 f.

³⁵ Siehe vor allem die Vorworte zu „*Essai physique sur l'Economie animale*“ (1736 und 1747) und „*Mémoires de l'Académie Royale de Chirurgie*“ (1743).

³⁶ Siehe *Sutter*, op. cit. (in Fn. 24), S. 206 ff.

³⁷ *Ebd.*, S. 207 f.

³⁸ *Lichtenthaler*, op. cit. (in Fn. 29), S. 450 ff.

medizinischen Scholastikern aus dem Wege gegangen zu sein und die Anwendungsfelder für seine cartesianische Philosophie außerhalb der Medizin gesucht zu haben. Eine glückliche Fügung für die Nationalökonomie!

Unter wirtschaftswissenschaftlichem Aspekt ist schließlich am bemerkenswertesten, daß *Quesnay* keine Fassung seines „Tableau Economique“ bzw. des „Formule Arithmétique“ in der Art gezeichnet hat, wie jedes medizinische Lehrbuch die Bewegung des Blutes im Körper veranschaulicht, nämlich als *kreisförmiges Strömungsdiagramm*. Diese Darstellungsweise haben erst die späteren „Tableau“-Interpreten eingeführt. Meines Wissens findet sich eine derartige Darstellung erstmals 1897 bei *Hector Denis*. Sie besteht aus zwei (nachfolgend als Abbildungen 1 und 2 reproduzierten) Flußdiagrammen, die *Quesnays* Kreislaufbild strikt nach dem Muster einer einfachen Skizze des kleinen und großen Blutkreislaufs ordnen und analog ausgedeutet werden.³⁹ *Quesnay* selbst malte hingegen stets ein — wie er es gern und treffend nannte — „Zickzack“, so schon in der vermutlich ersten handschriftlichen Fassung des „Tableau“, die als Abbildung 3 (der Lesbarkeit wegen in Druckschrift) wiedergegeben ist. Solche Veranschaulichung ist aber der Anordnung eines *mechanischen* Versuchs nicht unähnlich, bei dem Kugeln, einmal in Gang gesetzt, verschiedene Bahnen durchlaufen.^{39a} Das theoretische Augenmerk richtet sich dann auf die „*treibende Kraft*“, auf die „*Triebfeder*“ (beides *mechanistische* Vokabeln, die *Quesnay* öfters verwendet⁴⁰), also auf den *Mechanismus* der erkennbaren Bewegung. Diese Betrachtungsweise gibt die eigentliche Analogie wieder, die das Denken *Quesnays* und seiner Schüler über die Einkommenszirkulation leitet. Es ist eine *Bewegungs- oder Mechanismusanalogie*, die Erkenntnisse der *cartesianischen Physik* auf die Ebene der politischen Ökonomie überträgt mit dem Ziel, ‚natürliche‘ Sozialgesetze abzuleiten.⁴¹

³⁹ H. Denis, Die physiokratische Schule und die erste Darstellung der Wirtschaftsgesellschaft als Organismus. Der Kreislauf des Blutes und der Kreislauf der Güter, in: Zeitschrift für Volkswirtschaft, Socialpolitik und Verwaltung, Bd. VI (1897), S. 89 - 99. Wiederabdruck der Kreislaufbilder von Denis in: R. Suaudeau, Les Représentations figurées des Physiocrates, Paris 1947, S. 65 ff.

^{39a} B. Schefold hiebt mein Kugel-Beispiel für ungeeignet, da das „Tableau“ „Ströme“ enthalte. Dieser Einwand scheint mir nur dann berechtigt zu sein, wenn die Kugel-Bewegung post-cartesianisch, etwa durch die Fernwirkung von Kräften gemäß Newtons Mechanik erklärt wird. Die cartesianische Mechanik — sie allein war *Quesnays Leitbild* — kennt jedoch nur Nahewirkungen, die durch unmittelbar benachbarte Körper ausgelöst und übertragen werden (Stoß und Druck). In diesem Sinne stellt auch das Rollen von Kugeln eine ‚Fließbewegung‘ dar.

⁴⁰ Siehe z. B. Ökonomische Schriften, I, 1, S. 25, 47, 85 f., 478.

⁴¹ Sehr betont in diesem Sinne F. Bülow, Volkswirtschaftslehre, Berlin - Frankfurt am Main 1957, S. 82 f.

Harvey
Schéma de la circulation du sang.

Quesnay
SCHÉMA DE LA CIRCULATION DES RICHESSES
sans intervention de la monnaie.

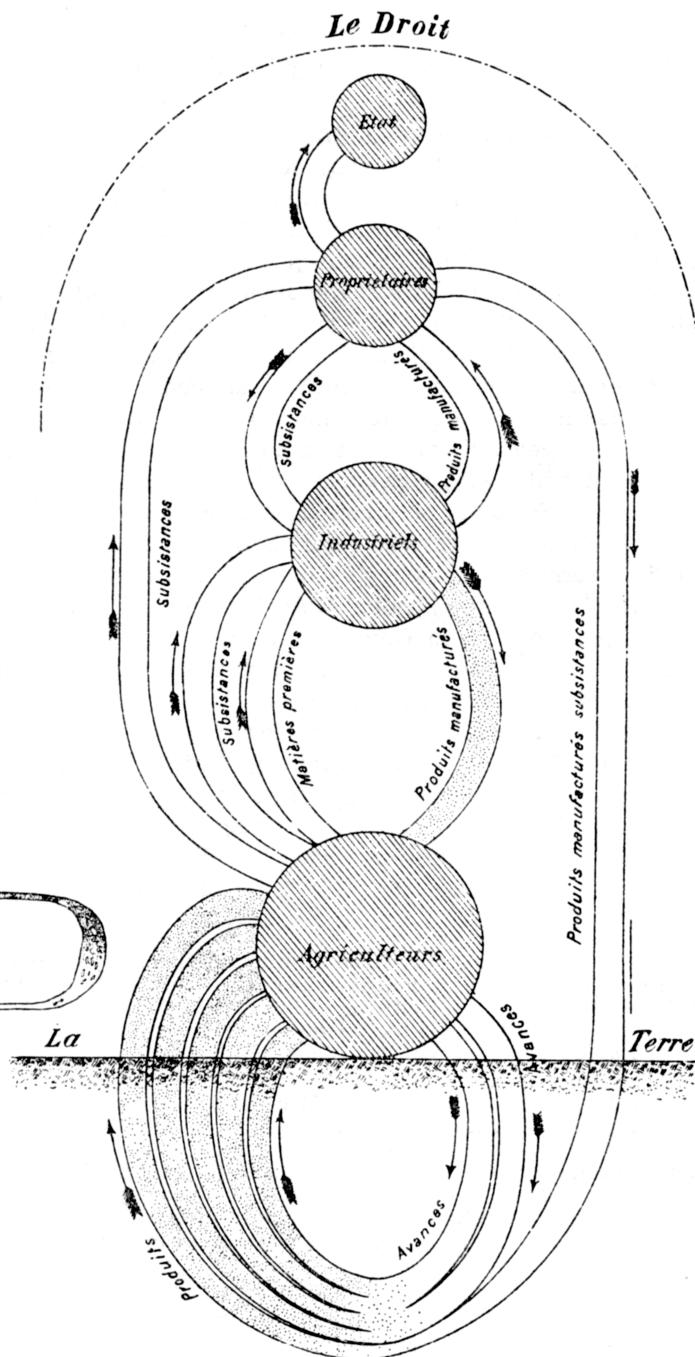
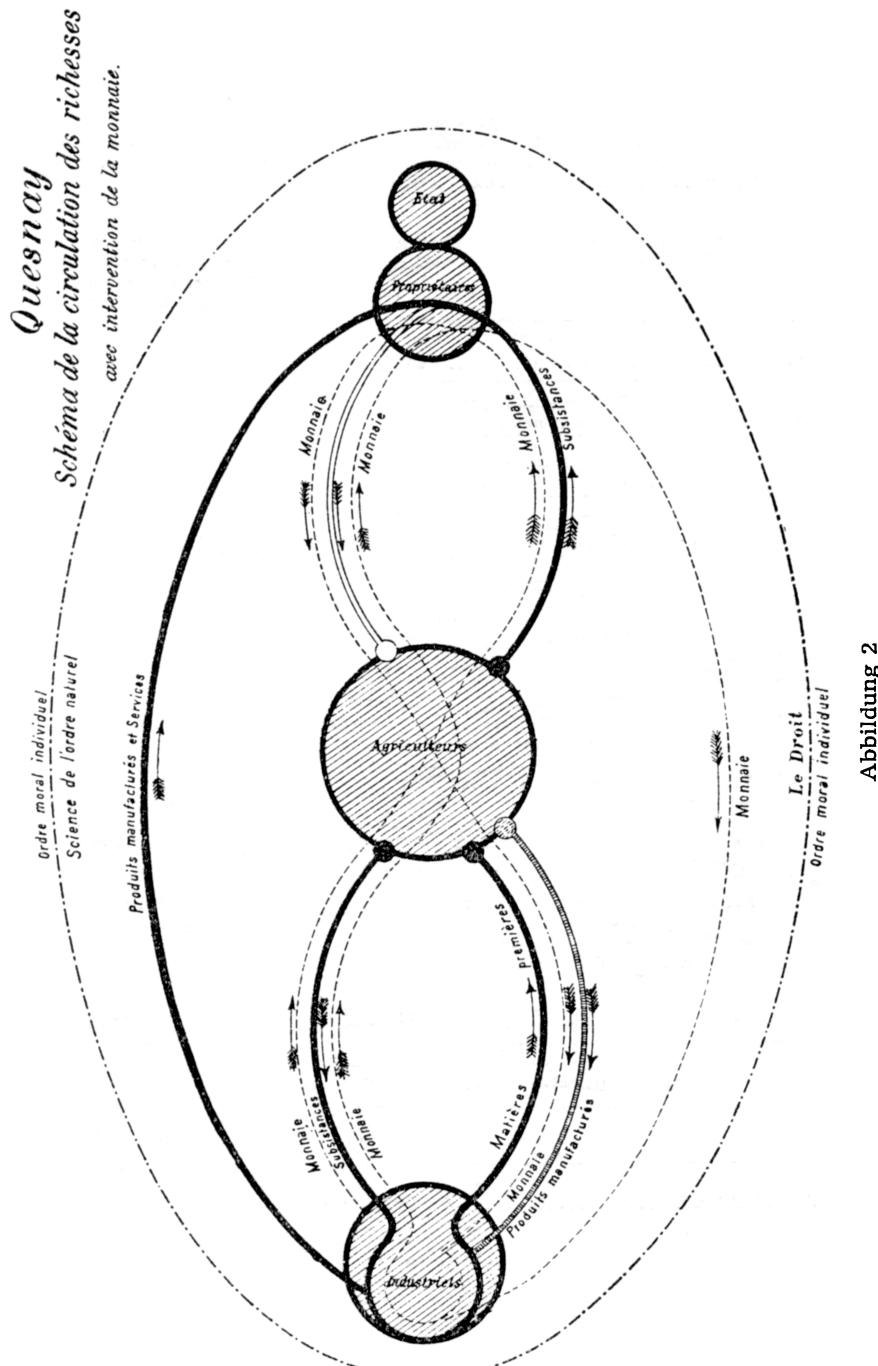


Abbildung 1



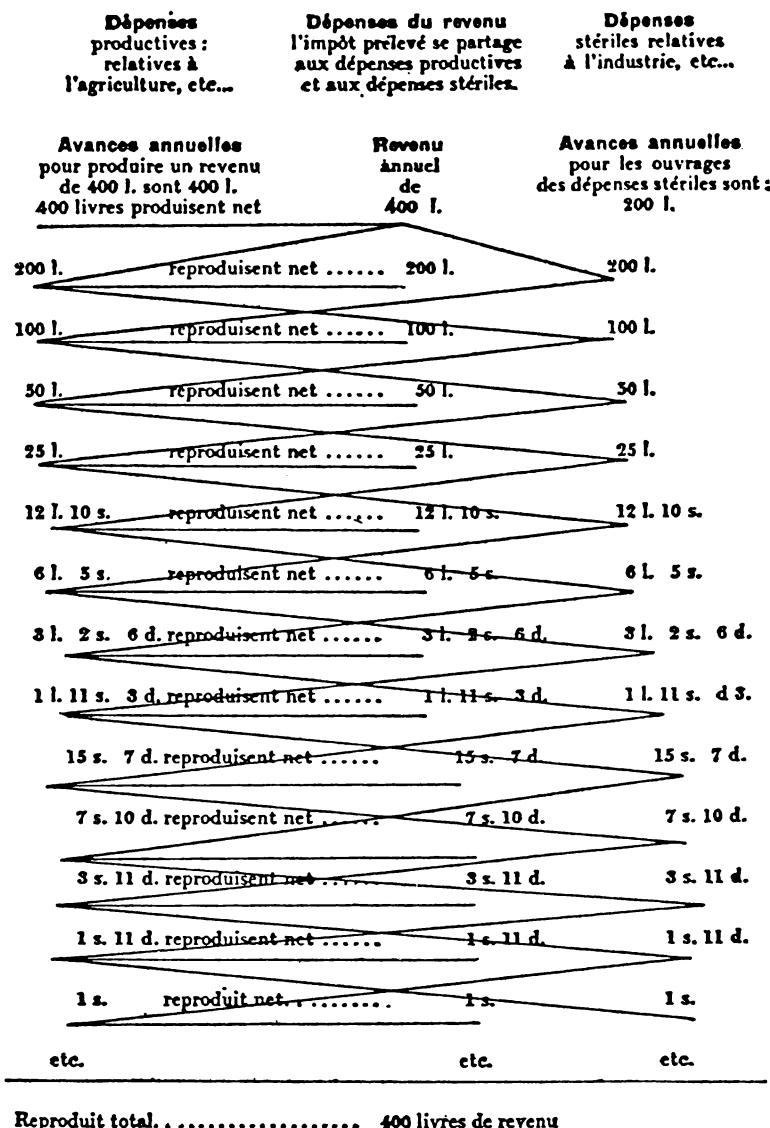


Abbildung 3

Der Arzt Quesnay findet folglich zu einer mechanistischen Sicht der ökonomischen Zirkulation nicht über den Umweg der cartesianischen Medizin (etwa durch eine strikt mechanistische Deutung des Blutkreislaufs), sondern durch unmittelbare Übertragung physikalisch-philosophischer Leitbilder. Dabei folgt er in den hier zunächst interessierenden Aspekten ziemlich getreu der Philosophie des Cartesianers *Nicolas Malebranche*⁴², der er seit seiner Jugend anhing und auf die er sich in seinen theoretischen Werken regelmäßig bezieht.⁴³ Deshalb kann auch nicht die Rede davon sein, daß, wie *Lexis* meint⁴⁴, „das Grundschema [tableau économique, H. R.] wie mit einem Schläge dem Kopfe Quesnays entsprungen“ sei, es ist vielmehr die reife Frucht einer in Jahrzehnten gewachsenen Weltanschauung, die (ganz im Sinne von *Descartes*’ Gleichnis vom ‚Baum der Philosophie‘) Physik und Metaphysik, Medizin und Ökonomik von einem einheitlichen wissenschaftlichen Leitbild geprägt sein läßt. Nur im Fall der Medizin wurde es von *Quesnay*, vermutlich aus den oben genannten Gründen, nicht ausdrücklich ausgeführt.

Die für *Quesnay* richtungweisende *cartesianische Naturphilosophie mechanistischer Bewegungsabläufe* läßt sich — stark vergröbert — auf folgende Kernelemente reduzieren:

- (1) *Zwei-Substanzen-Metaphysik*: Natur (Körper) und Geist sind von einander unabhängige Substanzen.
- (2) *Bewegungslehre*: Körper (einschließlich des menschlichen) sind ausgedehnte Materie (res extensa). Diese ist „teilbar und in ihren Teilen beweglich und deshalb all der Zustände fähig, die aus der Bewegung ihrer Teile folgen..., alle Mannigfaltigkeit oder aller Unterschied ihrer Gestalten hängt von der Bewegung ab. ... Die Bewegung ist eine örtliche...“⁴⁵. Da es kein Vakuum gibt, bedeutet jede Bewegung eines Körpers die Bewegung anderer Körper, die sich solange fortsetzt, bis der Platz, den der erste Körper ‚freigemacht‘ hat, wieder besetzt ist, die Bewegung somit einen Kreis beschrieben hat.
- (3) *Pantheismus*: Gott ist die ‚ursprüngliche‘ oder ‚wahre‘ Ursache (,Erstursache‘) allen Geschehens, der Gesetzgeber der Natur und

⁴² Klar und bündig informieren über den Philosophen *Malebranche* z. B. H. *Sachsse*, Kausalität — Gesetzlichkeit — Wahrscheinlichkeit, Darmstadt 1979, S. 33 ff., und der entsprechende Abschnitt in: Geschichte der Philosophie in Text und Darstellung, Bd. 5: Rationalismus, hrsg. von R. *Specht*, Stuttgart 1979, S. 148 ff.

⁴³ Siehe St. *Bauer*, Quesnay's Tableau Économique, a.a.O. (in Fn. 12), S. 7 und S. 9 f., Fn. 1, in der *Bauer* verschiedene Belegstellen angibt.

⁴⁴ W. *Lexis*, Physiokratisches System, in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. VI (1910), S. 1039.

⁴⁵ R. *Descartes*, zit. nach *Sachsse*, op. cit. (in Fn. 42), S. 31.

letztlich alleiniger Urheber aller Bewegung. Gott hat die Welt mit einer bestimmten Menge an Bewegung ausgestattet, die er dauernd neu schöpft und somit konstant hält. Dies ist ein geschlossenes System, eine unveränderliche Ordnung wie die der Geometrie.

- (4) *Mechanistische Naturerklärung*: Die Regeln der Mechanik sind die der Natur. Alle (okkasionellen) Bewegungen, durch Druck oder Stoß in Gang gesetzt (‘Zweitursachen’), laufen bei gleichen Ausgangsbedingungen stets in der gleichen Weise ab (unverbrüchliches Naturgesetz der Mechanik, mechanistischer Determinismus). Diese universelle Mechanik reversibler Nahewirkungen gilt für die unbelebte wie die belebte Natur, also auch für den menschlichen Körper und dabei wiederum sowohl für seine unwillkürlichen (unbewußten) wie seine willkürlichen (bewußten) Bewegungen.
- (5) *Rationalität*: „Gott entscheidet sich immer für die einfachsten Wege ..., er befolgt ... von seiner Weisheit erdachte Naturgesetze ..., die garantieren, daß im Universum durch ein Minimum an Bewegungsaufwand ein Maximum an mechanischen und moralischen Effekten erzielt wird.“⁴⁶

Zu jedem dieser Elemente finden sich deutliche Entsprechungen in *Quesnays* Werken, die im Ergebnis belegen, daß seine Kreislauf-Analyse auf diesem mechanistischen Fundament ruht:

zu (1): *Quesnay* anerkennt den *Dualismus von Körper und Geist* und untersucht im Anschluß an *Malebranche*, „wie die körperlichen Objekte, die die Wahrnehmung verursachen, durch Bewegung auf unsere Sinne wirken.“⁴⁷

zu (2): *Quesnay* akzeptiert die Vorstellung *wechselseitiger Abhängigkeit* in der Natur: „Sie müssen beachten, mein Freund, daß alles in der Natur verquickt ist, daß alles darin Kreise durchläuft, welche ineinander verwoben sind.“⁴⁸ Aufgabe der Gelehrten sei es, „in diesem komplexen Netzwerk“ die „notwendigen Verbindungen dieser verschiedenen Bewegungen“ aufzudecken.⁴⁸ Indem *Quesnay* dieses Bild auf die Gesellschaftswirtschaft überträgt, begründet er die *ökonomische Interdependenz-Vorstellung* und die darauf ausgerichtete theoretische Analyse.

⁴⁶ Geschichte der Philosophie in Text und Darstellung, Bd. 5, hrsg. von R. Specht, a.a.O. (in Fn. 42), S. 160. Specht zufolge scheint diese Hypothese auf das Prinzip der Optik des Mathematikers Fermat (1601 - 1665) zurückzugehen, wonach Licht bei Brechung oder Spiegelung immer den schnellstmöglichen Weg zurücklegt.

⁴⁷ So *Quesnay* in seinem Enzyklopädie-Artikel „Evidence“ von 1756. Dieses und weitere Zitate bei A. Kubota, *Quesnay, disciple de Malebranche*, in: F. Quesnay et la Physiocratie, Bd. I, Paris 1958, S. 194.

⁴⁸ Ökonomische Schriften, II, 1, S. 235.

Seine Metapher, daß „*alles in der Natur Kreise durchläuft*“, bestätigt uns, daß seine Analogie nicht den speziellen Kreislauf des Blutes (die Bewegung in einem ringförmigen Gefäßsystem) zum Vorbild haben kann. Vielmehr meint er allgemein *alle mechanistischen Bewegungsabläufe, die definitiv zirkulär sind in dem Sinne, daß in einem geschlossenen System eine Bewegung nur dort wieder aufhören kann, wo sie begonnen hat*. Dieses Interdependenz-Verständnis von einer gegebenenfalls sehr großen Zahl „*sich durchwebender Kreise*“ gibt zu erkennen, daß Quesnay eine mikroanalytische Total- und keine makroanalytische Globalbetrachtung vornimmt. Allein zur letzteren würde ein Analogie-Bild des im Kreise fließenden „Aggregats“ Blut passen!

zu (3): Quesnay bekennt sich zu Malebranche's Hypothese von der pantheistischen Kausalität; auch bei ihm ist Gott die „antreibende Ursache“, der „erste Motor“ aller Bewegungen in einer von ihm geschaffenen unveränderlichen Ordnung.⁴⁹ „L'existence d'une première cause est également nécessaire, logique et naturelle.“⁵⁰ Gott ermöglicht durch die „unveränderlichen, zur Bildung und Erhaltung seines Werkes aufgestellten Regeln“⁵¹ die „für die gesellschaftlich vereinigten Menschen vorteilhafteste natürliche Ordnung.“⁵²

„Die natürlichen Gesetze sind einerseits physische, andererseits moralische ... Diese Gesetze bilden zusammen das, was man das *Naturgesetz* nennt. Alle Menschen und alle menschlichen Mächte müssen diesen von dem Höchsten Wesen eingesetzten obersten Gesetzen unterworfen sein: denn diese sind unabänderlich und unverbrüchlich, und sie sind die bestmöglichen Gesetze ...“⁵³

Hier durchdringen sich Wissenschaft und Ethik, cartesianische Naturphilosophie einerseits und rationalistische Naturrechtslehre andererseits. In diesem Synthese-Versuch kann man durchaus den eigentlichen (wenn auch problematischen) Beitrag Quesnays zur Philosophie erblicken.⁵⁴

⁴⁹ Einschlägige Zitate bei Kubota, op. cit. (in Fn. 47), S. 193 f.; siehe auch P.-M. Schuhl, Malebranche et Quesnay, in: *Revue Philosophique de la France et de l'étranger*, Nr. 3 und 4, 1938, S. 313 ff.

⁵⁰ Kubota, op. cit. (in Fn. 47), S. 194.

⁵¹ Ökonomische Schriften, II, 1, S. 32.

⁵² Ökonomische Schriften, II, 1, S. 295; ebd., S. 42 ff.

⁵³ Ökonomische Schriften, II, 1, S. 42.

⁵⁴ Quesnay (Ökonomische Schriften, II, 1, S. 36) schreibt: „Das physische Wohl und das physische Übel, das moralische Wohl und das moralische Übel haben also ihren evidenten Ursprung in den Naturgesetzen. Allem ist ein unveränderliches essentielles Wesen eigen und die von diesem Wesen untrennabaren Eigenschaften. Andere Gesetze hätten andere wesentliche Eigenschaften, wahrscheinlich konform mit der Vollkommenheit, bis zu welcher der Schöpfer der Natur sein Werk gebracht hat: Die Gesetze, welche er aufgestellt hat, sind richtig und vollkommen innerhalb des Planes als ganzen,

Da das „tableau économique“ nichts weiter ist als „une formule de démonstration rigoureuse de l'ordre naturel“⁵⁵, bringt es die „natürlichen (Kreislauf-)Gesetze“ zum Ausdruck: Auf die „physischen Kreislaufgesetze“ werde ich im folgenden Unterpunkt (4), auf die „moralischen“ später — in Abschn. III, 3, Ziff. (5) — zu sprechen kommen.

Aber auch die cartesianische Idee der (durch Gott gegebenen) universalen *Bewegungskonstanz* findet sich in der *Quesnayschen* Wirtschaftslehre wieder. Ihr entspricht die Vorstellung des *stationären Wirtschaftskreislaufs* bei optimaler Allokation und Ausschöpfung der Ressourcen. *Quesnay* schreibt: „Die ackerbautreibenden Nationen ... müssen nur nach der größtmöglichen Reproduktion streben, um die für den Genuss der Menschen geeigneten Reichtümer zu mehren und *immerfort zu erhalten*.“⁵⁶ Ist die „natürliche Wirtschaftsordnung“ verwirklicht, so wird die Nettowertschöpfung maximal sein und eine optimale Güterversorgung erreicht werden. Dieser Zustand tritt ein und hält an, besser: *er wiederholt sich ständig und gleichförmig*, wenn die Menschen die Naturgesetze beachten, denn die göttliche Bestimmung der Gesetze liegt darin, „das Gute zu bewirken“⁵⁷, sie sind „die bestmöglichen Gesetze“.⁵⁸ Beide Gedanken finden sich — schon in dieser Verbindung — als allgemeines Prinzip bei *Malebranche*:

Ein Körper, der einen anderen Körper in Bewegung versetzt „... ist, absolut gesehen, bloß eine okkasionelle Ursache, die durch ihren Stoß die Wirksamkeit des allgemeinen Gesetzes determiniert, nach welchem eine *allgemeine Ursache*, eine *unveränderliche Natur* und eine unendliche Weisheit handeln muß, die alle Folgen aller möglichen Gesetze voraussieht und die ihre Absichten zur Herstellung der weisesten, einfachsten und fruchtbarsten entdeckbaren Beziehung zwischen den Gesetzen und dem Werk, das sie hervorbringen müssen, zu gestalten weiß.“⁵⁹ Und: „Denn, mein Sohn, behalte

wenn sie der Ordnung und den Zielen entsprechen, welche er sich gesetzt hat; denn er selbst ist der Schöpfer der Gesetze und Regeln und steht infolgedessen über den Gesetzen und Regeln. Ihre Bestimmung liegt aber darin, das Gute zu bewirken, und alles ist denjenigen unterworfen, welche er aufgestellt hat; dem mit Verstand begabten Menschen ist das Privileg gegeben, Betrachtungen über sie anstellen und sie erkennen zu können, um, ohne sich gegen diese obersten Gesetze und Regeln aufzulehnen, den größtmöglichen Nutzen aus ihnen zu ziehen.“ Siehe auch *Hasbach*, op. cit. (in Fn. 31), S. 67 und S. 135.

⁵⁵ Ökonomische Schriften, II, 1, S. 5, Fn. 4. Siehe auch ebd., S. 17 f., Fn. 35, sowie S. 84.

⁵⁶ Ebd., S. 108 (Hervorhebung durch mich).

⁵⁷ Ebd., S. 36. Und (ebd., S. 32 f.): „Man muß sich also sehr davor hüten, von den physischen Gesetzen die Übel abzuleiten, welche die gerechte und unvermeidliche Strafe für die Verletzung der Ordnung eben der physischen Gesetze sind, welch letztere zu dem Zwecke eingesetzt sind, das Gute zu bewirken.“

⁵⁸ Ebd., S. 42.

⁵⁹ Geschichte der Philosophie in Text und Darstellung, Bd. 5, a.a.O. (in Fn. 42), S. 162 (Hervorhebung durch mich).

das gut: Gott teilt seine Macht den Geschöpfen nur insofern mit, als er sie zu okkasionellen Ursachen einsetzt, damit sie bestimmte Wirkungen hervorbringen, und zwar infolge der Gesetze, die er erläßt, um seine Absichten *gleichförmig* und *beständig* und mit den *einfachsten* und seiner Weisheit sowie seiner übrigen Attribute würdigsten Mitteln durchzuführen.“⁶⁰

Bekanntlich hat *Quesnay* nach empirischen Belegen gesucht für derart unwandelbare (stationäre) und wohlfahrtsmaximierende natürliche Ordnungen und geglaubt, in den ‚dauerhaften Reichen‘ Chinas und Perus passende Beispiele gefunden zu haben.⁶¹ Darüber ist viel geschrieben worden, worauf hier nicht eingegangen werden kann.⁶²

zu (4): Das „*tableau économique*“ dient *Quesnay* zur Demonstration der Wirkungen seiner *physisch-mechanistischen Kreislaufgesetze*:^{63a} „Mit Hilfe dieses Zickzacks kann man sehen, was vor sich geht, ohne zu sehen, wie dies geschieht“, schreibt er an *Mirabeau*.⁶³ ‚Wie es geschieht‘, ergibt sich zunächst aus *Quesnays* Grundannahme, „... daß der Boden der alleinige Quell der Reichtümer ist und daß es die Landwirtschaft ist, welche diese vervielfältigt.“⁶⁴ Dies ist *Quesnays Produktivitätsgesetz*. Bei der Erklärung des Kreislaufgeschehens verbindet es sich mit seinem *Reproduktionsgesetz*: „Les lois naturelles de l’ordre des sociétés sont les lois physiques mêmes de la reproduction perpétuelle des biens nécessaires à la subsistance, à la conservation et à la commodité des hommes.“⁶⁵ Beide sind als zeitlose *physische (Kreislauf-)Gesetze* „unabänderlich“ und „unverbrüchlich“, sie determinieren den

⁶⁰ Ebd., S. 163 (im Original überwiegend kursiv).

⁶¹ „*Analyse du gouvernement des Incas du Pérou*“ (1767); „*Despotisme de la Chine*“ (1767); siehe auch *Ökonomische Schriften*, II, 1, S. 268, und II, 2, S. 557 f., Fn. 75, sowie I, 2, S. 674, Fn. 169.

⁶² Einschlägige Literaturhinweise in der kommentierten Bibliographie von J. Hecht in: *François Quesnay et la Physiocratie*, Bd. I, Paris 1958, S. 330 ff.

^{62a} E. Helmstädtler hat in einer schriftlichen Stellungnahme zu meinem Referat, der ich mehrere wertvolle Anregungen verdanke, die Gegenthese formuliert, daß *Quesnay* möglicherweise nicht durch die Beschäftigung mit der Mechanik, sondern „nur durch Betrachtung des Gegenstandes (einer verfahrenen Volkswirtschaft) angeregt wurde, auf Abhilfe zu sinnen und so auf sein Tableau kam.“ Damit scheint jedoch nicht die Herkunft des Kreislaufes erklärt werden zu können. Da die cartesianische Mechanik ein Kreislaufkonzept impliziert (vgl. S. 69, Ziff. 2) und *Quesnay* die cartesianische Physik für eine fast überall anwendbare Wissenschaft hielt, konnte er — meine ich — auf die Idee kommen, die volkswirtschaftliche Einkommensentstehung und -verwendung in Analogie zu mechanischen Bewegungen als Zirkulation zu deuten (vgl. S. 70 f., zu Ziff. 2).

⁶³ *Ökonomische Schriften*, I, 1, S. 475.

⁶⁴ *Ökonomische Schriften*, II, 1, S. 295. Oder (ebd., S. 57): „Nichts außer dem Boden und den Gewässern kann in Wirklichkeit Revenuen produzieren.“

⁶⁵ F. *Quesnay*, *Despotisme de la Chine*, in: *François Quesnay et la Physiocratie*, Bd. II, Paris 1958, S. 921.

„geregelten Ablauf“⁶⁶ der Einkommensentstehung in jeder Volkswirtschaft. Sie sind das Triebwerk der Zirkulation, während die „Vorschüsse ... für die Bewegung des Triebwerks notwendig sind, welche von den Menschen in Gang gehalten wird ...“⁶⁷ Bereits in dieser Formulierung wird die — noch genauer zu erörternde — mikroökonomische Modellkomponente („moralisches Kreislaufgesetz“) erkennbar.

Einkommensverteilung und -verwendung müssen den Kreislaufgesetzen entsprechen, damit die Landwirtschaft die „Vorschüsse“ erhalten kann, „welche notwendig sind, um aus den Territorien das größtmögliche Produkt zu erlangen ...“⁶⁸ Sinkt jedoch die Produktivität der Landwirtschaft (durch ungenügende Einnahmen, Landflucht, merkantilistische Handelspraktiken, Luxuskonsum der Grundeigentümer),

.... dann kommt es mit unwiderstehlicher Kraft zum Absinken der Vorschüsse, der Reichtümer, der nützlichen Unternehmungen, der notwendigen Arbeiten, der Bodenprodukte, der Revenuen, der Bevölkerung. Das ist das physische, von der Natur diktierte Gesetz, nach dem man das Schicksal der Imperien in der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft, entsprechend der Haltung, welche sie annehmen und angenommen haben, zu beurteilen vermag. Es ist unmöglich, daß Ihnen beim Anblick dieses evidenten, univeruellen, sakralen, einfachen und erhabenen Gesetzes Ihre Bilanzkombinationen nicht so frivol vorkommen, wie sie es tatsächlich sind, und auch so wenig würdig, unsere Unterhaltung weiter dabei verweilen zu lassen.“⁶⁹

zu (5): Das *cartesianische Rationalitätsaxiom* schließlich wird von Quesnay als *ökonomisches Prinzip* im Sinne einer Maximierungs- bzw. Minimierungsnorm für die wirtschaftliche Wohlfahrt ebenfalls übernommen:

„Die größtmögliche Steigerung von Genüssen durch die größtmögliche Minderung von Ausgaben erlangen, das ist das ökonomische Verhalten in seiner Vollkommenheit ... Ich müßte noch weiter gehen, mein Freund, denn ich möchte nicht nur die größtmögliche Minderung von Ausgaben, sondern auch die größtmögliche Minderung mühseliger Arbeit bei größtmöglichem Genuß. Mir scheint, daß dieser Wunsch allgemein unter den Menschen anzutreffen ist ...“⁷⁰ Und: „Die Maxime, die größtmögliche Steigerung von Genüssen durch die größtmögliche Minderung von Ausgaben zu erlangen, ist also durch die souveränen und unabänderlichen Gesetze der für die gesellschaftlich vereinten Menschen vorteilhaftesten physischen Ordnung geregelt. Verfolgen Sie also den Zusammenhang der Prinzipien der ökonomischen Wissenschaft und der Anwendung dieser Prinzipien, in ihren Einzelheiten, und Sie werden alsdann auf keine Widersprüchlichkeiten mehr stoßen.“⁷¹

⁶⁶ Ökonomische Schriften, II, 1, S. 42.

⁶⁷ Ökonomische Schriften, I, 1, S. 478 (Hervorhebung durch mich).

⁶⁸ Ökonomische Schriften, II, 1, S. 165.

⁶⁹ Ebd., S. 167 (Hervorhebung durch mich).

⁷⁰ Ebd., S. 246 f.

⁷¹ Ebd., S. 249.

Diese fünf Elemente bilden den cartesianischen Zug in der Gedankenwelt *Quesnays*. Andere, dem Sensualismus und Empirismus verpflichtete Züge werden noch zu beleuchten sein.

IV. Drei Kreislauf-Analogien

Das Auf und Ab dieser Ideen in der 200jährigen Geschichte unseres Faches zu verfolgen, ist — wie ich nunmehr weiß — ein mühseliges und komplexes Unterfangen. Ich muß mich deshalb in diesem Beitrag auf einige wenige Stationen und Gesichtspunkte konzentrieren, deren Auswahl willkürlich erscheinen mag. Ein Kriterium meiner Auswahl ist der Aspekt, an Themen anknüpfen zu wollen, die bereits im vorigen Teil erörtert worden sind. Ein zweites Kriterium ist mein Interesse daran, die Wurzeln der *gegenwärtigen* Kreislauflehren näher zu untersuchen, weshalb viele Etappen der älteren Rezeptionsgeschichte ausgespart bleiben.

1. Die dialektisch-gesellschaftliche Kreislauf-Analogie

Quesnay gehört bekanntlich zu den wenigen Autoren, denen *Karl Marx* großes Lob gespendet und die er als ‚Vorläufer‘ anerkannt hat: Die ökonomische Kreislaufvorstellung sei „ein höchst genialer Einfall, unstreitig der genialste, dessen sich die politische Ökonomie bisher schuldig gemacht hat.“⁷² *Marx* machte ihn zum Ausgangspunkt seiner Theorie des kapitalistischen Produktionsprozesses. In dogmengeschichtlicher Hinsicht mutmaßen auch die marxistischen Autoren, *Quesnays* Eingebung sei seinen medizinischen Kenntnissen (insbesondere über die Blutzirkulation) zu danken.⁷³

Zur Rezeption des physiokratischen Kreislaufdenkens durch die marxistische Wirtschaftslehre ist im einzelnen folgendes zu sagen:

(1) Sie geht von *zwei* unterscheidbaren, aber unvereinbaren *Entwicklungssträngen* seit *Quesnay* aus:

(a) „Der eine führt von dem echten *Quesnay* mit seinem ‚genialen Einfall‘ eines ersten Reproduktionsschemas über die Marxschen Reproduktionsschemata — mit gleichbleibender organischer Zusammensetzung — zu den Reproduktionsschemata von *Lenin* — mit wachsender organischer Zusammensetzung — bis zu den modernsten Modellen der sozialistischen Länder.“⁷⁴

⁷² Zitiert nach *M. Kuczynski*, in: *Ökonomische Schriften*, I, 1, S. XIX.

⁷³ *M. Kuczynski* (*Ökonomische Schriften*, II, 2, S. 542, Fn. 127) geht so weit, einen Hinweis auf die Blutkreislaufanalogie an zwei Stellen zu vermuten, wo *Quesnay* im ökonomischen Kontext von „Zurückpumpen“ spricht.

⁷⁴ *M. Kuczynski* in: *Ökonomische Schriften*, I, 1, S. XXIX f.

(b) Den zweiten Strang bildet die „vulgärökonomische“, die „bürgerliche Kreislauftheorie“.⁷⁵ Da es sich „... nicht (lohnt), auf die faden Beiträge *J. B. Says* und Konsorten zur Frage der gesellschaftlichen Reproduktion näher einzugehen...“⁷⁶, wie Müller, der Verfasser eines marxistischen Standardbuches zur „bürgerlichen“ Kreislauflehre, betont, beginne sie — abgesehen von einem kleinen Ehrenplatz, der *Sismondi* einzuräumen sei — eigentlich erst *nach Marx* (mit *Böhm-Bawerks* Ringschema, mit *Lexis* und der Kritik, insbesondere von *Bortkiewicz*, an der *Marxschen* Reproduktionslehre). Sie setze sich in einer zweiten Etappe mit theoretischen Beiträgen vor allem von *Schumpeter* und *Leontief*, der statistischen Kreislaufanalyse von *Wagemann*, *Grünig* und anderen sowie mit Ansätzen von *Burchardt* und *Hans Peter* bis in die Mitte der dreißiger Jahre fort. Der Anfang der dritten, bis in die Gegenwart reichenden Etappe verbinde sich mit den Namen von *Keynes* und *Föhl*. In allen Etappen sei *Quesnays* Theorie mißverstanden oder bewußt verfälscht worden.

An dieser Geschichtsschreibung fällt mehreres auf: Zunächst ist es die Trennung in „richtige“ und „falsche“ Rezeption des Kreislaufkonzeptes⁷⁷, ein Vorgehen, das kein Interesse verdient; es folgt denknotwendig aus dem Normativismus der marxistischen Erkenntnislehre. Das gilt ebenso für eine andere Beobachtung. Die marxistische Wissenschaftstheorie huldigt auch hier einem naiven Evolutionismus mit der Ansicht, daß bereits die Klassiker des Marxismus-Leninismus den entscheidenden Schritt über *Quesnay* hinausgelangt seien, ihre Erkenntnisse jedoch ausgefertigt und entfaltet werden könnten (etwa zu einem sozialistischen Lenkungsinstrument wie dem des „Kreislaufs der Fonds“⁷⁸). Des weiteren fällt die Gewohnheit auf, die physiokratische Schule als Einheit zu betrachten und die z. T. gravierenden Unterschiede zwischen *Quesnay* und seinen Schülern einzuebnen. Sodann fehlen in der Darstellung der Entwicklung der „bürgerlichen“ Kreislauftheorie ganze Kapitel. Etwa wird der Kreislaufaspekt der walrasianischen Gleichgewichtsökonomik wohl deshalb übersehen, weil der marxistische Betrachter — geschult am *Marxschen Makroschema* der Reproduktion und verleitet durch die makroökonomische Prägung der gegenwärtigen „bürgerlichen“ Kreislauftheorie — die mikroökonomische Totalanalyse falsch einordnet. Eine weitere Lücke klafft infolge der Fehleinschätzung

⁷⁵ Siehe vor allem K. O. W. Müller, Die bürgerliche Kreislauftheorie, Berlin (Ost) 1968.

⁷⁶ Ebd., S. 19.

⁷⁷ So wie Marx die Physiokraten die „ersten Dolmetscher des Kapitals“ nannte, „so ist Marx der erste große systematische Dolmetscher von *Quesnay*“, meint M. Kuczynski, in: Ökonomische Schriften, I, 1, S. XI, Fn. 3; siehe auch ebd., S. XXXI.

⁷⁸ Ökonomisches Lexikon, Bd. I, Berlin (Ost) 1966, S. 1170 f.

der historischen Schulen, die bestenfalls „Gemeinplätze“ zur Kreislauftheorie geboten hätten.⁷⁹ Dieses letzte Pauschalurteil wird durch die biologisch-organische Kreislaufanalogie widerlegt, die auf dem Boden jener Schulen besonders gut gedihten ist und sich ebenfalls auf *Quesnay* beruft (vgl. Abschnitt IV, 2).

(2) In der marxistischen Rezeption des physiokratischen Kreislaufkonzepts wird von Anbeginn nur deren *makroökonomische* Dimension erkannt: „Die zahllosen individuellen Zirkulationsakte sind sofort zusammengefaßt in ihrer charakteristisch-gesellschaftlichen Massenbewegung . . .“, schrieb Marx.⁸⁰ Eine weitere entscheidende Akzentverlagerung erfolgt, indem die Einkommenszirkulation nur als die äußere Erscheinung der *stofflichen Reproduktion* interpretiert wird, die den eigentlichen Kern des ökonomischen Prozesses ausmache.⁸¹ Danach ist das „ökonomische Tableau“ der „Versuch, den ganzen Produktionsprozeß des Kapitals als *Reproduktionsprozeß* darzustellen, die Zirkulation bloß als die Form dieses Reproduktionsprozesses, die Geldzirkulation nur als ein Moment der Zirkulation des Kapitals . . .“⁸².

Mit dieser Einengung auf die rein materielle Wiedererzeugung verbrauchter Produktivkräfte hat Marx — wie *Helmstädtter* zurecht sagt — „den genialen Gedanken der Reproduktion im Sinne *François Quesnays* in voller Bewunderung zu Tode geritten.“⁸³

(3) Marxisten folgern⁸⁴ aus *Quesnays* Bemerkung, daß die „Subsistenz der Menschen“ die „Grundlage der Gesellschaft“ sei⁸⁵, eine Geistesverwandtschaft mit dem von Marx 100 Jahre später ‚entdeckten‘ Grundprinzip des *historischen Materialismus*, demzufolge ‚nicht das Bewußtsein der Menschen ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein ihr Bewußtsein bestimmt‘. *Quesnay* die gleiche Basis-Überbau-Metaphysik zu unterstellen, ist gänzlich abwegig angesichts des von ihm anerkannten cartesianischen Dualismus von Natur und Geist. Weder in seinen medizinischen und philosophischen noch in seinen ökonomischen Schriften finden sich Anklänge an materialistische Gedanken jener Zeit, die später Marx und Engels zu ihrer Philosophie befähigten. Schon gar nicht folgte er dem materialistischen Rigorismus *Lamettries*,

⁷⁹ Siehe Müller, op. cit. (in Fn. 75), S. 21 ff.

⁸⁰ K. Marx, *Das Kapital*, Bd. II, Berlin (Ost) 1961, S. 360.

⁸¹ Siehe E. Helmstädtter, Kreislauf und Reproduktion, in: *Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik*, Gedenkschrift für E. Preiser, hrsg. von W. J. Mückl und A. E. Ott, Passau 1981, S. 151 ff.

⁸² So Marx, zitiert nach M. Kuczynski, *Ökonomische Schriften*, I, 1, S. XIX.

⁸³ Helmstädtter, op. cit. (in Fn. 81), S. 154.

⁸⁴ M. Kuczynski, in: *Ökonomische Schriften*, I, 1, S. XII f.

⁸⁵ *Ökonomische Schriften*, II, 1, S. 44.

sogar das Denken mechanistisch zu erklären und damit — über *Descartes* hinausgehend — den ganzen Menschen als rein mechanische Maschine zu deuten. Erst der Physiokratismus der *Quesnay*-Schüler ist davon beeinflußt worden.

(4) Die marxistische Kreislaufbetrachtung ist eine *soziologische Analogie* vornehmlich deshalb, weil sie das Hauptgewicht auf die *Klassenstruktur* des Zirkulations- und Reproduktionsprozesses legt. Auch in diesem Punkt glaubt sie, sich auf *Quesnay* berufen zu können, dessen ökonomisches Tableau die Distribution des ständig reproduzierten Nettoproduktes auf „klassenmäßig bestimzte Art und Weise festlegt“.⁸⁶ Das sei „Kreislauftheorie auf Klassenbasis, ganz klar und deutlich schon bei *Quesnay*“.⁸⁷ M. Kuczynski meint tatsächlich, bereits daraus, daß *Quesnay* eine der bekannteren Fassungen der „Analyse der arithmetischen Formel des ökonomischen Tableau“ mit dem Satz „Die Nation gliedert sich in drei Klassen von Bürgern“ einleitet, die Definition der Kreislaufpole als Klassen im marxistischen Sinne erkennen zu können.⁸⁸ Schlägt man die vielen Stellen in *Quesnays* Werk nach, die Kuczynski in ihrem Sachwortregister den Begriffen „Klasse(n), klassenmäßig“ zuordnet⁸⁹, so stellt sich schnell heraus, daß *Quesnay* einen anderen als den marxistischen Klassenbegriff verwendet: Es ist der der naturwissenschaftlichen (bes. biologischen) Klassifizierung. Dies zeigt sich am deutlichsten in den Worten, mit denen *Quesnay* die Gewinnung seines Klassenschemas schildert:

„In unserem Falle, in dem wir uns auf die den gesellschaftlich vereinten Menschen vorteilhafteste physische Ordnung beschränken und wir in großen Zügen die zum Gemeinwohl beitragenden Verwendungsweisen der Menschen betrachten, unterscheidet man letztere nach den Ursachen und Auswirkungen, welche für sie die charakteristischsten und bemerkenswertesten sind, um sie sodann primären allgemeinen Klassen zuzuordnen. Nur mit Hilfe solcher *Abstraktionen* kann man die wechselseitigen Beziehungen zwischen diesen verschiedenen Menschen- und Arbeitsklassen innerhalb der gesellschaftlichen Ordnung betrachten und bewerten und ihnen die ihrer Verwendung am besten entsprechenden Benennungen zuteilen, mit dem Ziele, über die Einzelheiten der ökonomischen Wissenschaft zu präzisen Aussagen zu kommen.“⁹⁰

Quesnays Klasseneinteilung ist also mehr ein methodisches, für einen bestimmten Untersuchungszweck erdachtes Instrument.⁹⁰ „Basis der

⁸⁶ M. Kuczynski, in: *Ökonomische Schriften*, I, 1, S. XVI; siehe auch Marx, op. cit. (in Fn. 80), S. 360.

⁸⁷ *Ökonomische Schriften*, I, 1, S. XXX.

⁸⁸ *Ökonomische Schriften*, II, 2, S. 733 f.

⁸⁹ *Ökonomische Schriften*, II, 1, S. 235 f. (Hervorhebung durch mich).

⁹⁰ Siehe auch Schumpeter, *Geschichte der ökonomischen Analyse*, Bd. I, Göttingen 1965, S. 308, der hier an die Branchengliederung in der Wirtschaftsstatistik erinnert.

Unterscheidung zwischen den großen Klassen der Bürger“ ist das „Konzept der Produktion, oder der Regeneration“⁹¹, doch nicht die Aussage, daß dabei ökonomische Interessengegensätze antagonistischer Art zwischen diesen Klassen bestehen, die nur durch einen gesellschaftlichen Umsturz beseitigt werden können. Soweit Interessengegensätze zwischen den Klassen in der ‚positiven Ordnung‘ bestehen⁹², gleichen sie sich aus, sobald die ‚natürliche Ordnung‘ verwirklicht wird, in der ja die Klassen, harmonisch zusammenwirkend⁹³, das größtmögliche Sozialprodukt erzeugen und die bestmögliche Gütersversorgung sichern.^{93a}

Quesnay will gerade zeigen, wie gut eine Klasse von der anderen leben kann, wenn keine die natürlichen ökonomischen Gesetze verletzt. Mit anderen Worten: *Quesnay* klassifiziert Menschengruppen zwar nach ihrem Verhältnis zur *Produktion*, doch nicht „nach ihrem ... Verhältnis zu den *Produktionsmitteln*“ (*Lenin*)⁹⁴. Eigentum an den Produktionsmitteln gibt es in der produktiven und in der dispositiven wie in der sterilen Klasse.

Da der gesellschaftliche Gegensatz, der nach der marxistischen Doktrin durch die einseitige Verteilung der Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel zustandekommt, notwendige Voraussetzung der Klassenteilung ist, muß der Klassenbegriff ein anderer sein, wenn ihm dieses konstitutive Element fehlt. Daher kann das „ökonomische Tableau“ des Reinertrages auch kein „Tableau des Mehrwertes“⁹⁵ sein, den sich die Klasse der Grundeigentümer durch Ausbeutung aneignet.⁹⁶ Bei *Quesnay* haben die Bodeneigentümer einen auch ökonomisch gerechtfertigten Anspruch auf die Renten-, Gabe der Natur. Dieser Punkt wird ebenso in der nicht-marxistischen Analyse des physiokratischen Klassenmodells falsch gesehen, wenn nur auf theologisch-metaphysische Begründungen für die Existenz der dispositiven Klasse bzw. nur auf

⁹¹ Ökonomische Schriften, II, 1, S. 236.

⁹² Vgl. dazu A. *Oncken*, *Quesnay, François*, in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. VI (1893), S. 1273.

⁹³ Vgl. u. a. J. *Plenge*, Zum „Tableau Economique“, in: Weltwirtschaftliches Archiv, 24. Bd. (1926 II), S. 127.

^{93a} Zu der Frage der Klassengegensätze bei *Quesnay* nahmen J. *Kromphardt* und B. *Schefold* eine Gegenposition ein. Meinen Standpunkt will ich dahingehend präzisieren, daß ich keinen Raum für (antagonistische) Klassengegensätze in *Quesnays* ‚natürlicher Ordnung‘ sehe, womit solche für die ‚positive Ordnung‘ nicht ausgeschlossen sind.

⁹⁴ Zitiert nach Ökonomisches Lexikon, a.a.O. (in Fn. 78), Art. „Klassen“, S. 1070.

⁹⁵ M. *Kuczynski*, in: Ökonomische Schriften, I, 1, S. XXXI.

⁹⁶ Siehe dazu auch P. *Moride*, *Le produit net des physiocrates et la plus-value de Karl Marx*, Paris 1908.

deren Konsumentenrolle abgehoben wird.⁹⁷ *Quesnay* spricht dieser Klasse noch weitere ökonomisch relevante Aufgaben zu: vornehmlich den Staat zu verwalten und Steuern zu zahlen, um die Institutionen zu finanzieren und zu sichern, die die Eigentumsrechte der Individuen schützen.⁹⁸

(5) Schließlich offenbart sich marxistische Dialektik auch in der *wissenschaftsgeschichtlichen Deutung* der *Quesnayschen Kreislauflehre*. Sie galt schon *Marx* als „fortschrittlichste kapitalistische Theorie der Zeit“. Nach *J. Kuczynski*⁹⁹ lag es in der „Hegelschen List der Entwicklung dieser Theorie“ begründet, daß sie in dem Bemühen, das feudale System zu retten, unbemerkt kapitalistische Produktionsmethoden vorschlug, die halfen, das marode Feudalsystem zu überwinden, und der neuen Klasse, der Bourgeoisie, den Aufstieg erleichterten. Zu dieser Einordnung der Physiokratie in die Stufenlehre der materialistischen Geschichtsauffassung bietet die Literatur verschiedene Gegendarstellungen, auf die hier nur verwiesen werden kann. Auch ohne marxistische Einfärbung gibt es Deutungen der Physiokratie als eine (rudimentäre) kapitalistische Wirtschaftsordnung, etwa durch *Weulersee*.¹⁰⁰ Damit lassen sich jene Auffassungen verbinden, die das physiokratische System als ideologische Rechtfertigungslehre der Interessen der aufstrebenden, den Adel imitierenden Pächterklasse verstehen.¹⁰¹ Mit der marxistischen Interpretation sind erst recht nicht vereinbar jene Hypothesen, die das physiokratische Denken stark theologisch und scholastisch geprägt sehen und daher die Physiokratie als den konservativen Versuch ansehen, das feudalistische Wirtschaftsleben unter Einbeziehung technisch-wissenschaftlicher Fortschritte zu bewahren. So beschreibt nach *Beer*¹⁰² das „ökonomische Tableau“ den wirtschaftlichen Gleichgewichtszustand eines neo-mittelalterlichen Agrarreichs mit freiheitlicher Ordnung.

Die Selbsteinschätzung der marxistischen Rezeptionsgeschichte des Kreislaufgedankens macht jeden zusammenfassenden Kommentar überflüssig. *M. Kuczynski* schreibt:

⁹⁷ Vgl. G. Kiss, Einführung in die Soziologischen Theorien I, Opladen 1972, S. 68 ff., insbes. S. 72 f.

⁹⁸ Siehe u. a. Ökonomische Schriften, II, 1, S. 236; I, 1, S. 392 f., bes. Fn. 49 und 50. Vgl. auch M. Beer, An Inquiry into Physiocracy, London 1939, S. 152 f.

⁹⁹ J. Kuczynski, Zur politischen Ideologie Frankreichs und andere Studien, Berlin (Ost) 1968, S. 22 ff.

¹⁰⁰ Siehe u. a. G. Weulersee, Le Mouvement physiocratique en France de 1756 à 1770, Paris 1910.

¹⁰¹ Z. B. N. J. Ware, The Physiocrats: A Study in Economic Rationalization, in: American Economic Review, Vol. 21 (1931), S. 607 ff.

¹⁰² Siehe Beer, op. cit. (in Fn. 98), S. 141 ff. und bes. S. 167 ff.

„Quesnay selbst, der es noch erleben mußte, wie die Resonanz seiner Lehre nachließ, und der recht einsam gestorben ist, hätte sicherlich mit großer Genugtuung die feierliche Begehung des 200. Jahrestages des Wiegedruckes aller Reproduktionsschemata im Jahre 1958 zur Kenntnis genommen. Und mit tiefer Verwunderung hätte er die Metamorphose betrachtet, welche dem *Tableau* des Mehrwerts in den Händen seines ersten wirklichen Dolmetschers zuteil geworden und welche sodann der Mehrwert selbst in einem Drittel der Erde, „das Antlitz des Weltalls ändernd“, erfahren hat.“¹⁰³

Ich bin sicher, *Quesnay* hätte diese Metamorphose sogar mit tiefster Verwunderung betrachtet!

2. Die biologisch-organische Kreislauf-Analogie

Die *Organismus-Analogie* des Wirtschaftskreislaufes hat eine bewegtere Vergangenheit als ihre beiden Schwestern. Sie entwickelte sich im Schoße der physiokratischen Lehre, ging mit dieser unter, um in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erstmals wieder aufzuleben. Sie ist in den Schriften des ‚Romantikers‘ *Adam Müller* aufzuspüren und im Denken *Friedrich Lists* sehr lebendig. Staat und Gesellschaft bilden nach *List* einen Organismus, in dem die ‚produktiven Kräfte‘ zeitlich und räumlich zusammenwirken — wie die Organe im Körper.¹⁰⁴

Inspirierend für diese Analogisierungen waren einige zeitgenössische Philosophien und Weltanschauungen, in Sonderheit metaphysische Kosmologien (wie die *Herders* über die vier Organisationsstufen der Naturgeschöpfe: Mineral, Pflanze, Tier und Mensch) und die sehr einflußreiche Naturphilosophie *Schellings*, welche die Natur nicht mehr cartesianisch als bloßes Aggregat von Einzelercheinungen, sondern als ganzheitlichen ‚lebendigen‘ Organismus begreift, in dem alle Teile sinnvoll, d. h. auf den Gesamtzweck orientiert, zusammenwirken.

„Hochkonjunktur“ ergab sich für die Organismus-Analogie jedoch erst zu Zeiten der *historischen Schulen*. Auf deren Kreislaufrezeption werde ich mich nach diesem Überblick beschränken. In unserem Jahrhundert verschwand die Organismus-Analogie zusehends aus der Kreislauflehre. Erhalten geblieben sind aber viele einschlägige Vokabeln („gesund“, „krank“, „überhitzt“, „pathologisch“, „Therapie“ usw.), die, bezogen auf Makrophänomene wie Inflation oder Konjunktur, nach wie vor gern benutzt werden. Eine allgemeine Renaissance der Organismus-

¹⁰³ Ökonomische Schriften, I, 1, S. XXXI.

¹⁰⁴ Vgl. u. a. F. Bülow, Friedrich List, Göttingen 1959, S. 74. — Zudem sei daran erinnert, daß *List* sein großes Werk „Das nationale System der politischen Ökonomie“ „richtiger benannt“ gefunden hätte: „Das *organisch-nationale* System der politischen Ökonomie“ (vgl. F. List, Das nationale System der politischen Ökonomie, 6. Aufl., Jena 1950, S. XXVIII).

Analogie selbst steht jedoch möglicherweise bevor^{104a}, denn sowohl in der neueren Wissenschaftstheorie (weil sie das Werden und Vergehen von Theorien erforscht) als auch in der gegenwärtigen Naturwissenschaft (man denke nur an *Prigogines Theorie dissipativer Strukturen*, die für bestimmte thermodynamische, chemische, aber auch soziale Prozesse Geltung beansprucht,¹⁰⁵ oder an derzeit diskutierte *Strukturtheorien der Molekularbiologie*¹⁰⁶ oder an die *Synergetik*¹⁰⁷) sind „biologische Kategorien im Vormarsch“.¹⁰⁸ Entsprechende wirtschaftswissenschaftliche Analogisierungen bieten sich an, zumal die genannten naturwissenschaftlichen Theorien ausdrücklich dazu einladen, ihre Erkenntnisse und Methoden auf die Sozialwissenschaften zu übertragen. Darauf kann hier nicht näher eingegangen werden.

Flüchtig betrachtet, will es so scheinen, als ob die *historischen Schulen* (hier im weitesten Sinne verstanden) kreislauftheoretisch desinteressiert waren. Im Sachregister von *Roschers „Grundlagen der Nationalökonomie“* findet man noch in der 25. Auflage (1918) unter „W“ zwar „Weibergemeinschaft“, „Wiedertäufer“ und „Wildpretpreise“, aber nicht „Wirtschaftskreislauf“! Doch der Schein trügt. Die historistische Nationalökonomie lehnte die Einkommenskreislauflehre nur insoweit entschieden ab, als sie sich dem „Formelkultus“ (*Lexis*¹⁰⁹) der Physio-

^{104a} D. Schneider gab in der Diskussion zu bedenken, daß organistische Wirtschaftslehren auch gegenwärtig vertreten werden, er verwies in diesem Zusammenhang auf Bouldings homöostatische Unternehmenstheorie. Alle „systemtheoretischen Ansätze“ (von Boulding und anderen über Georgescu-Roegen bis Kornai), die ökonomische Organismus-Vorstellungen entwickeln und letztlich auf Ganzheits- und Gestaltkonzeptionen fußen, sind hier sicher anzuführen. Aber es sind heterodoxe Strömungen im gegenwärtigen ökonomischen Denken, weil — und darauf kommt es mir an — derzeit (noch) mechanistische Analogien in der Wirtschaftswissenschaft gebräuchlicher sind und mehr Anerkennung finden als organistische.

¹⁰⁵ Siehe u. a. I. Prigogine, *Vom Sein zum Werden, Zeit und Komplexität in den Naturwissenschaften*, 2. Aufl., München - Zürich 1980; ders. und I. Stengers, *Dialog mit der Natur. Neue Wege naturwissenschaftlichen Denkens*, 2. Aufl., München - Zürich 1981. Zur Relevanz für die Wirtschaftswissenschaft siehe H. G. Koblitz und H. Rieter, *Wirtschaftliches Gleichgewicht — zum „Glanz-Verfall“ der zentralen Konzeption der theoretischen Ökonomie*, in: *Gleichgewicht, Entwicklung und soziale Bedingungen der Wirtschaft*, hrsg. von G. Ollenburg und W. Wedig, Berlin 1979, S. 257 ff.

¹⁰⁶ P. von Sengbusch, *Molekular- und Zellbiologie*, Berlin et al. 1979; A. Gierer, *Die Physik und das Leben. Entstehung komplexer Gestalten/Bewußtsein und Grenzen der Erkenntnis*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 301, 30. 12. 1981, Beilage „Natur und Wissenschaft“, S. 1 f.

¹⁰⁷ H. Haken, *Erfolgsgeheimnisse der Natur. Synergetik: Die Lehre vom Zusammenwirken*, Stuttgart 1981.

¹⁰⁸ W. Lipp, *Biologische Kategorien im Vormarsch? Herausforderung und Aufgabe einer künftigen Soziologie*, Würzburg 1980.

¹⁰⁹ Lexis, op. cit. (in Fn. 44), S. 1039. G. Schmoller, *Grundriß der Allgemeinen Volkswirtschaftslehre, Erster Teil*, München - Leipzig 1919, S. 90, schreibt: „In dem sogenannten *tableau économique* werden die wirtschaft-

kraten und „statistischen Spielereien“ hingebe, „ziffernmäßig die Steigerung unseres Volksvermögens und Volkseinkommens zu erfassen“¹¹⁰ An die Stelle dieses quantitativen Zugangs tritt ein bewußt qualitativ formulierter Kreislaufansatz, für den gleichwohl *Quesnays* Vaterschaft beansprucht wird. *Dieser Ansatz impliziert eine Analogie, die die (Volks-)Wirtschaft als zweckbestimmten biologischen Organismus und nicht als mechanisches System summierter Größen versteht.*¹¹¹ Jede Organismus-Analogie enthält zwangsläufig die Kreislaufvorstellung, denn die Funktionsfähigkeit des ‚Ganzen‘ beruht auf der Gesamtwirkung der miteinander verbundenen Organe.

Daß sich dieses Kreislaufverständnis gerade in jener Zeit erneuerte, ist wiederum aus philosophischen Zeitströmungen zu erklären, die biologisch-organische Analogisierungen nahelegten bzw. methodologisch zuließen. Die Grundströmung jener Zeit besteht aus einer Reihe geisteswissenschaftlicher Reaktionen auf die Dominanz des naturwissenschaftlichen (genauer: mathematisch-physikalischen) Denkens. Die Übernahme dieses Denkstils und seiner Methoden wird für die Geisteswissenschaften zurückgewiesen (*Dilthey, Windelband*), Natur- und Kulturwissenschaften seien strikt zu trennen (*Rickert*). Die idealistische (kantianische) Metaphysik kehrt zurück (z. B. *Wundt*), und psychologische Richtungen (von *Euckens* Völkerpsychologie bis zu der mit *Ehrenfels* beginnenden Gestaltpsychologie) gewinnen an Boden.

Eingedenk der aktiven Rolle, die, neben den Juristen, besonders Nationalökonomen in der damaligen wissenschaftlichen, durchaus als ‚Kampf‘ gegen den „rohen Naturalismus“ verstandenen Kontroverse gespielt haben¹¹², und in Anbetracht der Tatsache, daß die Volkswirtschaftslehre in die Geistes- bzw. Kulturwissenschaften eingegliedert

lichen Klassen Frankreichs, ihr Einkommen und die Zirkulation der wirtschaftlichen Güter in einem willkürlichen Zahlenbeispiele dargestellt mit der fast kindlichen Hoffnung, damit eine arithmetisch-geometrische, feste Methode in die Wissenschaft eingeführt zu haben. Es bezeichnet den überspannten Sektenglauben, daß der ältere Mirabeau als Hauptschüler diese wunderlichen Tafel mit ihren Zahlen, Strichen und Zickzackfiguren für die dritte große Erfindung der Menschheit — nach Schrift und Geld — bezeichnete.“

¹¹⁰ W. Roscher, Grundlagen der Nationalökonomie, 25. Aufl., Stuttgart und Berlin 1918, S. 907 bzw. 909.

¹¹¹ Ins Extreme gesteigert bei A. E. F. Schäffle und O. Spann. Der Titel von Schäffles Werk umreißt das ganze Programm: Bau und Leben des sozialen Körpers. Encyclopädischer Entwurf einer realen Anatomie, Physiologie und Psychologie der menschlichen Gesellschaft mit besonderer Rücksicht auf die Volkswirtschaft als sozialer Stoffwechsel, Tübingen 1875 - 78.

¹¹² R. Falckenberg, Geschichte der neueren Philosophie, 2. Aufl., Leipzig 1892, S. 497.

wird¹¹³ und sich daraufhin u. a. universalistischer Denkfiguren bedient wie ‚Gestalt‘, ‚Ganzheit‘ oder ‚Gesamtgeschehen‘, ist zu verstehen, daß in den ‚wissenschaftlichen Gemeinschaften‘ jener Zeit Organismus-Analogien legitim waren und verstärkt aufkamen.

Hinsichtlich der entsprechenden Kreislauf-Analogie läßt sich auch hier demonstrieren, wie durch einen einfachen Rekurs auf die Physiokraten eine Abkunft konstruiert worden ist, die nach meiner Ansicht in wesentlichen Punkten und in der behaupteten Gradlinigkeit nicht gegeben ist. Die Auseinandersetzung ist dabei vor allem mit *August Oncken* zu führen, der sich selbst der historisch-philosophischen (an *Kant* orientierten) Schule zurechnete¹¹⁴ und mit seinen zahlreichen Arbeiten über die physiokratische Lehre deren wirtschaftswissenschaftliche Rezeption bis weit in dieses Jahrhundert maßgeblich beeinflußte. Anknüpfungspunkte bilden sowohl die Philosophie *Quesnays* als auch seine medizinische Lehre. In dieser Reihenfolge sollen beide Aspekte erörtert werden.

Quesnays große philosophische Leistung wird u. a. von *Oncken* darin gesehen, daß er — wie *Sokrates* in der Antike — der theoretischen Philosophie (hier der cartesianischen) eine praktische Philosophie, eine Handlungslehre, hinzugefügt habe. Sie beansprucht universelle Geltung, indem sie das menschliche Verhalten in seiner ganzen Breite, von Religion über Politik und Kunst bis zum Ackerbau und Handel, aus einheitlichen (physiokratischen) Prinzipien erklären und normieren will.¹¹⁵ Diese Einschätzung wird regelmäßig mit der Behauptung verknüpft, *Quesnays* Gesamtwerk bilde ein homogenes Gedankengebäude, in dem sich seine medizinischen, metaphysischen, ethischen und politökonomischen Erkenntnisse zu einem großen Ganzen runden. Zum Beweis dienen in erster Linie die Elogen der *Quesnay*-Freunde und -Schüler.¹¹⁶ *Mirabeau* hatte in *Quesnay* den „neuen Sokrates“ gesehen, *Baudeau* nannte ihn den „Konfuzius Europas“ (weil er Ethik und Politik in einer Wissenschaft verband), und aus *Mirabeaus* Trauerrede stammt die gern zitierte Passage:

„Er entdeckte in der Medizin die animalische Ökonomie, in der Metaphysik die moralische Ökonomie, in dem Ackerbau die politische Ökonomie, und indem er ein Ganzes bildete aus Allem, was der Mensch sich vorstellt, auffaßt, wünscht, erwirbt, hervorbringt, betreibt, leitet er Alles zur Einheit zu-

¹¹³ Siehe dazu: Geschichte der Philosophie in Text und Darstellung, Bd. 7: 19. Jahrhundert — Positivismus, Historismus, Hermeneutik, hrsg. von M. Riedel, Stuttgart 1981, S. 343.

¹¹⁴ A. Oncken, Geschichte der Nationalökonomie, 1. [einziger] Teil: Die Zeit vor Adam Smith, Leipzig 1902, Reprint Aalen 1971, S. 9.

¹¹⁵ Siehe z. B. ebd., S. 339 ff.

¹¹⁶ Siehe ebd., S. 340 f.; ders., *Quesnay, a.a.O.* (in Fn. 92), S. 1270.

sammen unter dem doppelten Gesichtspunkte unserer Rechte und Pflichten, welche uns Gott vom Augenblick seines schöpferischen Willens an gegeben und uns in dem Großen Gesetze der natürlichen Ordnung sichtbar gemacht hat.“¹¹⁷

Solche Huldigungen können schwerlich den Rang einer wissenschaftlichen Beweisführung beanspruchen. Sich auf sie distanzlos zu berufen, bedeutet, an einer Legende weiter zu weben. Die nüchterne Analyse des Gesamtwerkes von *Quesnay* zeigt ihn — darin seinem großen Lehrmeister *Boerhaave* verwandt — als *genialen Eklektiker*. Vielleicht ist hier der Grund dafür zu suchen, daß er zugleich ein so bedeutender Anreger sein konnte: In seiner medizinischen Lehre verband er galenistische mit mechanistischen Auffassungen und bevorzugte induktive Untersuchungsmethoden; in seiner Philosophie verschränkte er cartesianischen Naturalismus mit englischer Naturrechtslehre und gab deduktiven Methoden den Vorzug; in seiner Politischen Ökonomie findet sich schließlich von allem etwas.¹¹⁸

Insoweit können mich jene Interpreten der *Quesnayschen* Philosophie nicht überzeugen, die — wie *Oncken* und andere — nur einzelne (hier ganzheitliche und ethische) Elemente herausgreifen und andere (hier die mechanistischen) vernachlässigen. Deren Bedeutung reduziert *Oncken* darauf, daß *Quesnay* lediglich „die von Cartesius erstmals auf die physikalischen Zustände angewendete arithmetisch-geometrische oder exakte Forschungsmethode auf das Gebiet der moralischen Welt ... übertragen“ habe.¹¹⁹ Wie schon dargestellt, ist *Quesnays* Wirtschaftslehre als ‚*Bewegungsanalogie*‘ auch dem Inhalt nach in wesentlichen Teilen cartesianisch.^{119a}

Der Versuch, aus den *medizinischen* Anschauungen *Quesnays* eine biologisch-organische Vorstellung vom Wirtschaftskreislauf zu rekonstruieren, stützt sich

— im engeren Sinne auch hier auf die vermutete Blutkreislaufanalogie, und

¹¹⁷ Zitiert nach *Oncken*, Geschichte, a.a.O. (in Fn. 114), S. 340.

¹¹⁸ In ähnlichem Sinne auch Th. P. Neill, The Physiocrats' Concept of Economics, in: Quarterly Journal of Economics, Vol. 63 (1949), S. 544 ff.

¹¹⁹ *Oncken*, *Quesnay*, a.a.O. (in Fn. 92), S. 1270.

^{119a} Von R. Blum wurde die interessante Frage aufgeworfen, ob es *Quesnay* nicht um die „Gestalt des Kreislaufs“ ging und er insoweit mechanistische und organistische Elemente in seiner Erklärung verschmolzen habe. Mir scheint, er entwickelt seine Kreislaufvorstellung getreu dem cartesianischen Prinzip, daß ein Ganzes nicht mehr sein kann, als die Summe seiner Teile: Die gesamtwirtschaftliche Güter- und Einkommenszirkulation ist das pure Abbild einer (ggf. unübersehbaren) Menge einzelner, miteinander verwobener Transaktionen. Dies hindert *Quesnay* jedoch nicht, bestimmte gesamtwirtschaftliche Erscheinungen auch ‚ganzheitlich‘ zu betrachten (vgl. S. 88).

- im weiteren Sinne auf die Tatsache, daß *Quesnay* Mediziner war und als Arzt praktizierte.

Im Falle der Blutkreislaufanalogie geht die Phantasie mancher Autoren gar so weit, im „Kreislauf der ökonomischen Kräfte innerhalb des gesellschaftlichen Organismus“,¹²⁰ wie ihn *Quesnay* angeblich erstmals beschrieben habe, eine vollständige biologische Entsprechung zur Blutzirkulation zu erblicken.¹²¹ Die Analogie bestünde nicht allein in der Kreisbewegung an sich, sondern vor allem darin, daß die ökonomische Zirkulation den ‚Wirtschaftskörper‘ (wie das Blut den menschlichen oder tierischen) ‚belebt‘, folglich sein ‚Leben‘, seine ‚Kraft‘ und ‚Gesundheit‘ von einem regelmäßigen und störungsfreien Güterkreislauf abhängen müßten. Für eine dermaßen extensive Auslegung der vermuteten Blutkreislaufanalogie läßt sich erst recht kein Beleg bei *Quesnay* finden.

Oncken deutet „die ideelle Verwandtschaft der medizinischen und ökonomischen Anschauungsweise bei *Quesnay*“¹²² noch vielseitiger. „Das Ganze steht unter dem Gesichtspunkte der gesellschaftlichen Heilkunde bzw. Hygiene.“¹²³ Jede Gesellschaft hat wie ein Körper eine ‚natürliche Ordnung‘, Abweichungen davon sind ‚Krankheiten‘, die erkannt und kuriert werden müssen. *Oncken* schreibt tatsächlich:

„An unzähligen Orten der ökonomischen Schriften *Quesnays*, dann aber namentlich auch in der ‚Philosophie rurale‘ werden zur Veranschaulichung Vergleiche aus der medizinischen Wissenschaft herangezogen. Ja das Tableau selbst will nichts Anderes sein, als, um ein modernes Bild zu gebrauchen, der Apparat, um den gesellschaftlichen Körper gleichsam mit Röntgenstrahlen zu durchleuchten. Und zwar handelt es sich dabei nicht bloß um das Skelett und den Muskelbau, sondern auch um die Beobachtung des inneren Blutkreislaufes, der Pulsschläge und ihrer etwaigen Stockungen. Ist auf solche Weise das Wesen der Krankheit durchschaut, beziehungsweise die Diagnose gestellt und auch die Richtung der voraussichtlichen Weiterentwicklung (Prognose) der Krankheit vorausgesehen, so tritt die Frage auf, welches Heilverfahren nunmehr angezeigt (indiziert) sei. ... *Quesnay* legt dem Tableau naturgemäß seine gesellschaftliche Klasseneinteilung zu Grunde. Die ‚classe productive‘ stellt gleichsam den Magen dar, welcher das Blut produziert und zunächst zum Herzen leitet. [sic! H. R.] Dieses Herz wird durch die ‚classe des propriétaires‘ mit dem Landesherrn an der Spitze repräsentiert. Die ‚classe stérile‘, die Manufakturisten und Handelsleute, kann man als die beiden Lungenflügel ansehen, welche dem Körper den Sauerstoff zuführen

¹²⁰ *Oncken*, Geschichte, a.a.O. (in Fn. 114), S. 388.

¹²¹ Siehe vor allem *Denis*, Die physiokratische Schule ..., a.a.O. (in Fn. 39), insbes. S. 93 ff.; *ders.*, *Historie des systèmes économiques et socialistes*, Vol. I: *Les fondateurs*, Paris 1904; siehe ferner *R. Barthie*, *Théorie physiocratique de la valeur, des échanges et de la monnaie*, 3. Aufl., Gap 1938.

¹²² *Oncken*, Geschichte, a.a.O. (in Fn. 114), S. 393.

¹²³ *Ebd.*, S. 401.

und den Stoffwechsel im Gange halten. Der Anstoß der Bewegung geht vom Herzen aus, von der ‚classe des propriétaires‘.“¹²⁴

Diese Argumentation ist in verschiedener Hinsicht dubios. Zunächst überrascht, daß *Oncken* „an unzähligen Orten der ökonomischen Schriften *Quesnays* ... Vergleiche aus der medizinischen Wissenschaft“ gefunden haben will. Ich habe in den ökonomischen Schriften so gut wie keine gefunden. Auch *M. Kuczynski* weist in ihrem ausführlichen Sachregister eine einzige Stelle zum Stichwort „Heilkunde, Heilkunst“ aus, und das ist — bezeichnenderweise — genau jene aus einem Brief *Quesnays* an *Mirabeau*, die auch *Oncken* als einzige in diesem Zusammenhang zu zitieren wußte.¹²⁵ In der „Philosophie rurale“ finden sich im Kapitel VII, dem einzigen, das nachweislich aus *Quesnays* Feder stammt¹²⁶, expressis verbis ebenfalls kaum „medizinische Vergleiche“. Wo *Quesnay* aber die Sprache der Medizin benutzt, verwendet er sie auch in anderen als ökonomischen Zusammenhängen, und eigentlich mehr als Stilmittel (ihrer Anschaulichkeit wegen), jedoch nicht, um Analogieschlüsse zu ziehen.¹²⁷

Der Haupteinwand muß freilich lauten: *Onckens* Darlegung ist in der Sache abwegig. Er macht aus *Quesnay* einen Biologen, dessen Vorstellungen über funktionale Zusammenhänge im menschlichen Organismus weit über das hinausgehen, was *Quesnay* gewußt hat und — viel wichtiger — wissen konnte. In der Mitte des 18. Jahrhunderts existieren noch keine klaren Vorstellungen darüber, wie im biologischen Organismus auf komplizierte Weise anatomische und physiologische Funktionen, physikalische und chemische Prozesse zusammenspielen.¹²⁸ Die Phase des systematischen Sammelns und Auswertens der im 17. und frühen 18. Jahrhundert angehäuften Einzelerkenntnisse beginnt erst mit *Albert von Haller* (1708 – 1777), dem Begründer der modernen Physiologie und Anatomie. Mit seinen Hauptwerken (1747 und 1757) scheint *Quesnay* nicht vertraut gewesen zu sein. Umgekehrt kannte *Haller* *Quesnays* medizinisches Hauptwerk „*Essai physique sur l'économie animale*“ (1747). In seiner Rezension in den „*Göttinger Gelehrten Anzei-*

¹²⁴ Ebd., S. 393 f.

¹²⁵ Siehe ebd., S. 393, und *Ökonomische Schriften*, II, 2, S. 728.

¹²⁶ *Ökonomische Schriften*, II, 1, S. 361 ff. Siehe auch *Ökonomische Schriften*, I, 1, S. XIV f., Fn. 12.

¹²⁷ Beispiele dafür: „*Les calculs sont à la science oeconomique ce que les os sont du corps humain ...*“ (zitiert nach *St. Bauer*, Zur Entstehung der Physiokratie, in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, N. F., 21. Bd., 1890, S. 154 f., Fn. 4); „parasitärer Auswuchs am Körper einer Nation“, „Verletzung der gesamtwirtschaftlichen Ordnung“ (*Ökonomische Schriften*, II, 1, S. 64).

¹²⁸ Siehe u. a. *Lichtenthaler*, op. cit. (in Fn. 29), S. 464, und *Meyer-Steineg / Sudhoff*, op. cit. (in Fn. 28), S. 353 ff.

gen“ 1748 fällt er ein vernichtendes Urteil über *Quesnays* wissenschaftliche Kompetenz auf dem Gebiet der Medizin.¹²⁹ *Quesnays* Medizinlehre war — gemessen an *Haller* — keinesfalls auf dem neuesten wissenschaftlichen Stand, und besonders fehlt es ihr an der biologischen Vertiefung.¹³⁰ Wie überzogen *Onckens* Analogie ist, erweist sich endgültig, wenn man bedenkt, daß erst im 19. Jahrhundert — also weit nach *Quesnay* — jener Kenntnisstand über die biologischen Lebensvorgänge annähernd erreicht war, der *Quesnay* von *Oncken* und anderen unterstellt wird.

Was bleibt von der Behauptung einer biologisch-organischen Kreislaufanalogie bei *Quesnay*? Soweit der Arzt *Quesnay* Gesellschaft und Wirtschaft mit den Augen des Mediziners gesehen haben mag, waren es doch mehr die eines Praktikers als die eines Wissenschaftlers. *Die gesellschaftlichen Institutionen und ihre ökonomischen Funktionen in ihren grundsätzlichen (theoretischen) Zusammenhängen studierte er nicht in Analogie zu den Organen und biologischen Lebensvorgängen des menschlichen Körpers, vielmehr orientierte er sich bei diesen Studien vorwiegend an den Kategorien der mechanistisch-physikalischen Naturphilosophie.* Deshalb ist es falsch, *Quesnay* als den „Begründer einer organischen Auffassung der Volkswirtschaft“¹³¹ zu bezeichnen. Die Perspektive des Heilkundigen hat ihn jedoch andererseits dazu befähigt, eine praktische, auf die Besserung der ökonomischen Verhältnisse gerichtete Wirtschaftslehre zu entwickeln. *Quesnay* ist bei der Analyse der französischen Wirtschaftsmisere vermutlich wie ein Erfahrungsmediziner vorgegangen, hat Krankheitssymptome festgestellt, die vermeintlichen Ursachen diagnostiziert und dementsprechend eine Therapie empfohlen. Aus seiner medizinischen Krankheitslehre (insbesondere über das Fieber) scheint er dabei lediglich *einen* Gesichtspunkt in die politische Ökonomie übernommen zu haben: *Die Idee der Selbstheilungskräfte*.¹³²

¹²⁹ Siehe F. *Quesnay*, *Oeuvres économiques et philosophiques*, a.a.O. (in Fn. 26), S. 739 ff. *Haller* beschließt seine Buchbesprechung mit dem rhetorischen Dialog: „Car qu'est-ce qu'il dit des intestins, des organes des sens, de la structure des muscles, en un mot de toute l'anatomie animée qu'on appelle la physiologie? Pas même leurs noms!“ (Ebd., S. 747).

¹³⁰ Dies bestätigt *Sutter*, op. cit. (in Fn. 24), S. 210: „Il n'a pas à proprement parler de pensée biologique.“

¹³¹ *Hasbach*, op. cit. (in Fn. 31), S. 69 f.

¹³² Vgl. *Oncken*, *Geschichte*, a.a.O. (in Fn. 114), S. 344, in Verbindung mit *Sutter*, op. cit. (in Fn. 24), S. 206 (über *Quesnays* Lehre von der selbstheilenden Kraft des Fiebers); s. auch P. *Mombert*, *Geschichte der Nationalökonomie*, Jena 1927, S. 225.

3. Die mechanistisch-physikalische Kreislauf-Analogie

Wie wir sahen, stellte die *dialektisch-soziologische Analogie* die volkswirtschaftliche Reproduktion der materiellen Produktivkräfte in einer Klassengesellschaft als Kernidee des Kreislaufs heraus; die *biologisch-organische Analogie* hob als wesentlich das Netz der Versorgung mit materiellen und immateriellen Gütern hervor innerhalb eines zweckhaft gedachten Sozialkörpers ‚Volkswirtschaft‘. Diesen gegenüber bezieht sich die *mechanistisch-physikalische Analogie des Kreislaufs* auf Entstehung und Verteilung aller *Einkommen*, verstanden als bewertete Faktor- und Produktmengen. Der „wirtschaftliche Gesamtprozeß“ wird, wie es *Reichardt* ausdrückt, als „eine simultan oder sukzessiv verlaufende Einkommensmetamorphose (interpretiert)“.¹³³ Der so betonte Aspekt der *marktwirtschaftlichen Einkommenszirkulation* „erweist ... sich sowohl für eine theoretisch begründete wie praktisch beschreibende Kreislaufanalyse als grundlegendes Ordnungsschema.“¹³⁴ Diese Vorstellung ist maßgeblich durch *Joseph Schumpeter* geformt worden. In seinen frühen Schriften¹³⁵ hat er sie in aller Klarheit entwickelt und damit der Kreislauftheorie (von *Leontief* bis *Hans Peter, Föhl* usw.) ebenso den Weg gewiesen wie ihren praktischen Anwendungen (von *Wagemann, Grünig, Wilken* und anderen bis zur institutionalisierten Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung).

Schumpeter war es auch, der dieser Kreislaufkonzeption eine Vorgeschichte gab, die abermals bei *Quesnay* beginnt:¹³⁶

Da „keiner der ökonomischen Lehrsätze *Quesnays* auf theologischen Prämissen fußt“, sei der „rein analytische oder ‚wissenschaftliche‘ Charakter seiner ökonomischen Arbeiten“ bewiesen. *Quesnays* „tableau“ sei „nicht, wie seine Schüler und praktisch alle Kritiker glaubten, der Kern des ganzen Gebäudes, sondern vielmehr ein Zusatz, der sich abtrennen läßt — sozusagen auf eine zweite Leinwand gemalt...“ Die „analytische Leistung“ bestehe in der „tableau-Methode“, mit deren Hilfe sich zeigen lasse, „daß der Wirtschaftsablauf logisch in sich geschlossen und in sich vollkommen ist“. Diese Methode, gewissermaßen

¹³³ H. *Reichardt*, Kreislaufaspekte in der Ökonomik, Tübingen 1967, S. 113.

¹³⁴ Ebd., S. 120.

¹³⁵ Insbes. J. *Schumpeter*, Das Sozialprodukt und die Rechenpfennige. Glossen und Beiträge zur Geldtheorie von heute, (1917/18), wiederaufgedruckt in: J. A. *Schumpeter*, Aufsätze zur ökonomischen Theorie, Tübingen 1952, S. 29 ff., bes. S. 33 ff.; aber auch schon früher: *ders.*, Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. [Eine Untersuchung über Unternehmergewinn, Kapital, Kredit, Zins und Konjunkturzyklus], Leipzig 1912, 1. Kap.

¹³⁶ J. A. *Schumpeter*, Geschichte der ökonomischen Analyse, Bd. I, Göttingen 1965, S. 300 ff., bes. S. 307 ff.; ähnlich schon viel früher: *ders.*, Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte, in: Grundriß der Sozialökonomik, I. Abt., I. Teil, 2. Aufl., Tübingen 1924, S. 44 f.

das einzige bewahrenswerte Erbstück der physiokratischen Lehre, erlaube eine vereinfachte Betrachtung des interdependenten Wirtschaftsprozesses durch die *Globalisierung* ökonomischer Größen und eröffne damit „Möglichkeiten für eine numerische Theorie“. Schließlich stelle das „*tableau*“ die „erste Methode dar, die jemals zum Zwecke der Vermittlung einer expliziten Vorstellung vom Wesen des ökonomischen Gleichgewichtes gefunden wurde“. *Quesnay* wäre somit der Begründer einer *numerisch-quantitativen Gleichgewichtsanalyse der Kreislaufaggregate*.

Diese Rezeptionsgeschichte ist herrschende Lehre geworden. Beispielsweise hat *Erich Schneider* sie unter Berufung auf *Schumpeter* pointiert nacherzählt und zum festen Bestandteil seiner Kreislauflehre gemacht.¹³⁷ Demzufolge ist *Quesnays* Lehre mit dem heute verbreiteten Typus von mathematischer Modellanalyse verwandt, die den Kreislauf, „das Ineinandergreifen der zwischen den Wirtschaftseinheiten sich vollziehenden Transaktionen“¹³⁸, durch die Verkettung makroökonomischer Verhaltensfunktionen erklären will. Die Modellanalyse beginnt dabei mit einfachen gedanklichen Konstruktionen (stationärer Kreislauf, Kreislaufstatistik) und schreitet stetig voran zu komplizierteren (Periodenanalyse, Kreislaufdynamik). Durch diese „Methode der sukzessiven Approximationen“¹³⁹ der Prämissen an die Wirklichkeit soll der Erklärungsgehalt der Kreislaufmodelle laufend verbessert werden. Ökonometrische Analysen liefern dazu die Daten.

Ein Makroforschungsprogramm dieses Zuschnitts kann sich meines Erachtens nur bedingt Quesnays Vaterschaft rühmen. Darüber hinaus gibt die damit verbundene Kreislauflehre Anlaß zu der Frage, ob sie — gemessen an *Quesnays* Beiträgen — nicht an wissenschaftlicher Aussagekraft verloren hat. Ich will versuchen, dies in einigen wenigen Punkten zu erörtern:

(1) Die in der Literatur bevorzugte Festlegung der Kreislaufanalyse auf eine *aggregierte Globalbetrachtung* gibt insoweit ein schiefes Bild, als die *Totalbetrachtung* der Volkswirtschaft auf *mikroökonomischer* Grundlage kreislauftheoretisch mindestens von gleicher Bedeutung ist¹⁴⁰ (woran übrigens *Schumpeter* selbst keinen Zweifel gelassen hat).

¹³⁷ E. Schneider, Einführung in die Wirtschaftstheorie, IV. Teil, 1. Bd., Tübingen 1962, S. 17 ff., bes. S. 20 f.; ders., Einführung in die Wirtschaftstheorie, I. Teil: Theorie des Wirtschaftskreislaufs, 8. Aufl., Tübingen 1960, bes. S. 128 ff.; siehe auch G. Bombach, Kreislauftheorie und volkswirtschaftliche Gesamtrechnung, in: Jahrbuch für Sozialwissenschaft, Bd. 11 (1960), S. 218 ff.

¹³⁸ Schneider, Einführung, IV. Teil, 1. Bd., a.a.O. (in Fn. 137), S. 17.

¹³⁹ Ebd., S. 5.

¹⁴⁰ In diesem Sinne auch Helmstädtter, op. cit. (in Fn. 81), S. 147 und S. 155.

Allgemeinen Gleichgewichtstheorien neoklassischer Prägung gebührt hier ein fester Platz. In jedem ökonomischen System, in dem die individuellen Nachfrage- und Angebotsfunktionen aller Wirtschaftssubjekte interdependent sind, führt eine Störung des Gleichgewichts zwangsläufig zu einer Kette von Anpassungsreaktionen, die auch in Analogie zur cartesianischen Bewegungsmechanik als Kreisprozeß abzubilden sind. Die walrasianische Gleichgewichtstheorie enthält insofern die *Quesnaysche Kreislaufkonzeption*,¹⁴¹ oder, wie es Bülow ausdrückt: „Der Kern dieser Konzeption war die später in der Lausanner Schule voll zur Entfaltung gelangende Idee einer allgemeinen wechselseitigen Bedingtheit (*Interdependenz*) aller Wirtschaftsgrößen.“¹⁴² Jene Passage bei Quesnay, in der sich m. E. besonders deutlich seine Vorstellung vom *Wirtschaftskreislauf als mechanischer Bewegungsinterdependenz* zeigt, habe ich bereits weiter oben (S. 70 f.) zitiert.^{142a}

(2) Es ist, glaube ich, ein Irrtum zu meinen¹⁴³, Kreislaufmodelle seien deshalb nicht oder weniger *mechanistisch*, weil sie sog. makroökonomische *Verhaltensrelationen* einbeziehen. Abgesehen davon, daß die mechanistische Sprechweise in diesen Modellen allgegenwärtig ist (Statik, Dynamik, Gleichgewicht, Motorik, Mechanismus, Transmission, automatisch, Impuls usw.), sind sie ihrer Natur nach mechanistisch geblieben und müssen es sogar sein, wenn sie zu axiomatisch-deduktiven Aussagen gelangen wollen. Denn: Gesamtwirtschaftliche Aggregate können sich nicht ‚verhalten‘ wie Individuen, weil sie keine Entitäten wie diese sind. Es handelt sich um logisch-rationale Konstrukte, deren zufriedenstellende *mikroökonomische Interpretation* bislang gescheitert ist (Aggregationsproblematik).¹⁴⁴ Der mechanistische Ansatz erlaubt eine widerspruchsfreie Theorie der Wechselbeziehungen zwischen ökonomischen Aggregaten. Dieses Ansatzes bedienen sich freilich nicht nur jene Kreislaufmodelle, die unmittelbar und betont mechanisch-physikalische Analogien aufnehmen (z. B. bei Waffenschmidt), sondern einfach alle, die den Einfluß quantifizierbarer Effekte einschließlich ihrer

¹⁴¹ Auch Schneider, Einführung, IV. Teil, 1. Bd., a.a.O. (in Fn. 137), S. 21, betont dies ausdrücklich. Und F. Blaich, Physiokratie, in: Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaften, Bd. 6, 1981, S. 88, schreibt: „Die von L. Walras entwickelte Kreislauftheorie auf mikroökonomischer Grundlage beruht auf der Kreislaufidee des ‚Tableau‘.“

¹⁴² Bülow, Volkswirtschaftslehre, op. cit. (in Fn. 41), S. 83.

^{142a} H. C. Binswanger und B. Schefold wandten sich gegen die Schlußfolgerung, der walrasianischen Gleichgewichtsökonomik eine physiokratische Tradition zu geben. Ich sehe diese Verbindung insoweit, als der *Quesnayschen Kreislaufkonzeption* eine mikroökonomische Interdependenzvorstellung eigen ist, die zudem einzelwirtschaftliche Verhaltenshypothesen einschließt (vgl. S. 95 ff.).

¹⁴³ So z. B. Schneider, Einführung, IV. Teil, 1. Bd., a.a.O. (in Fn. 137), S. 9.

¹⁴⁴ In diesem Sinne nachdrücklich z. B. Reichardt, op. cit. (in Fn. 133), S. 176.

Rückkopplungen in einem deduktiv gewonnenen Beziehungssystem ökonomischer Aggregate untersuchen.¹⁴⁵ Das ist beispielsweise der Fall im *Sayschen Gesetz* der Einkommensdetermination ebenso wie in *keynesianischen I/S-Modellen*, in *Patinkins Makro-Synthese* oder bei der *monetaristischen Analyse* der Transmissionsmechanismen.

Alle diese Gleichgewichtsansätze beschreiben „*geregelte Abläufe*“ (*Quesnay*) in dem Sinne, daß die Bewegung des Systems bei einer beliebigen Parametervariation (exogene Störung) exakt verfolgt werden kann. Eine solche makroökonomische Mechanik hat viele methodologische Elemente der physikalischen Mechanik seit *Descartes* absorbiert: So findet die Beschränkung der Analyse auf *quantitative* Zusammenhänge ihre Entsprechung in *Descartes*' Grundannahme, daß ein Körper als einziges ‚Attribut‘ die Ausdehnung hat. Da sie meßbar ist, werden die Gesetze der Mathematik anwendbar. Makroökonomische Verhaltenshypothesen determinieren Richtung und Größe der Einkommens- und Ausgabenströme wie cartesianische ‚Stoßregeln‘ die Bewegung jedes Körpers. Die von Ökonomen bevorzugt verwendete *Gleichgewichtsdefinition* — ‚Gleichgewicht als ein Zustand ohne immanente Änderungstendenz‘ — steht als „das erste Gesetz der Natur“ (*Trägheitsgesetz*) schon bei *Descartes*: „... daß jedes Ding in dem Zustand verharrt, in dem es ist, solange nichts ihn verändert.“¹⁴⁶ *Descartes* und seine Schüler definierten die ‚*Maschine*‘ als mechanisches Gerät, ihr Musterbeispiel war die Uhr. „Sie ist der Typ einer Maschine, die auf der Grundlage eines genau zugemessenen Energievorrats eine genau vorgeschriebene Folge von Funktionsabläufen absolviert.“¹⁴⁷ Es gibt, finde ich, kein besseres Bild, um die mechanisch-physikalische Kreislaufanalogie zu veranschaulichen.^{147a}

(3) Wer in der Kreislauf-Literatur nach einer genauen Bestimmung des ‚*Kreislaufmäßigen*‘ an ökonomischen Prozessen sucht, wird enttäuscht. Soweit sich überhaupt Definitionen finden lassen, sind sie zu-

¹⁴⁵ Siehe dazu vor allem *Reichardt*, ebd., S. 120 ff.

¹⁴⁶ Geschichte der Philosophie in Text und Darstellung, Bd. 5, a.a.O. (in Fn. 42), S. 129.

¹⁴⁷ G. Klaus, *Kybernetik in philosophischer Sicht*, 4. Aufl., Berlin (Ost) 1965, S. 400.

^{147a} H. Scherfs Argumentation, daß das Kreislaufkonzept kein bloßes Instrument der Analyse ist, sondern eine Theorie darstellt, folge ich voll und ganz. Ich erblicke die vorherrschende Theorie in dem skizzierten mechanistischen Ansatz, wobei ich weiß, daß das zugrundeliegende cartesianische Weltbild (etwa die Gleichsetzung von Mechanik und Maschine) physikalisch längst überholt ist (schon *Newton* hat es entscheidend kritisiert und überwunden). Dennoch scheint das cartesianische Mechanismus-Denken — wohl wegen seiner großen Anschaulichkeit — nicht an Anziehungskraft verloren zu haben. Es fungiert (auch in der Wirtschaftswissenschaft) nach wie vor als Leitbild. Zu den Gründen vgl. auch *Sachsse*, op. cit. (in Fn. 42), S. 69 ff.

selhends blasser geworden, z. B.: „das Ineinandergreifen der wirtschaftlichen Transaktionen“ (Schneider), „gesamtwirtschaftlicher Prozeß“ (Mangold), „Tauschverkehr“ (Stobbe). Dies überrascht bei einer Kreislaufanalyse, die ansonsten viel Wert auf Präzision legt. Auch der Rückgriff auf die Interdependenz-Idee, „daß ein jeder Verbrauchsakt nicht nur technisch, sondern auch wirtschaftlich für alle folgenden und für alle vorausgegangenen gleichzeitig bedingt oder bedingend ist“¹⁴⁸, begründet für sich noch keine *Kreislaufvorstellung*. Will man dem Wortsinn nahebleiben, muß wohl an der Idee eines „ringförmig geschlossenen Wirkungszusammenhangs“¹⁴⁹ festgehalten werden. In *Quesnays* Interdependenz-Überlegung ergibt sich — wie gezeigt — der zyklomatische Aspekt aus der Mechanik der Güter- und Einkommensreproduktion.¹⁵⁰ Für *Quesnay* beginnt und endet die *Einkommenszirkulation* in ständiger Wiederkehr bei der produktiven Klasse. Einkommen fließen in Form von Ausgaben und Vorschüssen zur Quelle zurück, aus der das Nettoeinkommen erneut sprudelt. Die „treibende Kraft“, die „Triebfeder“ dieser andauernden Bewegung zu erklären, ist dann die eigentliche theoretische Aufgabe. Es ist die Suche nach den *Ursachen* des Kreislaufs und insoweit nach seinem ‚Anfang‘ und ‚Ende‘. Auch Schumpeter und Leontief haben den Aufweis eines zyklomatischen Zusammenhangs für erforderlich angesehen in jeder Kreislauftheorie.¹⁵¹ Dieser Aspekt der Zirkularität ist nach meinem Eindruck jedoch in der gegenwärtigen Kreislauftheorie (auch verglichen mit *Quesnay*) stark in den Hintergrund gedrängt worden. Vielleicht ist dies ebenfalls die Folge einer zu stark globalisierenden Theorie, die in ihren Aggregaten mikroökonomische Verhaltensweisen und individualwirtschaftliche Motivationen schwer oder überhaupt nicht erfassen kann. Von daher verstehe ich auch Helmstädters Versuch, den *Quesnayschen* Gedanken der Einkommenszirkulation als Reproduktion von Einnahmen durch Ausgaben wieder stärker in der Kreislauftheorie zur Geltung zu bringen.¹⁵²

Auf einem anderen Blatt steht die Frage, ob die Kreislaufvorstellung überhaupt noch eine adäquate Beschreibung des ökonomischen Gesamtprozesses in marktwirtschaftlichen Ordnungen zuläßt.^{152a} Es fällt auf,

¹⁴⁸ L. J. Zimmerman, Geschichte der theoretischen Volkswirtschaftslehre, Köln 1954, S. 38.

¹⁴⁹ Reichardt, op. cit. (in Fn. 133), S. IX; „Zyklomatische Geschlossenheit ist integrierender Bestandteil jeder Kreislaufvorstellung“ (ebd., S. 25).

¹⁵⁰ Siehe oben, S. 72 ff. Vgl. außerdem: Ökonomische Schriften, II, 1, S. 267 und S. 365.

¹⁵¹ Leontief, Die Wirtschaft als Kreislauf, a.a.O. (in Fn. 4), S. 583 f.; J. Schumpeter, Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, 5. Aufl., Berlin 1952, S. 55.

¹⁵² Helmstädt, op. cit. (in Fn. 81), S. 146 ff.

^{152a} H. Arndt hat in dieser Frage seinen Standpunkt (vgl. ders., Irrwege der Politischen Ökonomie. Die Notwendigkeit einer wirtschaftstheoretischen

daß bei der konzeptionellen Begründung der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung zunehmend (vor allem seitdem die Nationale Buchführung überwiegend aus der einzelwirtschaftlichen Buchhaltung hergeleitet wird) auf die Kreislaufvorstellung verzichtet wird. *Stobbe* scheint sie sogar für irreführend zu halten; er leitet in einer neueren Darstellung der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung¹⁵³ den entsprechenden Abschnitt mit dem Satz ein: „Die Bezeichnung ‚Kreislaufanalyse‘ geht auf die in Analogie zum Blutkreislauf gebildete Vorstellung eines *Wirtschaftskreislaufs* zurück: Dem oberflächlichen Betrachter scheint es, als liefe etwas im Kreise ... Tatsächlich läßt sich ein ‚Kreislauf‘ in der Wirtschaft allenfalls bei Münzen und Banknoten entdecken.“ Hier scheint die Konsequenz daraus gezogen worden zu sein, daß die volkswirtschaftliche Ex-post-Analyse schon immer konzeptionelle Schwierigkeiten mit der Umsetzung des Kreislaufgedankens hatte, da viele quantitative Vorgänge der tatsächlichen Güter- und Einkommensmetamorphose nicht zirkulär sind bzw. nur mit Hilfskonstruktionen in fiktive Kreislaufströme ‚umgedacht‘ werden können (Eigenverbrauch, Eigenarbeit, öffentlicher Konsum, Nutzung langlebiger Gebrauchsgüter usw.).

Viel grundsätzlicher jedoch findet sich die Kreislaufidee verdrängt durch die Existenz nicht-zirkulärer irreversibler Prozesse zunehmender Entropie wie Umweltbelastung, Rohstoffverknappung, Ressourcenverschwendungen oder -zerstörung, welche ökonomisch immer stärker ins Gewicht fallen. Um jedoch Probleme der Reproduzierbarkeit von Gütern richtig zu erfassen, wäre wohl ein anderes „grundlegendes Ordnungsschema“ der Nationalen Buchführung erforderlich als das der schlichten Einkommenszirkulation. Die wissenschaftsgeschichtliche Zyklus-These für die lange Frist könnte hieraus ein weiteres Argument für das verspürte Zurückweichen der Kreislaufvorstellung ableiten.

(4) Der methodologischen Einordnung *Quesnays* als Vorläufer einer deduktiven mathematisch-axiomatischen Modelltheorie muß entgegengehalten werden, daß *Quesnay* nicht nur ein *cartesischer Rationalist* war, sondern auch ein *baconistischer Sensualist* mit ausgeprägter Vorliebe für empirische Methoden wie Beobachtung und Experiment¹⁵⁴; sie

Revolution, München 1979, S. 207) bekräftigt, daß — verglichen mit *Quesnays* Welt — „für die moderne Wirtschaftsgesellschaft weniger die ewige Wiederkehr des Gleichen als die Entwicklung und damit der Fortschritt typisch ist“ und somit die Kreislaufvorstellung in die Irre führe.

¹⁵³ A. *Stobbe*, Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung, in: Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaften, Bd. 8, 1980, S. 369; siehe z. B. auch U. *Baßeler*, J. *Heinrich*, W. *Koch*, Grundlagen und Probleme der Volkswirtschaft, 5. Aufl., Köln 1981, S. 232 ff.

¹⁵⁴ Siehe u. a. E. *Allix*, Le Physicisme des physiocrates, in: *Revue d'économie politique*, Bd. XXV (1911); *Neill*, op. cit. (in Fn. 118), S. 549 f. Vgl. auch *Ökonomische Schriften*, I, 1, S. XXXVI, Fn. 51.

waren ihm aus seiner ärztlichen Praxis ohnehin wohlvertraut. Neben Bekenntnissen zu einem deduktiven Forschungsstil¹⁵⁵ steht gleich bedeutend die hohe Wertschätzung induktiver Methoden wie die Tatsache ihres praktischen Gebrauchs durch *Quesnay* selbst. Man denke nur an die für die „Enzyklopädie“ verfaßten empirischen Artikel¹⁵⁶ „Pächter“, „Getreide“, „Steuern“, „Bevölkerung“ oder an die „Questions intéressantes“¹⁵⁷. *Quesnays Kreislauflehre* bliebe ohne diese Schriften unverständlich bzw. einseitig rekonstruiert. Sie schaffen gleichsam das mikroökonomische Fundament seiner makroökonomischen Zirkulationsmechanik. *Quesnay*, selbst ein Mann vom Lande, hat dabei offensichtlich manche unmittelbare Beobachtung und eigene Erfahrung in sein Gedankengebäude eingebracht. Vieles spricht für die nachdrücklich schon von *Stephan Bauer* vertretene These¹⁵⁸, daß die *Einzelwirtschaft des Pächters* der methodologische Ausgangspunkt für *Quesnays* ökonomisches Denken (auch im „Tableau“) war; dessen wirtschaftliches Handeln hat er gründlich untersucht. Ist dieser als Großpächter in der ‚natürlichen Ordnung‘ befreit von allen störenden Belastungen der Steuer- und einer ‚falschen‘ Getreidepolitik, ist er ferner ausgestattet mit den notwendigen Produktionsmitteln und im Besitz der besten Produktionsverfahren, dann erblickt *Quesnay* in ihm den (Ideal-)Typus des wirtschaftlich handelnden Menschen. Er ist das ‚repräsentative Wirtschaftssubjekt‘, seine ökonomische Verhaltensweise ist darüber hinaus Maßstab für politisches Handeln: Die Regierung eines Staates hat sich im Prinzip nach den gleichen Gesetzen zu richten, die für die Bewirtschaftung eines Bauernhofes Gültigkeit haben.¹⁵⁹

Durch diese radikale mikroökonomische Grundlegung vereinfacht sich in *Quesnays* Kreislaufmodell die Aggregationsproblematik beträchtlich. In seiner ‚natürlichen Ordnung‘ eines ‚agrikolen Königreichs mit Großkultur‘ gibt es nur *einen* Kreislaufpol, bei dem die Nettowertschöpfung zu ermitteln ist, nämlich die produktive Klasse; sie besteht aus relativ homogenen Wirtschaftseinheiten, nämlich ökonomisch handelnden landwirtschaftlichen Großbetrieben. *Hervorzuheben ist, daß im eigennützigen Handeln dieser Wirtschaftssubjekte der mikroökono-*

¹⁵⁵ Siehe u. a. Ökonomische Schriften, II, 1, S. 235. Hier beschreibt *Quesnay* auch die sog. „Methode der sukzessiven Approximation“, die sich wiederum auf *Descartes* zurückführen läßt. Vgl. Geschichte der Philosophie in Text und Darstellung, Bd. 5, a.a.O. (in Fn. 42), S. 109.

¹⁵⁶ Ökonomische Schriften, I, 1, S. 1 - 335.

¹⁵⁷ Questions intéressantes sur la population, l'agriculture et le commerce, in: F. *Quesnay*, Oeuvres économiques et philosophiques, a.a.O. (in Fn. 26), S. 250 ff.

¹⁵⁸ *Bauer*, Zur Entstehung der Physiokratie, a.a.O. (in Fn. 127), S. 153 ff. Siehe auch *ders.*, Studies in the Origin of the French Economists, in: Quarterly Journal of Economics, Vol. V (1890 - 91), S. 101 f.

¹⁵⁹ Vgl. *Quesnay*, Despotisme de la Chine, a.a.O. (in Fn. 65), S. 923.

mische Motor der Kreislaufmechanik erkennbar wird: Es sind vor allem diese „Menschen, die die Bewegung des Triebwerkes der Zirkulation in Gang halten“ (vgl. S. 74).

Wie ich glaube, gibt *Quesnays* individualwirtschaftlicher Ansatz auch zu erkennen, daß es nicht so sehr seiner Absicht entsprach, aus der Ökonomie eine mathematische Wissenschaft im Sinne der axiomatisierten Geometrie der cartesischen Physik zu machen. Er mag eher an eine Wirtschaftsarithmetik im Sinne einer statistisch-ökonometrisch fundierten Analyse gedacht haben. Dies zeigt sich auch am Zahlenwerk seiner ‚Tableaux‘. Es ist nicht willkürlich gewählt, sondern beruht auf wirtschaftsstatistischen Daten aus den Enzyklopädie-Artikeln, die *Quesnay* für ein kleines Territorium erhoben hatte und in den ‚Tableaux‘ auf die gesamte landwirtschaftliche Nutzfläche Frankreichs ‚hochgerechnet‘ hat.¹⁶⁰

Erst *Quesnays* Jünger, insbesondere *Mercier de la Rivière* und *Dupont de Nemours*, haben, offensichtlich überfordert — wie *Bauer* meint¹⁶¹ — mit der von *Quesnay* gestellten Aufgabe, viele ‚Tableaux‘ für die ‚positive Ordnung‘ anzulegen und durchzurechnen, die physiokratische Lehre von allen sensualistischen Prinzipien des Meisters gereinigt und aus ihr ein axiomatisches Wirtschaftsmodell gemacht.¹⁶²

(5) In der Literatur besteht Uneinigkeit darüber, wie sich *Quesnays* *naturrechtlich geprägtes Menschenbild* mit dem Typus eines Wirtschaftsmenschen verträgt, den die physiokratische Schule dann vollends mechanistisch interpretiert hat. Nach *Quesnay* ist das Naturrecht des Menschen „das Recht, welches der Mensch auf die zu seinem Genusse geeigneten Dinge hat“.¹⁶³ Um aber aus solchen Dingen (etwa privates Eigentum) Genuß ziehen zu können, muß der Mensch die von Gott gegebenen natürlichen (physischen und moralischen) Gesetze respektieren. „Dem mit Verstand begabten Menschen ist das Privileg gegeben ... den größtmöglichen Nutzen“ aus diesen Gesetzen zu ziehen, wodurch sie glücklich werden.¹⁶⁴ Die strittige Frage ist nur, ob sich die Menschen auch tatsächlich so verhalten.

Neill hat zu zeigen versucht¹⁶⁵, daß hierin die grundlegende Meinungsverschiedenheit zwischen *Quesnay* und seinen Schülern liegt.

¹⁶⁰ Siehe dazu im einzelnen M. Kuczynski, in: *Ökonomische Schriften*, I, 1, S. XVIII f., Fn. 21, und S. LXX ff.

¹⁶¹ Vgl. dazu *Bauer*, Zur Entstehung der Physiokratie, a.a.O. (in Fn. 127), S. 154 f.

¹⁶² In diesem Sinne u. a. *Neill*, op. cit. (in Fn. 118), S. 541 ff.

¹⁶³ *Ökonomische Schriften*, II, 1, S. 25.

¹⁶⁴ *Ebd.*, S. 36.

¹⁶⁵ *Neill*, op. cit. (in Fn. 118).

Während *Quesnay* nur von den physischen Gesetzen behauptet habe, sie seien mit mathematischer Exaktheit jederzeit und überall gültig, hätten die Schüler auch seine utilitaristische Ethik zum universellen Naturgesetz gemacht. Das wirtschaftliche Verhalten der Menschen wäre damit einem naturgesetzlich „geregelten Ablauf“ unterworfen: Der Maschinen-Mensch kann sich nicht anders als rational, als nutzenmaximierend verhalten. Erst diese von den Schülern — wie *Neill* meint — „erfundene Basisannahme“ habe *Quesnays* Politische Ökonomie in jene physiokratische Lehre verwandelt, die sich als exakte mathematische Wissenschaft versteht und das gesamte menschliche Verhalten deduktiv untersuchen will. *Quesnay* habe hingegen in seiner Naturrechtslehre die Möglichkeit irrationalen Verhaltens nicht ausgeschlossen. Es gibt nicht „mit Verstand begabte Menschen“, die „blind und unklugen Gebrauch von ihrer Freiheit machen“, schreibt *Quesnay*.¹⁶⁶

Neills Pointe, daß *Quesnay* selbst kein Physiokrat war nach den streng rationalistischen Maßstäben seiner Schüler, akzentuiert eine dogmengeschichtlich oft übersehene Divergenz. Die physiokratische Kunstfigur eines rein mechanistischen ‚*homo oeconomicus*‘ sucht man in *Quesnays* Werken vergebens. Andererseits jedoch muß *Neill* Schlußfolgerung relativiert werden. *Quesnay* sah offenbar für die Menschen beste Chancen, jene Rationalität zu erlangen, die man braucht, um aus Gottes guten Gesetzen „den größtmöglichen Nutzen zu ziehen“. In Hinsicht auf die „größtmögliche Minderung mühseliger Arbeit bei größtmöglichem Genuß“ vermutet er (was *Neill* nicht zitiert): „Mir scheint, daß dieser Wunsch allgemein unter den Menschen anzutreffen ist . . .“¹⁶⁷ Sollte es dennoch an ihm mangeln, weist die *Quesnaysche* Lehre zwei Wege zu mehr Rationalität. Zum einen muß der Mensch damit rechnen, daß jede Mißachtung oder Übertretung der natürlichen Gesetze „physische und moralische Übel“ nach sich zieht. Da jedoch nicht nur die Verstöße gegen die physischen Gesetze, sondern auch jene gegen die moralischen stets mit *materiellen* Sanktionen verbunden seien¹⁶⁸, erzwingen diese Strafen möglicherweise die notwendige Rationalität. Zum anderen kann der Mensch zur ‚Einsicht in diese Notwendigkeit‘ erzogen werden. *Emanzipatorische* Züge sind in *Quesnays* Lehre unverkennbar enthalten:

„Aber erstes positives Gesetz, Grundgesetz unter allen anderen Gesetzen, ist die *Einrichtung des öffentlichen und privaten Unterrichts in den Gesetzen der natürlichen Ordnung*, welche die oberste Regel für jegliche mensch-

¹⁶⁶ Ökonomische Schriften, II, 1, S. 36.

¹⁶⁷ Ebd., S. 247.

¹⁶⁸ Ebd., S. 32 ff. *Quesnays* Schüler sahen in dieser naturrechtlichen Erkenntnis die größte Leistung ihres Meisters, die geradezu einen Wendepunkt in der menschlichen Zivilisation markiere. Vgl. dazu *Neill*, op. cit. (in Fn. 118), S. 548.

liche Gesetzgebung und für jegliches staatsbürgerliche, politische, ökonomische und soziale Verhalten ist. Ohne diese grundlegende Einrichtung können die Regierungen und das Verhalten der Menschen aus nichts weiter bestehen als aus finsterer Ignoranz, Irrungen, Wirrungen und Unordnung ...¹⁶⁹

Im Ergebnis möchte ich der Formel von *Mathiez* zustimmen, daß auch für *Quesnay* „der physiokratische Gott als Gesetzgeber der Mechaniker einer Welt war, in der der Eigennutz der Motor ist.“¹⁷⁰ Dieser Eigennutz veranlaßt die Menschen, auch „die Bewegungen des Triebwerkes der gesamtwirtschaftlichen Einkommenszirkulation und Reproduktion in Gang zu halten“ (vgl. S. 74). Die Zyklomatik ist damit mikroökonomisch erklärt; diese Fundierung der *Quesnayschen* Kreislauflehre darf nicht übersehen werden.

Alle vorgetragenen Kritikpunkte — so scheint mir — treffen sich in dem Vorwurf, die gegenwärtig dominante Kreislaufmechanik habe zu einseitig das *aggregative* Element der *Quesnayschen* Kreislauflehre rezipiert. Wahrscheinlich läßt sich auch hier sagen, was *Helmstädt* der marxistischen *Quesnay*-Rezeption zu attestieren wußte, nämlich daß ein „genialer Gedanke *François Quesnays*“ (nun die Volkseinkommenszirkulation) „in voller Bewunderung zu Tode geritten wird“.

V. Wissenschaftlicher Fortschritt durch Analogien?

Sofern in der methodologischen Literatur der Analogieschluß überhaupt behandelt wird, überwiegen nach der epistemologischen Seite hin kritische Urteile. Analogisierungen sind dem Induktionsschluß ähnlich und begegnen daher allen logischen Einwänden, die gegen die Erklärungskraft reduktiver Denkmethoden vorgebracht werden.¹⁷¹ Dennoch werden Analogien meist als fruchtbare „Entdeckungsverfahren“ angesehen, insbesondere in jenen Wissenschaften (wie den traditionellen Naturwissenschaften), die als geschlossene, in sich homogene Systeme konzipiert sind.¹⁷² Das bekannte, von *Joan Robinson* auf die Metaphysik gemünzte Wort verwendend, läßt sich wohl behaupten, daß Analogien „eine Fundgrube (sind), aus der sich Hypothesen gewinnen lassen.“¹⁷³ Sie übertragen nämlich Leitbilder, Methoden und Ergeb-

¹⁶⁹ Ökonomische Schriften, II, 1, S. 43.

¹⁷⁰ A. *Mathiez*, Les Doctrines politiques des physiocrates, in: Annales historiques de la Révolution française, Mai/Juni 1936, S. 193 ff. (zitiert nach: F. *Quesnay et la Physiocratie*, Bd. I, Paris 1958, S. 365).

¹⁷¹ Siehe K. *Chmielewicz*, Forschungskonzeptionen der Wirtschaftswissenschaft, 2. Aufl., Stuttgart 1979, S. 88 ff. und die dort nachgewiesene methodologische Literatur.

¹⁷² Siehe z. B. G. *Klaus*, Moderne Logik. Abriß der formalen Logik, 3. Aufl., Berlin (Ost) 1966, S. 415 ff.

¹⁷³ J. *Robinson*, Doktrinen der Wirtschaftswissenschaft, München 1965, S. 9.

nisse der Forschung in und zwischen den Wissenschaften, sie inspirieren auf diese Weise — wie ‚Visionen‘ oder ‚Vor-Urteile‘ — den Forschungsprozeß.^{173a} Die Kehrseite solch kreativer Funktion besteht freilich in der Gefahr, eine einseitige Sichtweise zu suggerieren, etwa wenn die gewählte Analogie besonders anschaulich ist oder Inhalte transportiert, die auf anderen Feldern viel Anerkennung oder Bestätigung gefunden haben. Dann können Analogien eher den Blick verengen und möglicherweise die falsche Fährte legen. Ich denke, meine Untersuchung der verschiedenen Kreislaufanalogien hat dafür genug Anschauungsmaterial geliefert.

Unstrittig ist meines Erachtens, daß Analogien einen spürbaren Einfluß auf die Entwicklung wissenschaftlicher Theorien haben; sich somit das Interesse jeder *erklärenden* Theorie der Wissenschaftsgeschichte auch auf diesen Zusammenhang richten muß.¹⁷⁴ Ich habe versucht, dies an einem konkreten Fall, dem der Rezeptionsgeschichte des Kreislaufdenkens, zu zeigen, und bin zu dem Ergebnis gelangt, daß sich die ökonomische Kreislauflehre seit *Quesnay* entsprechend einer zyklisch schwankenden Bevorzugung bestimmter Analogien durch die jeweiligen ‚wissenschaftlichen Gemeinschaften‘ entwickelt hat. Darüber hinaus erlaubt dieses Resultat möglicherweise, einen ‚Abschwung‘ für mechanistisch und einen ‚Aufschwung‘ für organistisch strukturierte Makrotheorien vorherzusagen, wenn biologische Analogien wieder mehr Resonanz in der Volkswirtschaftslehre finden sollten.

^{173a} Ich danke E. Helmstädtter für den Anstoß, diesen Aspekt zu verdeutlichen, um besser zu begründen, warum ich mich mit der Rolle von Leitbildern in der Wirtschaftswissenschaft befasse.

¹⁷⁴ Th. S. Kuhns wissenschaftstheoretischer Ansatz berücksichtigt diesen Punkt: Zu den „metaphysischen Teilen der disziplinären Matrix“ einer „wissenschaftlichen Gemeinschaft“ zählt *Kuhn*, op. cit. (in Fn. 19), S. 196, das „Vertrauen auf bestimmte Modelle . . ., die der Gruppe bevorzugte oder zuverlässige Analogien und Metaphern (liefern)“.

Die finanzpolitischen Reformvorschläge der Physiokraten*

Von *Karl-Heinz Schmidt*, Paderborn

I. Problemstellung und Abgrenzungen

Die „Physiokratie“, jene Bewegung der Economistes um François Quesnay am französischen Königshof des Ancien Régime, umspannt nicht mehr als zwanzig Jahre (1757 - 1776). Sie wurde von ihren Zeitgenossen teils verspottet, von anderen gelobt, vom König argwöhnisch beobachtet. In der Dogmengeschichte der Finanzwissenschaft wird sie als Versuch zur Entwicklung eines geschlossenen volkswirtschaftlichen Denk- und Lehrsystems in einem breiten sozialwissenschaftlichen Rahmen angesehen. Sie wird als Fortsetzung der Tradition großer sozialwissenschaftlicher Systeme eingeordnet.¹

Dennoch haben die Vorschläge der Physiokraten zur praktischen Finanzpolitik wenig Beachtung gefunden. Hierfür werden verschiedene Gründe genannt:

- die Hervorhebung des Individualismus unter den Bedingungen des Absolutismus²,
- die Kritik der Physiokraten am „Colbertismus“, der französischen Ausprägung des Merkantilismus, an den führenden Gesellschaftsgruppen und an der Hofhaltung des Königs³,
- die widersprüchlichen Darstellungen der physiokratischen Lehren, die Kritik einflußreicher Zeitgenossen und die von England unter

* Für Anregungen und Hinweise danke ich dem Vorsitzenden und den Mitgliedern des Dogmenhistorischen Ausschusses des Vereins für Sozialpolitik sowie meinen Kollegen Bernd Rahmann und Bernd Mettelsiefen am Fachbereich Wirtschaftswissenschaft der Universität — GH — Paderborn.

¹ F. K. Mann, Art. Physiokratie, in: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, 8. Band, Stuttgart u. a. 1964, S. 296 ff.

² E. Fox-Genovese, The Origins of Physiocracy. Economic Revolution and Social-Order in Eighteenth-Century France, Ithaca und London, 1976, S. 31.

³ „The trouble about Physiocracy was that there was something in it for everybody to object to.“ R. L. Meek, The Economics of Physiocracy. Essays and Translations, Cambridge Mass. 1963, S. 33; vgl. G. Weulersse, Le Mouvement Physiocratique en France (de 1756 à 1770), Band II, Paris 1910, réimpression 1968, printed in the Netherlands, S. 255 ff.

dem Einfluß von Adam Smith ausgehende Lehre des „Wealth of Nations“.⁴

Die Physiokraten haben trotzdem nachhaltigen Einfluß auf die Entwicklung der allgemeinen Wirtschaftstheorie, der Finanztheorie und der Finanz- und Wirtschaftspolitik ausgeübt, wie F. K. Mann unter Hinweis auf K. Marx, J. A. Schumpeter, J. M. Keynes und W. Leontief hervorgehoben hat.⁵

Für R. L. Meek sind die französischen Physiokraten „... at once the most exciting and the most contemporary group of economists in the whole history of economic thought.“⁶

M. Cluseau hat darauf hingewiesen, „... daß in Frankreich die Entstehung der wissenschaftlichen Nationalökonomie und der Finanzwissenschaft nicht allein zur gleichen Zeit stattgefunden hat, sondern auch innerhalb derselben Schule und in den gleichen Veröffentlichungen erfolgt ist. Die Wirtschaftstheorie und die Finanztheorie sind in den Werken der Physiokraten so eng verflochten, daß man sie nicht trennen könnte.“⁷ Auch die Wirtschaftspolitik und die Finanzpolitik sind in der Lehre der Physiokraten eng verknüpft.

In dem folgenden Beitrag wird versucht, dieses „Bild“ der Physiokraten in der Dogmengeschichte der Wirtschaftswissenschaften in zwei Richtungen zu ergänzen:

- (1) Die physiokratischen Lehren werden „in ihrer Zeit“ gesehen. Ihre Ziele und Forderungen werden in dem Rahmen und unter den Bedingungen der wirtschaftlichen Entwicklung und der Strukturwandelungen der französischen Wirtschaft und Gesellschaft in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts untersucht (Abschnitt II).
- (2) Die physiokratischen Vorschläge werden nach der Abfolge und Verknüpfung ihrer theoretischen Grundlagen untersucht. Dabei werden ihre Aussagen über die Staatsaufgaben, die Organisation der Finanzverwaltung, die Höhe und Struktur der Staatsausgaben und die Möglichkeiten der Einnahmenbeschaffung hinsichtlich ihrer

⁴ *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*, reprint, London 1812, S. 534 u. 538; H. Higgs, *The Physiocrats. Six Lectures on the French Economistes of the 18th Century*, 1897, reprint New York 1968, S. 124 ff.

⁵ F. K. Mann, *Art. Physiokratie* (1964), S. 301.

⁶ R. L. Meek (1963), S. 9. Vgl. ferner: W. J. Samuels, *The Physiocratic Theory of Property and State*, in: *Quarterly Journal of Economics*, 1961, S. 96 – 111; ders., *The Physiocratic Theory of Economic Policy*, ebenda, 1962, S. 145 – 162.

⁷ M. Cluseau, *Die Geschichte der Finanzwissenschaft in Frankreich*, in: HdF, 2. Auflage, 1. Band, Tübingen 1952, S. 489 – 498, hier: S. 493.

Beziehungen zu den theoretischen Grundlagen dargestellt. Ferner wird versucht, sie nach ihrer Stellung zu der ausklingenden Epoche des Feudalismus und der Monarchie sowie der anbrechenden Epoche des Kapitalismus zu analysieren (Abschnitt III).

Der Beitrag wendet sich den Hauptwerken der Physiokraten zu. Im Vordergrund stehen die Schriften von François Quesnay, weil sie für die physiokratische Lehre von grundlegender Bedeutung sind.⁸

Die Autoren der physiokratischen Schule können entsprechend ihrer reformpolitischen Auffassungen in zwei Gruppen gegliedert werden:⁹

- (1) die Befürworter einer Reform des *ancien régime*, wobei sie die Mitwirkung der Stände an der politischen Willensbildung für möglich halten (Quesnay mit seinen Hauptwerken, Marquis de Mirabeau, Mercier de la Rivière);
- (2) die auf Stärkung des Bürgertums ausgerichteten, jüngeren Physiokraten (Abbé Baudeau, Le Trosne, Du Pont de Nemours, aber auch Quesnay in seinen ersten wirtschaftswissenschaftlichen Veröffentlichungen).

Eine Sonderstellung nimmt Turgot ein. Zwar wollte er der Monarchie treu dienen, doch wurde er vom König nach zweijähriger Amtszeit als französischer Finanzminister entlassen. Er versuchte, Teile der physiokratischen Lehre in praktische finanz- und wirtschaftspolitische Maßnahmen umzusetzen. Andererseits entwickelte er eigenständige Auffassungen. Sie veranlaßten J. A. Schumpeter, Turgot als „Nicht-Physiokrat mit physiokratischen Neigungen“ zu kennzeichnen.¹⁰ Im Ausland bezeichneten sich vor allem König Gustav III. von Schweden, der Großherzog von Toskana und der Markgraf von Baden als Anhänger der Physiokraten.¹¹ Soweit Einflüsse der physiokratischen Lehre auf die Finanzpolitik im Ausland erkennbar waren, soll darauf im folgenden Bezug genommen werden.

⁸ A. Oncken, Art. Quesnay, François, in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 6. Band, 2. Auflage, Jena 1901, S. 278 - 292.

⁹ M. Chormann, Finanzpolitische Anschauungen der französischen Physiokraten. Ein Beitrag zur Finanzgeschichte, Diss. Frankfurt a. M., 1924, S. 21.

¹⁰ J. A. Schumpeter, Geschichte der ökonomischen Analyse, Band I, Göttingen 1965, S. 298.

¹¹ F. Blaich, Art. Physiokratie, in: Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaften, Band 6, Stuttgart und New York, 1981, S. 84 - 89, hier: S. 88.

II. Die Ziele der Physiokraten vor dem Hintergrund der Strukturwandelungen in der Wirtschaft und Gesellschaft Frankreichs in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts

1. Die Ziele der Physiokraten

„Warum bildet sich die „Physiokratie“ um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts heraus, und warum in Frankreich? Warum ist ihr eine so kurze Spanne der Wirksamkeit beschieden?“¹² Mit dieser Frage bereitet Marguerite Kuczynski in der Einleitung zu ihrer Übersetzung der „Ökonomischen Schriften“ von François Quesnay ihre Begründung der physiokratischen Reformbewegung vor. Danach ist die Physiokratie „... eine echte Reformbewegung, gerichtet gegen die verheerenden Zustände, die in Frankreich herrschen.“¹³ Auch andere Autoren haben die Bedeutung der wirtschaftlichen und sozialen Lage Frankreichs um die Mitte des 18. Jahrhunderts für die Entstehung der physiokratischen Reformvorschläge und -maßnahmen hervorgehoben.¹⁴

Die Physiokraten — vor allem Quesnay und Mirabeau — hofften, mit ihren Schriften sowohl allgemeingültige Gesetze darzustellen als auch notwendige und realisierbare Maßnahmen zur Bewältigung der finanzwirtschaftlichen Probleme ihrer Zeit zu empfehlen. Sie beobachteten erhebliche Mißstände in der Landwirtschaft und in der öffentlichen Finanzwirtschaft. Sie meinten, den Wohlstand der Gesellschaft erhöhen zu können, indem sie empfahlen, die Kapitalbildung in der Landwirtschaft zu fördern. Die Grundlagen, das Feudalsystem und die Monarchie, sollten jedoch fortbestehen.¹⁵

Die Physiokraten sahen ihr gemeinsames Hauptziel in der weitestgehenden Annäherung des „ordre positif“ an den „ordre naturel“. Dabei verstanden sie unter dem „ordre naturel“ eine von Gott vorgesehene harmonische Weltordnung. Sie sollte die höchste Wohlfahrt der Menschen herbeiführen, also auch soziale Konflikte lösen. Die Physiokraten setzen voraus, daß der „ordre naturel“ durch „natürliche“ Gesetze geregelt wird. Der „ordre naturel“ stellt indessen, wie F. Neumark dargelegt hat, „... die Konstruktion einer Gesellschaft dar, die primär der Aufrechterhaltung der bestehenden Feudalordnung dient, mit der Maßgabe, daß der Staat nicht oder so wenig wie möglich das individuelle

¹² M. Kuczynski, Einleitung des Herausgebers zu: François Quesnay, Ökonomische Schriften, in zwei Bänden, erster Halbband, Berlin 1971, S. XI - XC, hier: S. XXIII.

¹³ Ebenda, S. XXIII.

¹⁴ H. Higgs, The Physiocrats, S. 5 ff.; R. L. Meek, The Economics of Physiocracy, S. 23 ff.; E. Fox-Genovese, The Origins of Physiocracy, S. 23 ff.; M. Cluseau, Die Geschichte der Finanzwissenschaft in Frankreich, S. 493.

¹⁵ M. Kuczynski (1971), S. XXIII; R. M. Will, Economic Thought in the Encyclopédie, in: The Southern Economic Journal, 1965, S. 191 - 203.

Erwerbsstreben hemmen soll; denn dann werde sich zeigen, daß « le monde va de lui — même »....¹⁶

Der „ordre naturel“ war nach physiokratischer Vorstellung auch für die Finanzpolitik verbindlich. Er war das Hauptziel. Der von den Menschen geschaffene „ordre positif“ sollte auf dieses Ziel ausgerichtet werden. Eine wesentliche Voraussetzung hierfür sahen sie — unter den zu ihrer Zeit bestehenden wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen — in der weitestgehenden Beschränkung der staatlichen Eingriffe in den Wirtschaftsprozeß sowie in der freien wirtschaftlichen Entfaltung des Menschen und seines privaten Eigentums. An der Spitze des „ordre positif“ steht in den physiokratischen Lehren der Landesfürst bzw. die unumschränkte Staatsgewalt, die von der Gesellschaft eingesetzt wurde, um in Übereinstimmung mit der natürlichen Ordnung zu regieren.¹⁷

Daher bezeichnen auch die Staatsaufgaben, Staatsausgaben und Staats-einnahmen vordringlich die fiskalische Zielsetzung und die fiskalischen Maßnahmen des Monarchen. Der Monarch bzw. Landesfürst ist in dem Lehrgebäude der Physiokraten die maßgebliche und notwendige Institution, um den „ordre positif“ so zu gestalten, daß die weitestgehende Annäherung an den „ordre naturel“ gelingt.

Die Physiokraten erkannten zugleich die Notwendigkeit, den tatsächlichen „ordre positif“ zu verändern und die empirischen Mißstände der Finanzwirtschaft des Monarchen zu beseitigen. Die Finanzkrise des Monarchen bedeutete in dieser Sicht auch eine Systemkrise. Der Staat in der Gestalt des Landesfürsten sollte jedoch nicht abgeschafft werden — da er als für die Zielerreichung notwendig angesehen wurde —, sondern er sollte nach den neuen gesellschaftlichen Bedingungen reformiert werden.

Deshalb sind die von den Physiokraten vorgeschlagenen Maßnahmen zur Änderung der Steuern und sonstigen Einkünfte sowie der Ausgaben des Königs nicht nur im Hinblick auf die fiskalische Zielsetzung, sondern auch bezüglich ihrer Verteilungs- und Stabilisierungseffekte zu untersuchen, wobei letztere die Prozeßstabilisierung und die Systemstabilisierung einschließen. Wollten die Physiokraten das bestehende Feudalsystem erhalten, oder wollten sie es in ein anderes System durch Reformen hinüberführen?

¹⁶ F. Neumark, Zyklen in der Geschichte ökonomischer Ideen, in: Kyklos, 1975, S. 257 – 285, hier: S. 268 f.; W. Hasbach, Die allgemeinen philosophischen Grundlagen der von François Quesnay und Adam Smith begründeten politischen Ökonomie, Leipzig 1890; B. Guntzberg, Die Gesellschafts- und Staatslehre der Physiokraten, Diss. Heidelberg, 1907; R. Dollfus, Über die Idee der einzigen Steuer, Basel 1897; A. Auerswald, Beiträge zur Lehre von der einzigen Steuer, Greifswalder Staatswiss. Abhandlungen, Greifswald 1922; S. 12 ff.

¹⁷ A. Oncken, Art. Quesnay, François, a.a.O., S. 283.

2. Die Strukturwandelungen in der Wirtschaft und Gesellschaft Frankreichs

Die unmittelbaren Anlässe zu den Reformvorschlägen sahen Quesnay und seine Anhänger vor allem in

- (1) der stagnierenden Bevölkerungsentwicklung,
- (2) der zunehmenden Steuerlast und der ungenügenden Kapitalbildung der Landwirtschaft, und
- (3) den steigenden Defiziten der Einnahmen des Königs gegenüber den Ausgaben.

a) *Die Entwicklung der Bevölkerung*

In der Einleitung zu seinem Artikel „*Hommes*“ schrieb François Quesnay:¹⁸ „La population s’augmente dans un État, à proportion que les revenus de la nations s’accroissent.“¹⁹ Er fügte hinzu, daß Frankreich eine Vielzahl Menschen in der Landwirtschaft und im Außenhandel beschäftigen könne, das heißt an den Quellen der sich ständig erneuernden Reichtümer und der Revenuen der Nationen.

Quesnay versuchte nachzuweisen, daß vier Quellen des Überflusses zu unterscheiden seien: die Arbeitsverrichtungen und der Arbeitsfleiß der Menschen, die Fruchtbarkeit der Ländereien, der Tauschwert der Bodenprodukte und die gute Verwendung der Reichtümer in Geldform. Sie würden jedoch in Frankreich nicht hinreichend genutzt; „... entwertete Geldreichtümer sind öffentliche Beweise dafür, daß in der Regierung irgendwelche ernsten Mängel vorhanden sind, und dafür, daß eine Nation Unterdrückung leidet und daß sie verfällt.“²⁰ Tatsächlich sei die Bevölkerung Frankreichs erheblich gesunken. Vor hundert Jahren, also um 1660, habe sie aus 24 Mill. Menschen bestanden, im Jahre 1701 infolge der Kriege und des Widerrufs des Edikts von Nantes seien es nur noch 19,5 Mill. Personen gewesen, und für die Gegenwart (1757) müsse eine Einwohnerzahl von 16 Millionen angenommen werden.²¹

Zugleich veränderte sich die regionale Bevölkerungsverteilung. In der Hoffnung, in den Städten bessere Erwerbs- und Ernährungsmög-

¹⁸ F. Quesnay, Art. *Hommes*, 1757, in: Institut National d’Études Démographiques, François Quesnay et la Physiocratie, Band II, 1958, S. 511 - 578, hier: S. 512 f.

¹⁹ St. Bauer, Zur Entstehung der Physiokratie. Auf Grund ungedruckter Schriften François Quesnays, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, N. F. Bd. 21, 1890, S. 113 ff.; F. Quesnay, Ökonomische Schriften, dt. Übersetzung v. M. Kuczynski, Bd. I, 1. Halbband, Berlin 1971, S. 240.

²⁰ F. Quesnay, Art. *Hommes*, dt. Übersetzung von M. Kuczynski (1971) S. 240.

²¹ St. Bauer, Zur Entstehung der Physiokratie, S. 117.

lichkeiten zu finden, wanderten viele Bauern in die Städte ab. Der überwiegende Teil der Bürger von Paris wurde ständig durch Zuwendungen aus den Provinzen ersetzt.

„Drei Viertel von allen, die in Paris einen Beruf ausüben, liefert die Provinz ... Die Bevölkerung von Paris erhält sich also nur auf Kosten der Provinz.“²²

Dort, auf dem flachen Lande lebten nach Quesnays Schätzung zwar noch mehr als die Hälfte der Bevölkerung, doch lag die Hälfte der landwirtschaftlich nutzbaren Fläche brach; die andere Hälfte könne infolge fehlender Geldmittel nur schlecht bebaut werden. Die gewerbliche Tätigkeit müsse entsprechend eingeschränkt werden, da sie nur nach Maßgabe der Revenuen der Eigentümer von Grund und Boden und nach Maßgabe des Außenhandels mit gewerblich gefertigten Waren wachsen könne.²³

Die neuere historisch-demographische Forschung hat indessen ergeben, daß die Bevölkerung Frankreichs im 18. Jahrhundert — von einem leichten Rückgang in den 1840er Jahren abgesehen — ständig zugenommen hat. Sie betrug um 1700 rund 20 Mio., 1710/20 etwa 21 Mio., 1730 bereits 22 Mio., 1740 sodann 23 Mio., 1750 etwas weniger als 23 Mio., 1760 jedoch 24 Mio., 1770 rund 25 Mio. und 1780 sogar 26 Mio. (jeweils in den Grenzen von 1700); 1815 waren es 30 Mio. Einwohner.²⁴

²² F. Quesnay, Art. *Hommes*, dt. Übersetzung von M. Kuczynski, S. 246.

²³ F. Quesnay, Art. *Hommes*, 1757, in: Institut National d'Études Démographiques, François Quesnay et la Physiocratie, Band II, 1958, S. 515; aus diesem Artikel sind ferner drei Feststellungen hervorzuheben: 1. Quesnay sieht die Ursachen der ungünstigen Bevölkerungsentwicklung in den Kriegen, dem Zölibat, der Entwertung der Bodenprodukte, dem Mangel an Geld für die Bodenkultur und in dem Elend der unteren Bevölkerungsschichten^a). — 2. Obwohl Quesnay den Boden als einzigen produktiven Produktionsfaktor ansieht, kommt er der Auffassung nahe, daß der Wert aus der Arbeit entsteht^b). — 3. Quesnay empfiehlt der Regierung, bei der Verwendung der menschlichen Arbeitskraft jeweils den bei anderen, vorteilhafteren Arbeiten erzielbaren Nutzen in Rechnung zu stellen. „Die Menschen, welche dafür unnötigerweise verwendet werden, sind anderen Arbeiten entwendet, wo sie für den Staat profitabler sein könnten.“

^a) F. Quesnay, Art. *Hommes*, in: Ökonomische Schriften, Band I, 1. Halbband, Berlin 1971, deutsche Übersetzung von M. Kuczynski, S. 246.

^b) M. Kuczynski weist in diesem Zusammenhang auf die 3. Ausgabe des Tableau Economique hin. F. Quesnay, Ökonomische Schriften, Band I, 1. Halbband, Berlin 1971, S. 417.

c) Ebenda, S. 317.

²⁴ L. Henry / Y. Blayo, La Population de la France de 1740 à 1860, in: Population, Sondernummer Démographie historique 30, 1975, S. 95; zit. nach W. Mager (1980), S. 32. Die Tendenz der Bevölkerungszunahme wird auch durch ältere Quellen nachgewiesen; vgl. dazu W. Abel, Agrarkrisen und Agrarkonjunktur, Hamburg und Berlin 1966, S. 187.

Die Bevölkerungsentwicklung verlief dabei in den Regionen Frankreichs tatsächlich sehr unterschiedlich. Die Bevölkerungsdichte variierte im Jahre 1801 zwischen 135 Einwohnern je qkm im Département Nord und 19 Einwohnern je qkm im Département Basses-Alpes. Dies hatte eine steigende Landflucht zur Folge. Während um 1700 etwa 10 % der Bevölkerung in Städten (mit mehr als 2000 Einwohnern) lebten, waren es am Ende des 18. Jahrhunderts 16 % und um die Mitte des 19. Jahrhunderts (1846) rund 24 %. „Brotlos gewordene Tagelöhner, Spinner, Weber und kleine Agrarproduzenten erhofften sich in der Stadt eine Anstellung ...“²⁵

b) Veränderungen der Produktionsstruktur

Trotz der Landflucht und des Wachstums der Städte blieb Frankreich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein Agrarland: die *Landwirtschaft* prägte die Produktionsstruktur und die gesamtwirtschaftliche Entwicklung; Wirtschaftskrisen traten überwiegend als Folgen von Mißernten auf.²⁶

Das reale Sozialprodukt Frankreichs entstand in Quesnays Zeit zu 65 - 70 % in der Landwirtschaft, während der französischen Revolution zu etwa 61 %. Erst in der Dekade 1885 - 1894 wurde weniger als die Hälfte des Volkseinkommens in der Landwirtschaft und mehr als die Hälfte im Handel und Gewerbe erworben. Demzufolge sahen die Physiokraten die Landwirtschaft noch mit Recht als Haupteinkommensquelle Frankreichs an.²⁷

Die landwirtschaftlichen Betriebe wurden in zunehmendem Maße von Pächtern bewirtschaftet, so daß sich der Anteil der Pachtbetriebe am Betriebsbestand und am Grundbesitz der Landwirtschaft erhöhte. Etwa 60 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche befanden sich im Eigentum von Kirchen, Hospitälern, Adel, Kaufleuten und anderen Personen, die ihren Grundbesitz verpachteten.²⁸

²⁵ W. Mager, Frankreich vom Ancien Régime zur Moderne. Wirtschafts-, Gesellschafts- und politische Institutionengeschichte 1630 - 1830, Stuttgart u. a. 1980, S. 166.

²⁶ E. Labrousse, *Esquisse du mouvement des prix et des revenus en France au XVIIIe siècle*, Paris 1933; W. Abel, *Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Europa*, Hamburg und Berlin 1974, S. 279 f.

²⁷ J. Marczewski, *Some Aspects of the Economic Growth of France 1660 - 1958, Economic Development and Cultural Change*, Vol. IX, Nr. 3, S. 371 ff.; B. Hoselitz, *Agrarian Capitalism, the Natural Order of Things: François Quesnay*, in: *Kyklos*, Vol. XXXI, 1968, S. 637 - 663, hier: S. 653.

²⁸ Zwei Pachtssysteme sind zu unterscheiden: 1. Pacht mit festem Pachtsatz (ferme), 2. Halbpacht (métayage). — Die fermiers verfügten häufig über große landwirtschaftliche Betriebe (Herrengüter der Seigneurs) und traten als gewinnorientierte landwirtschaftliche Unternehmer auf. Die métayers hatten zumeist kleine landwirtschaftliche Betriebe. Zwischen den Eigen-

Den Pächtern großer landwirtschaftlicher Betriebe und den Landeigentümern standen wachsende Zahlen der Landarbeiter ohne oder mit nur geringem Grundbesitz und zunehmende Zahlen von Handwerkern, Händlern und Kaufleuten in unterschiedlicher wirtschaftlicher Lage gegenüber. Große Teile der ländlichen Bevölkerung waren der Verarmung ausgesetzt.

Hinzu kam, daß auch die Mehrzahl der Bauern zur Zeit Quesnays nur über sehr geringe Einkommen verfügten.²⁹ Angesichts niedriger Getreidepreise, hoher Steuern und hoher Betriebskosten konnten sie kaum Rücklagen für Mißernten bilden.

Die ländliche Sozialstruktur wurde unter dem Einfluß der zunehmenden Betriebskonzentration und der wachsenden Schicht pauperisierter Kleinbauern und Landarbeiter zunehmend gespalten: einer relativ dünnen Oberschicht von „Agrarkapitalisten“ stand die breite Schicht der Kleinbauern, Landarbeiter und Erwerbspersonen des ländlichen Gewerbes gegenüber.³⁰

Im *Gewerbe* waren zur Zeit der Physiokraten protoindustrielle Produktionsformen verbreitet: Verlagswesen, Handwerk, Manufakturen. Das verlegte Heimgewerbe nahm — besonders in der Textilproduktion — bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts erheblich zu. Es ermöglichte dem Verleger infolge geringerer Löhne Arbeitskostenvorteile gegenüber dem städtischen Großgewerbe. Für die verlegten Heimwerker hatte es zwar Beschäftigung, jedoch niedrige Einkommen zur Folge. Soweit die Geldlöhne stiegen, nahmen die Getreidepreise noch stärker zu, so daß — gemessen am Warenkorb der Verbrauchsgüter — die Kaufkraft der Geldlöhne sank.³¹

Die fabrikindustrielle Produktionsweise wurde in Frankreich in größerem Umfang erst gegen Ende des 18. und im beginnenden 19. Jahrhundert, d. h. später als in England, angewendet.³² Doch soweit neue

tümern und Pächtern stand häufig ein Generalpächter (fermier général), der die landwirtschaftlichen Betriebe des Eigentümers zu verwalten und zu kontrollieren hatte. Die fermiers und die Generalpächter traten auch als Zwischenhändler, Kreditgeber und Nutznießer der Eigentums- und Gerichtsherrenposition ihres Seigneur auf. Vgl. W. Mager (1980), S. 58 f.; J. Lough, *An Introduction to Eighteenth Century France*, London 1960, 5. impression, London 1970, S. 18 f.

²⁹ F. Quesnay, *Art. Grains*, 1757, in: François Quesnay et la Physiocratie, hrsg. v. Institut National d'Etudes Démographiques, Band II, 1958, S. 459 ff.; vgl. auch W. Abel, *Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Europa*, Hamburg und Berlin, 1974, S. 280 ff.

³⁰ I. L. Rubin, *A History of Economic Thought*, 1929, London 1979, S. 91 ff.; J. Lough, *An Introduction to Eighteenth Century France*, S. 26 f.

³¹ C. E. Labrousse, *Esquisse du mouvement des prix . . .*, II, 1933, S. 599 f.; W. Abel, *Agrarkrisen und Agrarkonjunktur*, Hamburg und Berlin 1966, S. 185.

³² „Von industrieller Revolution im Sinne eines anhaltenden und beschleunigten fabrikindustriellen gewerblichen Wachstums kann in Frank-

Rechts- und Produktionsformen der Unternehmen im Großgewerbe eingeführt wurden, erleichterten sie es den Adligen, dem Klerus, den Kaufleuten und den Staatsbeamten, Kapital in die gewerbliche Wirtschaft zu investieren.

Dagegen blieb das Kleingewerbe, im besonderen das Handwerk, den überkommenen Bindungen und Rechtsformen verhaftet. Die Zunftverfassung wurde zwar gegen Ende der physiokratischen Periode — unter dem Einfluß von Turgot — vorübergehend aufgehoben; sie wurde jedoch — durch Maßnahmen von Maurepas (1776) und Necker (1778) — wieder zugelassen, allerdings in ihren Wirkungen eingeschränkt. Die zunftmäßige regulierte Textilproduktion wurde ab 1762 freigegeben.³³

Der *Handel* stellte dagegen zur Zeit der Physiokraten den Wachstumssektor der französischen Wirtschaft dar. In den Anfangsjahren der Physiokraten — um 1760 — war der Außenhandel gegenüber dem Stand um 1750 - 1755 zwar stark gesunken, doch erzielte Frankreich Ausfuhrüberschüsse, und zudem stieg das Außenhandelsvolumen bis 1770 erneut stark an.³⁴ Dabei wurden Handelsgewinne erzielt, die — neben den Gewinnen der landwirtschaftlichen und gewerblichen Großunternehmen — zur Kapitalbildung beitrugen. Auch adlige Seigneurs, adlige Familien, Steuerpächter, Verwaltungsbeamte und Angehörige des Klerus investierten in Großunternehmen der Landwirtschaft, des Handels und Gewerbes.

Die Gewinne aus dem Handel wurden zum anderen zu Ämterkäufen und zu Krediten an den Staat verwendet.³⁵ Dies beschleunigte die Fusion zwischen Adel, Handel und Gewerbe.

Mit dem Kapitaltransfer verstärkte sich zugleich der Stadt-Land-Gegensatz, denn dem flachen Land wurde Kapital entzogen, soweit die landwirtschaftlichen Großunternehmer die erzielten Gewinne in den Städten verwendeten. Daher stand dem Aufstieg des Bürgertums in den Städten eine wachsende Armut auf dem flachen Land gegenüber. In einigen französischen Départements wurden um 1790 bis zu 20 % der Bevölkerung zu den Armen gezählt.³⁶

reich erst von den 1820er und 1830er Jahren ab die Rede sein.“ W. Mager (1980), S. 168.

³³ W. Mager (1980), S. 175.

³⁴ F. Braudel, E. Labrousse (Hrsg.), *Histoire économique et sociale de la France*, Band 2, Paris 1970.

³⁵ J. D. Chambers und E. G. Mingay, *The Agricultural Revolution 1750 - 1880*, London 1966; A. Soboul, *La Révolution française et la féodalité ...*, in: *Revue historique* 240, 1968, S. 56 ff.

³⁶ C. Wilson / G. Parker, *An Introduction to the Sources of European Economic History*, Band 1, London 1977, S. 184, vgl. W. Mager (1980), S. 193 f.

Diese Veränderungen der Wirtschafts- und Sozialstruktur wurden durch die Wirtschafts- und Finanzpolitik der französischen Herrscher — überwiegend unbeabsichtigt — gefördert. Vor allem durch ihre Finanzwirtschaft leisteten sie der Betriebs- und Machtkonzentration und der sozialen Desintegration Vorschub. Dagegen wandten sich die Physiokraten. Sie untersuchten ihre Handlungsumgebung „... dort, wo die Subsistenz der Nation und die Geldmittel für den Regierungsapparat und die Regierungsgeschäfte produziert werden — in der Landwirtschaft — und dort, wo die öffentliche Hand sich der Mittel bemächtigt — im Steuerwesen.“³⁷

3. Der „ordre positif“: Mißstände der öffentlichen Finanzwirtschaft und der Wirtschaftspolitik

Im Gegensatz zum Leitbild des „ordre naturel“ war der „ordre positif“, die von Menschen geschaffene, tatsächliche Ordnung, zur Zeit der Physiokraten von Mißständen der öffentlichen Finanzwirtschaft und der Wirtschaftspolitik geprägt.

Die Physiokraten sahen die Mißstände der öffentlichen Finanzwirtschaft vor allem in der steigenden Steuerbelastung weiter Teile der Bevölkerung, in zunehmenden Staatsausgaben und in der wachsenden Verschuldung des Monarchen. Obwohl ein genaues Bild von der Finanzwirtschaft des Königs zur Zeit der Physiokraten schwer zu gewinnen ist, da viele Fonds und Kassen nebeneinander verwaltet wurden,³⁸ zeigen die finanzgeschichtlichen Daten, daß die physiokratische Kritik an dem „ordre positif“ weitgehend den finanz- und wirtschaftspolitischen Tatbeständen jener Zeit entsprach.

Im 18. Jahrhundert stiegen die „revenus ordinaires“ des Monarchen, die „eigentlichen Staatseinnahmen“ insgesamt und je Einwohner bei wachsender Bevölkerung Frankreichs (vgl. Anhang, Tabellen 1 und 2). Das Aufkommen der direkten und indirekten Steuern sowie der Zolleinnahmen je Kopf der Bevölkerung stieg in Frankreich von 8.3 l. t. (1724) auf 15 l. t. (1789).³⁹

³⁷ M. Kuczynski, Einleitung des Herausgebers zu: François Quesnay, Ökonomische Schriften, Band I, 1. Halbband, Berlin 1971, S. XXIII.

³⁸ J. F. Boshier, French Finances 1770 – 1795. From Business to Bureaucracy, Cambridge Studies in Early Modern History, Cambridge 1970, bes. S. 67; R. Stourm, Les finances de l'Ancien Régime et de la Révolution, Paris 1885, 2 Bände.

³⁹ P. C. Hartmann, Die Steuersysteme in Frankreich und England am Vorabend der Französischen Revolution. Ein Strukturvergleich. In: E. Hinrichs, E. Schmitt, R. Vierhaus (Hrsg.), Vom Ancien Régime zur Französischen Revolution, Forschungen und Perspektiven, Göttingen 1978, S. 43 – 65; F. Véron de Forbonnais: Recherches et Considérations sur les Finances de la France depuis l'année 1595 jusqu' à l'année 1721, Bd. 2, Basel 1758.

Die Steuerbelastung wurde von der französischen Bevölkerung aber nicht nur wegen ihrer Höhe, sondern auch wegen ihrer Ungleichheit beklagt. Steuerbefreiungen und regionale Ungleichheiten der Steuererhebung und -verteilung trugen zu der Unzufriedenheit der Steuerzahler bei. Die Gründe hierfür lagen in dem französischen Steuerpachtsystem und in der Privilegiengewährung. Vor allem „... die Verpachtung der indirekten Steuern und die Art und Weise ihrer Eintreibung durch die Pächter und ihre commis war dort ein Hauptgrund für die Revolten und die Auflehnung.“⁴⁰ So zeigen Vergleiche der Steuerbelastung von Frankreich und England, daß die Erhebungs- und Verwaltungskosten in Frankreich erheblich höher ausfielen als in England⁴¹. Den französischen Bauern verblieben zudem nach Abzug der Steuern und sonstigen Abgaben (an Grundherren und Kirche) geringere Verdienstspannen als den englischen Bauern.⁴²

Ungleichheiten der Steuerbelastung zeichneten sich nach sozialen Gruppen, nach Stadt und Land und nach den Quellen der Einkünfte ab. So waren von den direkten Steuern und von einem großen Teil der indirekten Steuern ausgenommen⁴³: der Adel, der Klerus, Beamte des Königshofs, Richter, Steuereinnehmer und Unternehmer in bestimmten Gewerbezweigen. Die Steuerbefreiungen ermöglichten es den privilegierten Gruppen, dem König Kredite zu gewähren. Der Schuldendienst des Hofes erhöhte jedoch die Ausgaben und somit den Einnahmebedarf des Monarchen.

Obwohl dem Staat neben den Steuereinnahmen auch Einkünfte aus Domänen zur Verfügung standen, reichten die Einnahmen nicht aus, um die steigenden Ausgaben des Königshofs zu finanzieren. Staatsdefizite erwiesen sich als ein langfristiges, strukturelles Merkmal der französischen Finanzwirtschaft. Zur Zeit der Physiokraten fielen sie besonders hoch aus.⁴⁴

Zwar entledigte sich der Königshof seiner Schulden mehrfach durch Zahlungseinstellungen, doch wurden die strukturellen finanzwirtschaftlichen Probleme dadurch nicht gelöst.⁴⁵

⁴⁰ P. C. Hartmann, *Die Steuersysteme ...*, S. 52.

⁴¹ P. C. Hartmann, *Die Steuersysteme ...*, S. 60.

⁴² W. Abel, *Massenarmut und Hungerkrisen ...*, S. 299; ders., *Agrarkrisen und Agrarkonjunktur*, S. 156 f.

⁴³ Vgl. Vauban, *Projet d'une Dîme Royale*, *Economistes financiers du XVIII. siècle*, édition Daire, Paris 1843, S. 52.

⁴⁴ A. Guéry, *Les finances de la monarchie française sous l'Ancien Régime*, in: *Annales* 33 (1978), S. 228; W. Mager (1980), S. 116.

⁴⁵ Th. Mayer, *Geschichte der Finanzwirtschaft und Finanzwissenschaft vom Spätmittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*. In: *Handbuch der Finanzwissenschaft*, 1. Band, Tübingen 1926, S. 210 ff., hier: S. 226; Fournier de Flax: *La réforme de l'impôt en France*, Paris 1885, S. 32.

Das wird durch die finanzgeschichtlichen Daten belegt. Der Anteil des Schuldendienstes an den Ausgaben der französischen Monarchie betrug 1726 bereits 33,5 %; 1788 waren es 41,2 % (vgl. Anhang, Tabelle 3).

Für die Physiokraten zählten die Mißstände der staatlichen Finanzwirtschaft und Finanzverwaltung zu den Hauptmotiven ihrer Reformvorschläge.⁴⁶

Ihre Schriften erwecken zwar den Eindruck, daß sie den „ordre positif“ vernachlässigten, doch verwandten sie viel Sorgfalt auf die Darstellung und Begründung des „ordre naturel“, weil sie den bestehenden „ordre positif“ verändern wollten. Sie wollten nicht nur kritisieren, sondern auch handeln — zum Allgemeinwohl der Gesellschaft.

III. Finanzpolitische Vorschläge der Physiokraten zur Anpassung des „ordre positif“ an den „ordre naturel“

1. Beschränkung der Staatsaufgaben und -ausgaben

a) Die Annäherung an den „ordre naturel“

François Quesnay und seine Anhänger suchten nach überzeugenden Begründungen für die Veränderung des „ordre positif“. Vor allem eine Finanzreform erschien ihnen angesichts der steigenden Verschuldung des Königs, der wachsenden Steuerbelastung der unteren Einkommensgruppen und des zunehmenden Entwicklungsrückstandes der französischen gegenüber der englischen Volkswirtschaft dringend erforderlich. Das Neue an dem Vorgehen der Physiokraten bestand darin, daß sie — anstatt einzelne Steuer- und Ausgabenänderungen vorzuschlagen — den gesamten Wirtschaftsprozeß und die Wirtschaftsstruktur aus einem allgemein gültigen Naturgesetz zu erklären versuchten und daß sie daraus ihre Reformvorschläge ableiteten. Sie sahen in der Politischen Ökonomie die Wissenschaft von der Anwendung des Naturrechts in entwickelten Gesellschaften und der aufgeklärten Gerechtigkeit in allen sozialen Beziehungen.⁴⁷

⁴⁶ M. Kuczynski, Vorbemerkung zum Art. „Steuern“, in: François Quesnay, *Ökonomische Schriften*, Band I, 1. Halbband, Berlin 1971, S. 151 f.

⁴⁷ E. Daire (ed.), *Physiocrates*, 1. Band, Paris 1846, S. 397. Nach Marx und Schumpeter ist der wesentliche Beitrag der Lehre von Quesnay darin zu sehen, daß sie die Methoden entwickelte, um die Dynamik der kapitalistischen Produktion zu beschreiben^{a)}. Diese Auffassung kommt auch in neueren Beiträgen zur Interpretation der physiokratischen Lehre zum Ausdruck^{b)}.

^{a)} K. Marx, *Theorien über den Mehrwert*, Teil 1, Frankfurt a. M. 1968, S. 12 ff.; J. A. Schumpeter, *Geschichte der ökonomischen Analyse*, Band I, Göttingen 1965, S. 290 ff.

^{b)} B. F. Hoselitz, *Agrarian Capitalism. The Natural Order of Things: François Quesnay*, in: *Kyklos* Vol. XXXI, 1968, S. 637 – 663; R. L. Meek, *The Economics of Physiocracy. Essays and Translations*, Cambridge Mass. 1963, S. 26 f.

Quesnay glaubte, daß das Naturrecht die Grundlage für die Ableitung der geeigneten politischen Ordnung sei. Er mißtraute jedoch einer aus den individuellen Interessen sich ergebenden politischen Ordnung. Die Menschen könnten sich auch anders als „wirtschaftlich“ verhalten. Daher hielt er eine absolute Macht für notwendig, die fähig sei, die natürliche Ordnung — gegebenenfalls auch gegen den Willen der widerstrebenden Menschen — durchzusetzen.⁴⁸

Vor diesem Hintergrund des physiokratischen Denkens werden die Forderungen der Physiokraten nach Beibehaltung der Monarchie und nach Beschränkung der Aufgaben, Ausgaben und Einnahmen des Königshofs verständlich. Von Mercier de la Rivière wird die Macht des Monarchen als „Despotie der Evidenz“ interpretiert.⁴⁹ Der Monarch sei zur Machtausübung legitimiert, soweit die Machtausübung im Dienste des Allgemeinwohls stehe und dazu beitrage, die Bestrebungen der Stände und Regionen zu überwinden. Die Physiokraten unterscheiden hierbei wiederum zwischen dem „ordre naturel“ und dem „ordre positif“. Sie gingen von der Vorstellung aus, daß der Monarch dem Allgemeinwohl verpflichtet sei.⁵⁰ Deshalb sei er am besten geeignet, die weitestgehende Annäherung des „ordre positif“ an den „ordre naturel“ herbeizuführen.

Quesnay und seine Anhänger stützten die Beibehaltung der Monarchie durch folgende Argumente ab:

- (1) Zweck des menschlichen Lebens ist die Glückseligkeit. Im Naturzustand sind die Menschen jedoch unfrei. Erst durch die geordnete Gesellschaft werden sie frei. „Die wirkliche Freiheit besteht also nur im Staate, und dieser bedarf daher keiner weiteren Rechtfertigung.“⁵¹
- (2) Der Staat ist die bewußte und vernünftige Organisation der Gesellschaft zur Steigerung des Wohls und der Glückseligkeit der Menschen. Die Bedingungen glücklichen sozialen Daseins sind:
 - die Freiheit der Betätigung (Freiheitsziel), und
 - die Möglichkeit, die Früchte der eigenen Arbeit sich aneignen zu können (Eigentumsziel).

⁴⁸ E. Fox-Genovese, *The Origins of Physiocracy. Economic Revolution and Social Order in Eighteenth-Century France*, Ithaca und London 1976, S. 9 f.

⁴⁹ „... le despotisme personnel ne sera que le despotisme légal de l'évidence d'un ordre essentiel ...“ Mercier de la Rivière: *L'Ordre Naturel et Essentiel des Sociétés Politiques*, in: E. Daire, *Physiocrates*, Band II, Paris 1846, S. 469.

⁵⁰ W. Lexis, Art. *Physiokratische Schule*, in: *Handwörterbuch der Staatswissenschaften*, 6. Band, Jena 1901, S. 87 - 91, hier: S. 90.

⁵¹ B. Güntzberg, *Die Gesellschafts- und Staatslehre der Physiokraten*, Altenburg 1907, S. 77.

- (3) Daraus zogen die Physiokraten die Folgerung: der Staat hat die höchsten Güter zu fördern und zu schützen: „protection“ und „sûreté“ wurden als die höchsten Aufgaben des Staates hervorgehoben.⁵² Die Physiokraten faßten die Aufgaben des Staates in der Forderung zusammen: *Liberté, propriété, sûreté*.⁵³

b) Sicherheit und Schutz als vordringliche Staatsaufgaben

Bei der näheren Bestimmung der Staatsaufgaben unterschieden die Physiokraten zwei Ebenen:

- (1) die Gestaltung der Beziehungen zwischen Staat und Wirtschaft, und
- (2) die Entfaltung der Beziehungen zwischen Staat und Individuum.

Zu (1): Dem Menschen als dem wirtschaftenden Subjekt steht die ökonomische Freiheit zu, d. h. Freiheit der Tätigkeit. Jedoch begrenzen die „*lois physiques*“ als Gesetze der sozialen Ökonomie die Möglichkeiten des menschlichen Handelns. Im Rahmen dieser Gesetze soll den menschlichen Handlungen freier Lauf gelassen werden, d. h. es muß freier Wettbewerb herrschen; „denn auch die freie Konkurrenz hat nur den Sinn, im sozialen Leben den „*lois physiques*“ freie Entwicklung zu gewähren und so die normale Preisbildung herbeizuführen, die dem gegebenen Zustande des Ackerbaus ohne störende Beeinflussung der produktiven Arbeit entspricht.“⁵⁴

Daher wurde vom Staat die Abschaffung aller Hindernisse verlangt, die der Entfaltung der freien wirtschaftlichen Tätigkeit und des freien Wettbewerbs entgegenstehen.

Zu (2): Obwohl der Staat sich im Wirtschaftsprozeß zurückhalten soll, bleibt er nach der Auffassung der Physiokraten allmächtig. Merkmale dieser Auffassung sind:⁵⁵

- neben dem Staat darf keine weitere organisierte Interessengruppe als selbständiges soziales Gebilde bestehen;

⁵² *Mercier de la Rivière*, L'ordre naturel et essentiel des sociétés politiques. In: E. Daire (Hrsg.), *Physiocrates*, 2. Teil, Paris 1846, S. 445 f.

⁵³ B. Güntzberg, S. 75.

⁵⁴ *Mercier de la Rivière*, L'intérêt général de l' état ou la liberté du commerce des blés, 1770, S. 122 ff., 396 ff.; zitiert nach B. Güntzberg, S. 78.

⁵⁵ F. Quesnay, Maximes Générales du Gouvernement Économique d'un Royaume Agricole, in: Institut National d'Études Démographiques (ed.), François Quesnay et la Physiocratie, Paris 1958, Band II, S. 949 ff., hier: S. 949.

- dem Staat, der alles Soziale absorbiert, steht das „schwache“ Individuum gegenüber;
- jeder Ansatz zur Bildung politischer Gegenmacht wird unterbunden.⁵⁶

Soweit hielten die Physiokraten trotz der beobachteten Mißstände der öffentlichen Finanzwirtschaft an der Monarchie fest. Sie sahen darin das einzige Mittel, um — bei entsprechenden Reformen — den „ordre positif“ weitestgehend an den „ordre naturel“ heranzuführen.⁵⁷

Die Reformen sollten vor allem dazu führen, daß der Staat Sicherheit schafft.

Darunter wurden drei Staatsaufgaben zusammengefaßt:

- Landesverteidigung,
- Rechtsschutz im Innern, und
- Pflege des Unterrichts.⁵⁸

Die Armee müsse zwar im naturgemäßen Zustande (ordre naturel) nicht so groß sein wie zur Zeit (der Physiokraten), doch sei sie nicht zu umgehen. Je reicher das Volk, desto mehr bedürfe es des militärischen Schutzes, desto leichter könne es aber auch die erforderlichen Abgaben aufbringen. Demzufolge schützen sich im Grunde die Reichtümer selbst. Die Regierung müsse daher — und um ihre eigene Macht zu erhöhen — danach streben, die Reichtümer des Volkes zu steigern.

Die höheren Rechts- und Verwaltungsfunktionen sollten ehrenamtlich durch die Grundbesitzerklasse erfüllt werden. Dadurch würde erreicht, daß

- die Kosten der Rechtsprechung gesenkt werden,
- die Einmischung von Erwerbsinteressen der Beamten vermieden wird,
- die Grundeigentümer ihren Grundbesitz nicht in arbeitslosem Müßiggang genießen,
- die Rechtsprechung im Namen des Monarchen erfolgt.⁵⁹

⁵⁶ B. Güntzberg, S. 80.

⁵⁷ „Le despotisme arbitraire, nécessairement destructif de la richesse du despote et de la puissance politique de l'Etat, renferme en lui-même le principe de sa destruction: le despotisme légal, procurant nécessairement le meilleur état possible à la souveraineté, et au souverain personnellement, renferme en lui-même le principe de sa conservation.“ *Mercier de la Rivière, L'Ordre Naturel* . . ., ebenda S. 470; A. Oncken, Art. Quesnay, François, in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 6. Band, S. 278 - 292, hier: S. 282.

⁵⁸ A. Oncken, Art. Quesnay, in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 2. Auflage, 6. Band, S. 278 - 292, hier: S. 283 f.

⁵⁹ Ebenda, S. 283 f.

Der Pflege des Unterrichts wurde von den Physiokraten eine besonders große Bedeutung beigemessen. Sie wollten die Unwissenheit bekämpfen. Der Despotismus sollte aufgeklärt sein, doch er sollte auch das Volk aufklären. Sowohl Quesnay als auch seine Anhänger hoben die und Dupont de Nemours verfaßten hierzu spezielle Beiträge.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß der „Staat“ im Konzept der Physiokraten eine aktive Institution darstellte. Er wurde durch den Monarch repräsentiert, der den „ordre positif“ an den „ordre naturel“ heranführen sollte. Deshalb wurde ein aufgeklärter Monarch und eine funktionsfähige, unparteiische Verwaltung angestrebt.

Der aufgeklärte, sich als der erste Staatsbeamte verstehende Monarch⁶⁰ sollte

- die Entwicklung der Landwirtschaft und des gesamten Lebens fördern („état agricole“),
- die Aufgaben der Landesverteidigung, des Rechtsschutzes im Innern und der öffentlichen Unterweisung erfüllen,
- eine zentralistische Finanzverwaltung errichten, und
- eine dem „ordre naturel“ angemessene Einnahmebeschaffung des Staates herbeiführen.

An diesen Kriterien wurde die bestehende öffentliche Finanzwirtschaft und Finanzverwaltung gemessen. Sie bildeten auch die Grund-Bedeutung der „instruction publique“ hervor. Le-Mercier, Mirabeau lage für die Vorschläge zur Reform der staatlichen Einnahmen.

2. „Impôt unique“: die Grundrentensteuer als Einstuer

a) Begründungen der Steuerreform

Die Physiokraten versuchten nicht nur durch Beschränkungen der Staatsaufgaben und der Staatsausgaben, den „ordre positif“ in Richtung auf den „ordre naturel“ zu verändern. Sie forderten zugleich Beschränkungen und strukturelle Reformen der staatlichen Einnahmen. Die Begründungen ihrer Forderungen leiteten sie aus der empirisch beobachteten Stagnation der Landwirtschaft, der einseitigen Förderung des Gewerbes und Handels zur Zeit des Colbertismus sowie den Mißständen der öffentlichen Finanzwirtschaft ab. Die wirtschafts- und finanzpolitischen Ziele — Annäherung an die natürliche Ordnung, stabile Entwicklung und gerechte Verteilung des Sozialprodukts — konnten nach physiokratischer Auffassung nur erreicht werden, wenn die

⁶⁰ „... la qualité de souverain n'admet aucune comparaison. Cependant ... vous êtes le premier des employés de votre État“. Victor de Riquetti, Marquis de Mirabeau: Théorie de l'impôt, réimpression de l'édition 1760 et la Haye 1776, Aalen 1972, S. 39.

Ausgabeneigung des Monarchen eingeschränkt, die Kosten der Steuererhebung gesenkt, die Steuerbelastung der Bauern vermindert und die Staatsverschuldung reduziert würde. Die Steuereinnahmen sollten wieder die wichtigste Form der staatlichen Einnahmen darstellen, weil die Steuerbelastung der Bevölkerung die Ausgabeneigung des Monarchen beschränken würde und die Steuererhebungskosten durch Änderung des Steuersystems und der Finanzverwaltung gesenkt werden könnten. Zugleich würden die Anreize zur wirtschaftlichen Entwicklung verstärkt. Die Physiokraten sahen daher in der Steuerreform nicht nur eine fiskalische Maßnahme zur Herbeiführung des Budgetausgleichs. Sie betrachteten die Änderung der Besteuerung vielmehr als eine umfassende gesellschaftspolitische Maßnahme, durch die der Staat auf seine — nach ihrer Vorstellung — „natürlichen“ Aufgaben zurückgeführt und die stabilisierungs- und verteilungspolitischen Ziele — dem „ordre naturel“ entsprechend — so weit wie möglich erfüllt würden. Ihre Forderungen nach einer Steuerreform bezogen sich sowohl auf die Höhe der Steuerbelastung als auch auf die Struktur des Steuersystems. Dabei gaben sie der „direkten“ Besteuerung den Vorzug vor der „indirekten“.

Die theoretische Begründung für ihre Vorstellungen von der anzustrebenden, mit dem „ordre naturel“ in Einklang stehenden Form der Besteuerung sahen die Physiokraten in der Annahme, daß nur der landwirtschaftlich genutzte Boden einen Wertüberschuß (Reinertrag) hervorbringen könne. Daher forderten sie, daß allein bei den Grund-eigentümern eine Steuer erhoben werden sollte: die Grundrentensteuer als „direkte“ Alleinsteuер auf Grund und Boden. Diese Vorstellung des „impôt unique“ war jedoch zur Zeit der Physiokraten kein neuer Gedanke. Bereits im 16. und 17. Jahrhundert wurden verschiedene Formen der Alleinsteuер bzw. Einsteuuer entwickelt.⁶¹ Dennoch hob sich der physiokratische Vorschlag von den früheren Forderungen ab. Er war gekennzeichnet durch⁶²

- eine organistische Gesamtbetrachtung, die eine „revolutionäre Wendung“ bedeutete,
- die Übertragung des Kreislaufgedankens auf die Politische Ökonomie,
- und

⁶¹ F. Neumark, Art. Steuer (I) Theorie der Besteuerung, in: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften (HdSW), 10. Band, Tübingen u. a. 1959, S. 93 - 107, hier: S. 97; F. K. Mann: Steuerpolitische Ideale, Jena 1937, S. 166 ff.; ders., Art. Physiokratie, in: HdSW, 8. Band, Tübingen u. a. 1964, S. 296 - 302, hier: S. 300.

⁶² F. K. Mann, Steuerpolitische Ideale, ebenda, S. 187 f.

- eine auf empirischer Analyse der Gesellschaftsstruktur beruhende allgemeine Produktivitätslehre.

b) Quesnays Vorschläge zur Grundrentenbesteuerung

Für die physiokratische Schule waren die steuertheoretischen Anschauungen von François Quesnay richtungweisend. Quesnay ging von der Vorstellung aus, daß allein der Boden — im weiteren Sinne: die Natur — einen Reinertrag (produit net) außer dem Ersatz der Arbeitskosten und dem angemessenen Zins für die Betriebsfonds ermöglicht. Daher sei nur eine Steuer, die direkt und proportional zum „produit net“ von den Grundeigentümern erhoben werde, gerecht. Sie sei zugleich am wenigsten kostspielig, und sie steigere den Reichtum der Nation. Hierbei unterstellt Quesnay, daß alle übrigen Steuern auf den Grund und Boden überwälzt würden. Jede nicht von den Grundeigentümern erhobene Steuer würde die Erhebungskosten und somit die Gesamtsteuerlast erhöhen: „Folglich ist es sehr wichtig, die Repartition der Steuern zu korrigieren, die am wenigsten drückende Form für ihre Erhebung einzuführen und keinesfalls die Bodenkultur selbst damit zu belasten, sondern die daselbst entstehenden Revenuen sowie die Berufe, welche diesen Revenuen ihren Unterhalt verdanken.“⁶³

Quesnay hat seine Auffassung zur Steuerpolitik in mehreren Schritten entwickelt. Den ersten Schritt unternahm er in dem 1757 verfaßten, aber nicht veröffentlichten Artikel „*Impôts*“, in dem er zwar das Recht des Herrschers auf Steuern anerkennt, jedoch Korrekturen der Repartition, Erhebung und Verwendung fordert. Dagegen empfiehlt er noch nicht die ausschließliche „direkte“, an den Quellen der Einkommensentstehung ansetzende Besteuerung der Bodenrente. Hierzu dringt er erst in späteren Schriften vor.⁶⁴

In der Schrift „*Despotisme de la Chine*“ legt Quesnay dar, daß die Grundregeln des „ordre naturel“ für die Besteuerung verbindlich seien, daß also auf Dauer keine Willkür des Landesfürsten auf diesem Gebiet bestehen könne. Die notwendigen Abgaben an den Staat könnten in einem Agrarland ausschließlich von dem jährlichen Nettoertrag des Bodens der Grundeigentümer erhoben werden.⁶⁵ Dafür erhielten die Grundeigentümer die Gewißheit der inneren und äußeren Sicherheit,

⁶³ F. Quesnay, Art. Steuern, in: M. Kuczynski (Hrsg.), François Quesnay, Ökonomische Schriften, Bd. I, 1. Halbband, Berlin 1971, S. 216.

⁶⁴ Vgl. im besonderen: „*Despotisme de la Chine*“ (März/Juni 1767), „*Maximes Générales du Gouvernement Economique d'un Royaume Agricole*“ (November 1767), in: Institut National d'Etudes Démographiques (ed.), François Quesnay et la Physiocratie, Band II, Paris 1958.

⁶⁵ „... du produit, ... qui excède les dépenses du travail de la culture, et les dépenses des autres avances nécessaires pour l'exploitation de cette culture. Toutes ces dépenses étant restituées par le produit qu'elles font naître, le surplus est produit net, qui forme le revenu public et le revenu des propriétaires.“ *Despotisme de la Chine*, ebenda, S. 298.

einer zuverlässigen Verwaltung des Königreichs, einer günstigen Entwicklung der Landwirtschaft und des Schutzes vor weiteren Steuern. Eine Besteuerung des Arbeitslohns sei dagegen nicht möglich, weil der Lohn für die Subsistenz der Arbeiter erforderlich sei, andererseits Lohnerhöhungen über den Ertrag der Arbeit hinaus die Beschäftigung, den Ertrag und die Bevölkerung vermindern würden.⁶⁶

Quesnay begründet auch die Aufteilung des „produit net“ auf den Herrscher, der den Staat unterhält, den Klerus, soweit er selbständig am „gouvernement économique“ mitwirkt, und die Grundeigentümer, die an der politischen Verwaltung mitwirken.⁶⁷ Er argumentiert eigen-tumstheoretisch: Der Herrscher bezieht einen Anteil am Bodenertrag auf Grund von Miteigentumsrechten. Hierbei liegt die Vorstellung zugrunde, daß der Boden sich einst vollständig im Eigentum des Herrschers befand und daß der Herrscher — weil er die gesamten Bodenflächen ohnehin nicht verwalteten und bewirtschaften konnte — Eigentumsrechte gegen Ertragsbeteiligungen an die „Grundbesitzer“ übertragen hat. Demzufolge zahlt das Grundstück die Steuer, nicht der Grundbesitzer. Er führt nur den Ertragsanteil des Mitbesitzers an diesen ab.⁶⁸

Ebenso wichtig ist jedoch Quesnays überwälzungstheoretische Begründung der Grundrentenbesteuerung. Danach hat — im „ordre naturel“ — jede andere als die Klasse der Grundeigentümer die Möglichkeit, eine ihr auferlegte Abgabe abzuwälzen, und zwar selbst dann, wenn die Abgabe gleichmäßig auf den Boden, die Bauern, die Gewerbetreibenden, die Arbeiter sowie auf Waren und Nutztiere gelegt wird. Hierbei wird unterstellt, daß die Arbeiter, Kaufleute und Fabrikanten und Handwerker unter der Herrschaft der natürlichen Ordnung nur Subsistenzeinkommen beziehen.⁶⁹ Daher könne die Abgabe nicht von ihnen getragen werden. Die sterile Klasse würde die Warenpreise um die Abgabe erhöhen.⁷⁰ Die Landwirte würden ihre Pachtzahlungen

⁶⁶ „Ainsi une augmentation de salaire qui excèderait le produit du travail causerait nécessairement une diminution progressive de travail, de produit et de population...“, ebenda, S. 929; vgl. auch: *Maximes Générales* ..., ebenda, S. 949 ff., hier: S. 958.

⁶⁷ Auf die Grundeigentümer entfallen danach 4/7, auf den Klerus 1/7 und auf den Herrscher 2/7 des „produit net“; vgl. *Second Problème Economique*, ebenda, S. 977 – 992, hier: S. 980 f.

⁶⁸ *Maximes Générales* ...; *Notes sur les Maximes*, ebenda, S. 957 f.; A. Oncken, Art. Quesnay, François, in: *Handwörterbuch der Staatswissenschaften*, 6. Band, 2. Auflage, Jena 1901, S. 278 ff., hier: S. 291.

⁶⁹ *Maximes Générales* ...; *Notes sur les Maximes*, ebenda, S. 959 f.; A. Oncken, S. 291.

⁷⁰ Die Bezeichnung „sterile Klasse“ für Manufakturisten und Handelsleute soll nicht ausdrücken, daß ihre Leistungen wertlos seien. Sie soll hervorheben, daß der Wert der von dieser Klasse erzeugten Leistungen durch den während der Arbeit erhaltenen Nahrungsaufwand ausgeglichen werde und

an den Grundeigentümer entsprechend der Abgabe kürzen, um ihr Betriebskapital zu erhalten.

Quesnay wies indessen darauf hin, daß seine Vorstellungen für den „ordre naturel“ gelten. Die positive Ordnung müsse verschiedene Ausnahmen zulassen. In kleinen Handelsrepubliken sei es notwendig, auch den Handel zu besteuern. In Agrarstaaten mit verfallener Landwirtschaft sei es ebenfalls schwierig, die Grundrentenbesteuerung durchzuführen. Soweit das Eigentum gefährdet sei und Steuererhöhungen unvermeidlich seien, müsse von den Großgrundbesitzern verlangt werden, daß sie erhöhte Steuern zahlen.⁷¹ Gegebenenfalls müsse der Grundbesitzer dem Staat auch persönlich mit zusätzlichen Abgaben aus seinem verfügbaren Vermögen zu Hilfe eilen.⁷² Die Steuer solle jeweils von Beamten des Staates, nicht mehr von Steuerpächtern eingezogen werden. Die Provinzen sollten von den Steuereinnahmen die für die Finanzierung ihrer Verwaltungskosten und sonstigen öffentlichen Ausgaben benötigten finanziellen Mittel abziehen und die verbleibenden Einnahmen an die zentrale Staatskasse senden. Die Finanzverwaltung solle jedoch weder Überschüsse ansammeln noch Staatskredite aufnehmen.

c) *Vorschläge der physiokratischen Schule*

Die Schüler Quesnays hielten sich überwiegend an die steuertheoretischen und steuerpolitischen Aussagen ihres Vorbildes. Die Idee der Alleinsteuер wurde vor allem von Victor de Riquetti, Marquis de Mirabeau, ausführlich dargestellt. In seiner Steuerlehre „Théorie de l'impôt“ hob er in gleicher Weise wie Quesnay hervor, daß die Steuer direkt vom Reinertrag des Bodens erhoben werden und auf diesem lasten müsse.⁷³ Mirabeau wandte sich auch gegen jegliche Privilegien bei der Besteuerung. Damit die Besteuerung gerecht erfolge, müsse sie drei Bedingungen erfüllen:⁷⁴

- (1) Erhebung direkt aus der Quelle des Einkommens,
- (2) Erhebung in einem bekannten und gerechten Verhältnis zu den einzelnen Einkommen, und
- (3) Vermeidung hoher Erhebungskosten.

daß kein Wertüberschuß (wie in der Landwirtschaft) erzeugt werde. Daher wird den Manufakturisten und Handeltreibenden „naturgemäß“ nur der Anspruch auf eine entsprechende Arbeitsvergütung zuerkannt (gage, salaire); sie wird deshalb auch als „classe salairée“ bezeichnet. Vgl. A. Oncken, S. 285.

⁷¹ Maximes Générales ... ; Notes sur les Maximes, ebenda, S. 959.

⁷² A. Oncken, Art. François Quesnay, in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 6. Band, 2. Auflage, Jena 1901, S. 291.

⁷³ Victor de Riquetti, Marquis de Mirabeau, Théorie de l'Impôt avec Supplément, réimpr., Aalen 1972.

⁷⁴ Mirabeau, septième Entretien, S. 162.

Soweit die Einnahmen aus der Grundrentensteuer infolge eines schlechten Zustandes der Landwirtschaft nicht ausreichen, um die Staatsausgaben zu finanzieren, schlug Mirabeau — für die Dauer bis zur Verbesserung der wirtschaftlichen Lage — ergänzende Einnahmequellen des Staates vor.⁷⁵

Unter den weiteren Anhängern Quesnays ist Dupont de Nemours hervorzuheben. Er forderte die Beschränkung der Steuer auf die absolut notwendige Summe, die für die Finanzierung der Landesverteidigung, der Justiz, des Unterrichts, der öffentlichen Bauten, der Armenpflege und für die Erhaltung der königlichen Würde erforderlich ist. Dabei sollte das Eigentum an Grund und Boden als Grundlage der Besteuerung herangezogen werden.^{75a}

Mercier de la Rivière hob hervor, daß die Gesellschafts- und Steuerlehre der Physiokraten als Folgerung aus dem Naturrecht anzusehen sei. Er bemühte sich ebenso wie L'Abbé Baudeau und andere Mitglieder der physiokratischen Schule, die Einwände der Gegner der Alleinsteuern zu widerlegen.⁷⁶ Ebenfalls auf dem Boden der physiokratischen Steuerlehre stehend, wollte Turgot die Idee der Alleinsteuern praktisch anwenden. Er versuchte als französischer Finanzminister, alle Steuerreformen auf die Verwirklichung der Grundrentensteuer als Alleinsteuern auszurichten. Seine Demission setzte diesen Versuchen jedoch ein Ende.⁷⁷

3. Abbau von „indirekten“ Steuern

a) Begründung und Abgrenzung

Zu den „indirekten“ Steuern zählten die Physiokraten alle Steuern, die nicht von dem Reinertrag des Bodens erhoben werden. Sie umfassen vor allem Verbrauchssteuern und Zölle, Abgaben von Einkünften aus Vermietung und Verpachtung, Kapitalvermögen, selbständiger und unselbständiger Arbeit usw. Zu diesen Steuern nehmen die Physiokraten unter zwei Gesichtspunkten Stellung⁷⁸:

- (1) sie wollen beweisen, daß alle Steuern, die nicht von dem „produit net“ des Bodens bei den Grundeigentümern erhoben werden, die

⁷⁵ Mirabeau, huitième Entretien.

^{75a} „Il es donc de l'essence de l'impôt d'être une portion du produit net de la culture.“ Vgl. E. Daire, Physiocrates, Band I, Paris 1846, bes. S. 351 ff.

⁷⁶ E. Daire, Physiocrates, Band II, Paris 1846.

⁷⁷ Lippert, Art. Turgot, A. R. J., in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 7. Band, Jena 1901, S. 232 - 237.

⁷⁸ F. Quesnay, Art. Steuern, in: François Quesnay, Ökonomische Schriften, Band I, 1. Halbband, hrsg. v. M. Kuczynski, Berlin 1971, S. 162 ff., hier: S. 180 f.; F. K. Mann, Steuerpolitische Ideale, Jena 1937, hier: S. 192 ff.

wirtschaftliche Entwicklung und die Verteilung des Sozialprodukts stärker beeinträchtigen als die „direkte“ Grundrentensteuer;

- (2) sie suchen nach Möglichkeiten, die „direkte“ Steuer so weit durch „indirekte“ Steuern zu ergänzen, daß sich ein Steueraufkommen ergibt, welches
- ausreicht, um die „unabweisbaren“ Staatsausgaben zu finanzieren,
 - die Steuerbelastung gerecht verteilt,
 - der Erhöhung der „Reichtümer der Nation“ nicht entgegensteht, und
 - die Erhebungs -und Verwaltungskosten der Steuern senkt.

Die Physiokraten verbinden die Unterscheidung der „direkten“ und der „indirekten“ Steuern erstmals mit einem geschlossenen theoretischen Konzept.⁷⁹ Aus der Annahme, daß allein der Boden produktiv ist und dem Verfügungsrecht der Grundeigentümer unterliegt, leiten sie ab, daß alle übrigen Gesellschaftsgruppen ausschließlich Subsistenzinkommen beziehen. Folglich müßten diese Gruppen eine von ihnen bzw. ihrem Einkommen erhobene Steuer abwälzen. Letztlich müßten die Grundeigentümer die Steuer tragen. Daher definiert etwa Turgot: „L'impôt qui n'est point assis directement sur le revenu du propriétaire, mais qui porte sur les frais productifs du revenu, ou sur les dépenses de ce revenu, est appelé impôt indirect.“⁸⁰ Dupont de Nemours kennzeichnet die indirekten Steuern mit den Folgen: indirekte Steuern — arme Bauern — armes Königreich — armer Herrscher. Solche Lösung verfehlte ihre Wirkung nicht. Sie verankerte die Unterscheidung der direkten und indirekten Steuern in der Finanzwissenschaft über die physiokratische Periode hinaus; aber sie löste auch die noch immer anhaltenden Diskussionen über Überwälzbarkeit oder Nichtüberwälzbarkeit direkter/indirekter Steuern aus.

b) Wirkungsanalyse der „indirekten“ Steuern

Quesnays Schriften sind nicht nur dadurch bemerkenswert, daß er erst allmählich zu dem Vorschlag der Grundrentensteuer als Alleinsteuер vordrang. In seinem frühen Artikel „Steuern“ (1757) berücksichtigte er neben der proportional zum „produit net“ erhobenen „taille“ noch weitere Steuern, z. B. eine Hausssteuer nach dem Wert der Mieten, eine Steuer auf gewerblich genutzte Grundstücke, Lohnsteuer, Kopfsteuer, Verbrauchssteuern, Kirchenzehnten u. a. In seinen späteren

⁷⁹ R. Dollfus, Über die Idee der einzigen Steuer, Basel 1897, S. 29 ff.

⁸⁰ E. Daire et H. Hussard (ed.), Oeuvres de Turgot, I, Paris 1844, S. 416 f.; zitiert nach F. K. Mann: Steuerpolitische Ideale, S. 193.

Schriften ordnete er diese Steuern — dem physiokratischen Konzept entsprechend — den „indirekten Steuern“ zu.⁸¹ Er wollte zeigen, daß sie die Höhe und Verteilung des Sozialprodukts negativ beeinflussen:

- Eine Kopfsteuer sei ungerecht und zerstörend, weil Handwerker, Händler und Lohnempfänger nicht zum Steueraufkommen beitragen könnten. Diese Abgabe würde zur doppelten oder noch höheren Belastung des Bodenertrags führen und somit der Nation schaden.⁸²
- Eine Lohnsteuer müßte ebenfalls von den Grundeigentümern getragen werden. Zur Begründung zog Quesnay Lohnfondsargumente heran: „... quand la classe des salariés augmenterait ses travaux, elle n'augmenterait pas par là sa rétribution, puisque la valeur totale des salaires qu'elle peut obtenir est limitée par les facultés, par les richesses de ceux qui peuvent la salarier.“⁸³ Die Arbeiter könnten jedoch auswandern. In diesem Fall würde das inländische Arbeitsangebot sinken. Zugleich würde der Wettbewerbsdruck unter den Arbeitern abnehmen. Daher könnte es ihnen gelingen, den normalen Lohn einschließlich der Lohnsteuer durchzusetzen. Letztlich müßten aber wiederum die Grundeigentümer die Steuer tragen. Wenn sich das Arbeitsangebot nicht durch Auswanderungen vermindere, würden Arbeiter zu Bettlern und Dieben. Das wäre ebenfalls eine große Belastung für die Grundeigentümer; denn ihr Vermögen wäre der Unsicherheit ausgesetzt, und sie müßten mehr Almosen gewähren.⁸⁴ Demzufolge wären in jedem Fall die produktive Klasse, die Grundeigentümer und die Steuern selbst an der Aufbringung der Lohnsteuer beteiligt.
- Eine Verbrauchssteuer würde zu erhöhten Produktpreisen führen mit der Folge, daß die produktive Klasse fast die gesamte Steuerlast tragen müßte; denn sie würde als Käufer auch den erhöhten Preisen gegenüberstehen.⁸⁵

Die negativen Folgen indirekter Steuern ergeben sich demnach vor allem aus der Überwälzung und der damit verbundenen Erhebung der „Steuer von der Steuer“ sowie der verminderten Reproduktion im produktiven Sektor. Quesnay hob vier schädliche Folgen hervor:⁸⁶

⁸¹ F. Quesnay, Second Problème Economique, in: François Quesnay et la Physiocratie, Band II, S. 977 – 992, hier: S. 977; ders., Despotisme de la Chine, ebenda, S. 917 – 934.

⁸² F. Quesnay, Despotisme de la Chine, S. 929 u. 959.

⁸³ F. Quesnay, Second Problème Economique, S. 984.

⁸⁴ Ebenda, S. 984 f., 992.

⁸⁵ Ebenda, S. 985.

⁸⁶ Ebenda, S. 991 f.

- (1) die Verschlechterung der Bodenkultur, die abnehmende Risikobereitschaft der Investoren und die Verminderung der Nettoerträge des Bodens;
- (2) die zunehmenden Gewinne der Steuereinnehmer; sie verhindern, daß das Geld im Wege des Kreislaufs in jedem Jahr an die Landwirtschaft zurückgeführt wird;
- (3) die Verlagerung des Konsums vom Land in die Stadt durch die reichen Familien;
- (4) die zunehmende Verarmung.

Mit diesen Argumenten versuchte Quesnay, die Grundeigentümer davon zu überzeugen, daß die „direkte“, am Reinertrag des Bodens ansetzende Steuer auch in ihrem Interesse — der Vermögenssicherung — liege und die zweckmäßige Form der Besteuerung sei.

Die Anhänger Quesnays sahen sich ebenfalls — angesichts der tatsächlichen Ausgaben des Königs — veranlaßt, gewisse „indirekte“ Steuern anzuerkennen. Mirabeau schlug neben der „direkten“ Grundrentensteuer folgende Formen „indirekter“ Steuern vor⁸⁷:

- Eine Ergänzungssteuer zur Grundrentensteuer in der gleichen Höhe wie die Reinertragssteuer,
- eine Kopf- oder Personensteuer,
- eine Steuer auf Wohnung oder gezahlte Mieten,
- eine Salzsteuer (verbesserte „gabelle“), wie sie bereits von Vauban vorgeschlagen wurde,
- Beibehaltung der Tabaksteuer.

Mirabeau hob dabei hervor, daß diese Steuern nur vorübergehend — infolge der Fehler der Vergangenheit — erhoben werden dürften. Sie sollten durch Beamte des Staates erhoben werden und wieder abgeschafft werden, sobald die Landwirtschaft und der Reinertrag des Bodens expandierten.⁸⁸

Turgot räumte ein, daß den nicht-agrarischen Staaten — etwa den Handelsrepubliken — aus fiskalischen Gründen eine allgemeine Einkommensteuer zugestanden werden könne, daß aber für Frankreich insgesamt an der Einstuer auf den Reinertrag des Bodens festzuhalten sei. Le Trosne empfahl, die bestehenden direkten Steuern durch neue Abgaben zu ersetzen (Salzsteuer, Weinbergsteuer, Personalzusatzsteuer für Stadtbewohner, Zollabgaben).⁸⁹

⁸⁷ Mirabeau, *Théorie de l'impôt*; R. Dollfus, *Idee der einzigen Steuer*, Basel 1897, S. 40.

⁸⁸ R. Dollfus, S. 40 f.

⁸⁹ Le Trosne, *De l'Intérêt Social, par rapport à la valeur, à la circulation, à l'industrie et au commerce intérieur et extérieur*, 1777, in: *Physiocrates*,

c) Feste oder flexible Steuersätze?

Die Physiokraten empfanden bereits deutlich den Widerspruch zwischen ihrem Postulat einer am „ordre naturel“ ausgerichteten Grundrentensteuer als Alleinsteuер und ihrer Forderung nach Konsolidierung der Finanzwirtschaft des Hofes.⁹⁰ Sie erkannten, daß die Ausgaben des Monarchen nicht ausschließlich durch die Besteuerung des Reinertrages des Bodens finanziert werden konnten. Dennoch wollten sie am Ziel der Verminderung der Steuerarten und an der Ermäßigung der Steuersätze festhalten. Sie hofften, dadurch die Willkür und die Ausgabenexpansion des Monarchen zu beschränken, die Grundbesitzer für die Einsteuern zu gewinnen und die große Zahl kleiner landwirtschaftlicher Betriebe von der Besteuerung zu befreien.

Zur Lösung dieses steuerpolitischen Dilemmas empfahlen die Autoren der physiokratischen Schule im Kern den gleichen Weg, aber sie setzten unterschiedliche Schwerpunkte. Je mehr sie sich der Frage der Durchsetzung einer Steuerreform in ihrer Zeit zuwandten, desto stärker wichen sie von dem Prinzip der Einsteuern auf die Grundrenten ab. Zugleich erkannten sie, daß die physiokratische Forderung fixierter Steuersätze nicht uneingeschränkt realisierbar war. Bereits bei Vau-
ban⁹¹, der ein rationales Steuersystem entwerfen wollte, aber noch deutlicher bei den „späten“ Physiokraten Le Trosne und Turgot⁹² findet man die Auffassung, daß flexible Steuersätze angesichts der wechselnden Bedürfnisse des Staates unvermeidbar seien. Das sollte im besonderen im Falle eines Krieges oder einer Mißernte gelten. Indessen hielten die physiokratischen Autoren an dem Grundsatz fest, als alleinigen Weg der Einnahmenbeschaffung die Besteuerung anzuerkennen. Entsprechend negativ beurteilten sie die Staatsverschuldung.

4. Abbau der Staatsverschuldung

In der hohen Verschuldung des französischen Königshofes sahen die Physiokraten einen wesentlichen Grund für die Mißstände der staat-

hrsg. v. E. Daire, 2. Band, Paris 1846, S. 885 ff.; *ders.*, *De l'administration provinciale* Bâle, 1788; M. Chormann, Finanzpolitische Anschauungen der französischen Physiokraten. Ein Beitrag zur Finanzgeschichte. Diss. Frankfurt a. M. 1924, S. 51 f.

⁹⁰ M. Chormann, S. 49.

⁹¹ Vauban, *Dîme Royale*, ed. Daire, Paris 1707; F. K. Mann, Steuerpolitische Ideale, S. 175 ff.

⁹² Le Trosne, *De l'Intérêt Social*, in: E. Daire (Hrsg.), *Physiocrates*, Paris 1846, S. 885 ff.; *ders.*, *De l'administration provinciale*, Bâle 1788; M. Chormann, S. 49; W. Weddigen, Art. A. R. Turgot, in: *Handwörterbuch der Sozialwissenschaften*, 10. Band, Stuttgart u. a. 1959, S. 422 - 425; Lippert, Art. Turgot, Anne Robert Jaques, Baron d'Aulne, in: *Handwörterbuch der Staatswissenschaften* (HdSt), 7. Band, Jena 1901, S. 232 - 237.

lichen Finanzwirtschaft und für die Stagnation der wirtschaftlichen Entwicklung. Daher lehnten sie Staatsschulden als Finanzierungsmittel des Monarchen ab.

Quesnay hob hervor, daß steigende Staatsschulden mit zunehmenden Zinszahlungen verbunden sind. Sie würden jedoch zur Erhaltung der Gesellschaft erforderliche Mittel beanspruchen.⁹³ Außerordentliche Ausgaben des Staates sollten nur in Prosperitätsphasen der Wirtschaft, nicht dagegen durch Kredite finanziert werden. Mirabeau ergänzte diese schuldenfeindliche Auffassung, indem er darauf hinwies, daß die Zinszahlungen ausschließlich die Landwirtschaft, den einzigen produktiven Sektor der Volkswirtschaft, belasten und die Empfänger von arbeitslosen Einkommen unterstützen.⁹⁴

Er schlug vor, die Staatsschulden durch die Einnahmen aus den königlichen Domänen, der Post-Verwaltung, der Münzen und anderer Quellen des Hofes zu tilgen. Auch die Einnahmen der vorgesehenen Salz- und Tabaksteuer könnten herangezogen werden. Überhaupt solle aber das Wort „Financier“ aus der Sprache gestrichen werden.⁹⁵ Die Pächter der indirekten Steuern seien ein nationales Übel; sie gewährten dem Staat jederzeit Kredite und seien somit die Ursache der hohen Staatsverschuldung.

Auch Turgot kritisierte das französische Steuerpachtsystem und wandte sich gegen die Staatsverschuldung. Während seiner praktischen Tätigkeit als Finanzminister Frankreichs versuchte er, die Staatsschulden zu vermindern. Dabei setzte er sowohl bei den Ausgaben als auch bei den Einnahmen des Staates an. Er ermaßigte etwa die Beamtenpensionen und schränkte die Steuerprivilegien des Adels ein.⁹⁶

Die Auffassungen der Physiokraten zur Staatsverschuldung stellen die Reaktion auf die steigenden Ausgaben des Königshofes, die ungleiche Steuerbelastung — vor allem die wachsende Steuerbelastung der „unteren“ Einkommensschichten — und die Mißstände der Steuerpächter und der Finanzverwaltung dar. Sie heben die negativen Transfereffekte und die destabilisierenden Wirkungen so sehr hervor, daß mögliche positive Wirkungen einer eingeschränkten Staatsverschuldung ihnen nicht diskussionswürdig erscheinen.

⁹³ F. Quesnay, *Maximes Générales* . . ., ebenda Maxime XXIX, S. 956.

⁹⁴ Mirabeau, *Théorie de l'impôt*; M. Chormann, S. 32.

⁹⁵ Mirabeau ist der größte Feind des Staatskredits und der Kreditgeber des Staates. Mirabeau, *Théorie de l'Impôt*; Lippert, Art. Mirabeau, in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Band IV, 2. Auflage, Jena 1900, S. 803 f.

⁹⁶ Lippert, Art. Turgot, in: HdSt, ebenda, S. 234.

IV. Die Wirkungen der finanzpolitischen Reformvorschläge der Physiokraten

1. Praktische Wirkungen und zeitgenössische Kritik

Der vorliegende Beitrag versuchte, das „Bild“ der Physiokraten in der Dogmengeschichte in zwei Richtungen zu ergänzen. Einerseits wurde gezeigt, daß die Strukturwandelungen der französischen Wirtschaft und Gesellschaft in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts den wirtschafts- und sozialhistorischen Rahmen und die Anlässe für die finanzpolitischen Reformvorschläge der Physiokraten umfaßten. Andererseits wurden die Forderungen der Physiokraten nach ihren Aussagen über die finanzpolitischen Ziele, die Organisation der Finanzverwaltung und die Struktur der öffentlichen Ausgaben und Einnahmen — im besonderen der Steuern — untersucht. Damit wurde zugleich deutlich, wie die Physiokraten ihre Vorschläge begründeten und in welchen Beziehungen ihre Forderungen zu der ausklingenden Epoche des Feudalismus und der absoluten Monarchie und zu der anbrechenden Epoche des Kapitalismus standen. Auch die Wirkungen der physiokratischen Vorschläge wurden sichtbar. Die Darstellung zeigte jedoch, daß es notwendig ist, zu unterscheiden zwischen:

- (1) den praktischen Wirkungen und
- (2) den für die Entwicklungen der Finanzwissenschaft relevanten Wirkungen der finanzpolitischen Vorschläge.

Die praktischen Wirkungen der physiokratischen Forderungen waren zur Zeit der Physiokraten in Frankreich gering. Hierfür wurden verschiedene Gründe angeführt, im besonderen die Kritik, welche die Physiokraten an der Hofhaltung des Königs, an der Wirtschaftspolitik des Colbertismus und an der Steuerpolitik und Finanzverwaltung übten. Weitere Gründe lagen in den als sektiererisch und zum Teil widersprüchlich angesehenen Darstellungen der physiokratischen Lehren. Den Physiokraten gelang es trotz großer Anstrengungen nicht, eine breite Anhängerschaft aufrechtzuerhalten und auf diesem Wege politischen Einfluß zu gewinnen.⁹⁷ Soweit Teile ihrer Reformvorschläge zeitweise realisiert wurden, war dies überwiegend auf ihre persönlichen Verbindungen zu hohen Beamten oder — wie im Falle Turgots — dem Umstand zu verdanken, daß einem Anhänger der physiokratischen Lehren ein hohes Staatsamt übertragen wurde. Tatsächlich blieben die Reformen Turgots als französischer Finanzminister die wichtigsten Ausnahmen von der überwiegenden Wirkungslosigkeit der physiokratischen Lehren in Frankreich. Turgot senkte die Zahl der indirekten

⁹⁷ R. Dollfus, Über die Idee der einzigen Steuer, Basel 1897, S. 29 ff.; F. Blaich, Art. Physiokratie, S. 88.

Steuern und bereitete den Übergang zur einheitlichen Grundrentenbesteuerung vor; ferner übertrug er die Kosten des Straßenbaus — nach Abschaffung der Frondienste der Bauern — auf die Grundbesitzer; darüber hinaus hob Turgot die Zünfte auf; dadurch wuchs der Widerstand gegen seine Politik jedoch so sehr, daß der französische König ihn nach zweijähriger Amtszeit entließ.⁹⁸

Auch die Kritik einflußreicher Zeitgenossen wird als Grund für die geringen Wirkungen der physiokratischen Vorschläge auf die praktische Politik angeführt.⁹⁹ Als Beispiel wird vor allem Voltaire genannt. Er spottete, daß ein Millionär ohne Grundvermögen — etwa ein reicher Kaufmann — nach den Vorstellungen der Physiokraten keine Steuer zu zahlen hätte, während ein Besitzer eines kleinen Grundstücks die Hälfte seines Bodenertrags als Steuer abführen müsse. Zum anderen wurde die Auffassung von Adam Smith über die Physiokraten als ein Grund für die beschränkten praktischen Wirkungen der physiokratischen Vorschläge angeführt.¹⁰⁰ Er habe die wesentlichen Leistungen der Physiokraten aus Furcht vor Rivalen übergegangen oder als einseitige Gegenstücke zum Merkantilismus dargestellt. Diese Interpretation übersieht indessen, daß Adam Smith zwar den Hauptfehler der Physiokraten in der Annahme sah, daß Gewerbe und Handel unproduktiv seien, daß er ihnen aber gleichwohl Anerkennung zuteil werden ließ. Er hob hervor, daß die physiokratische Lehre die größte Annäherung darstellte, die bis dahin auf dem Gebiet der Politischen Ökonomie veröffentlicht worden sei.¹⁰¹

Auch die politischen Umwälzungen begünstigten die praktische Anwendung der physiokratischen Lehren langfristig nicht. So war der Einfluß der physiokratischen Vorschläge auf die Finanzpolitik der französischen Revolution nur von kurzer Dauer. Der Versuch, die meisten indirekten Steuern aufzuheben, die direkte Besteuerung zu verstärken und die Staatsausgaben einzuschränken, scheiterte. Nachdem die Anhänger des physiokratischen Alleinsteuerkonzepts in der französischen Nationalversammlung 1793 noch einmal ihre Vorstellungen durchsetzen konnten, wurde ab 1795 versucht, die indirekten Steuern wieder einzuführen, um die Staatseinnahmen zu erhöhen. „Von 1795 an war die physiokratische Idee endgültig besiegt.“¹⁰²

⁹⁸ Lippert, Art. Turgot, in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 7. Band, 2. Auflage, Jena 1901, S. 232 – 237.

⁹⁹ H. Higgs, The Physiocrats, reprint, New York 1968.

¹⁰⁰ H. Higgs, The Physiocrats, S. 113 f.; F. K. Mann, Art. Physiokratie, in: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, 8. Band, S. 296.

¹⁰¹ A. Smith, An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations, reprint, London 1812, S. 534 und 538; H. Higgs, The Physiocrats, S. 124 ff.

¹⁰² R. Dollfus, Über die Idee der einzigen Steuer, Basel 1897, S. 58.

Unter den Wirkungen der physiokratischen Vorschläge im Ausland sind die Versuche des Markgrafen Carl Friedrich von Baden hervorzuheben, in drei badischen Gemeinden die Grundsteuer als Alleinsteuers durchzusetzen.¹⁰³ Als weiteres Beispiel wird der Großherzog Peter Leopold von Toskana genannt, der alle direkten Steuern zu einer Einsteuers zusammenfaßte, aber die indirekten Steuern bestehen ließ. Weitere Versuche betrafen vor allem die Anwendung wirtschaftspolitischer Maßnahmen.¹⁰⁴

2. Dogmenhistorische Einordnung

Die dogmenhistorische Beurteilung der finanzpolitischen Reformvorschläge wurde lange durch die ablehnende Haltung gegenüber der Einsteuers auf Grund und Boden geprägt. So wandte Schumpeter ein, daß die Theorie von der alleinigen Produktivität des Bodens auf praktische Fragen der Besteuerung nicht anwendbar sei, „... weil allein schon das Vorhandensein von Friktionen im System zu anderen Nettoeinkommen außer der Bodenrente führen müßte.“¹⁰⁵ Der Vorschlag der Grundrentensteuer sei aber angesichts der damals steuerfreien Bodenrenten in jedem Falle sinnvoll gewesen. Im übrigen habe bereits Mirabeau den Gedanken der Alleinsteuers durch Berücksichtigung weiterer Einnahmequellen abgeschwächt.¹⁰⁶

Eine weitere Begründung fügte Schumpeter durch folgende Überlegung hinzu: „Der knappe Naturfaktor ... produziert einen Wertüberschuß über die anderen in der Landwirtschaft eingesetzten Faktoren, und die Fabrikation fügt dem nichts hinzu, weil der Wettbewerb das, was sie dem Wert des Materials hinzufügt, auf den Wert der von den Fabrikanten und ihren Arbeitern konsumierten Agrarprodukte reduziert.“¹⁰⁷ Diese Interpretation würde die Erhebung einer Grundrentensteuer als Alleinsteuers rechtfertigen. In diesem Zusammenhang ist auch die Auffassung von Marx aufschlußreich, denn er ging ebenfalls von der Annahme aus, daß nur ein Produktionsfaktor produktiv sei:

¹⁰³ A. *Emminghaus*, Carl Friedrichs von Baden physiokratische Verbindungen, Bestrebungen und Versuche, ein Beitrag zur Geschichte des Physiokratismus, in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, 1872, S. 1 - 63; Fr. v. *Sivers*, Joh. Georg Schlosser und Schlettwein, Ein Beitrag zur Geschichte der Physiokratie in Deutschland, in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, 1875, S. 1 - 15.

¹⁰⁴ F. *Blaich*, Art. Physiokratie, in: *Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaften*, Band 6, S. 84 - 89, Stuttgart u. a. 1981, S. 88; J. A. *Schumpeter*, Geschichte der ökonomischen Analyse, Band I, Göttingen 1965, S. 294; R. *Dollfus*, S. 51 f.

¹⁰⁵ J. A. *Schumpeter*, ebenda, S. 298.

¹⁰⁶ Ebenda, S. 298.

¹⁰⁷ Ebenda, S. 307.

die menschliche Arbeit. Marx interpretierte die Steuer dabei als Ausdruck der Widersprüche der kapitalistischen Produktion und des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus. „Indem die Steuer ganz auf die Grundrente gewälzt wird, weil sie der einzige Mehrwert ist — ... wird die Steuer und damit alle Staatsintervention von der Industrie selbst entfernt und diese so von aller Staatsintervention befreit. Angeblich geschieht dies zum Besten des Grundeigentums, nicht im Interesse der Industrie, sondern des Grundeigentums.“¹⁰⁸

Neuere Beiträge, vor allem die Physiokratie-Studien von Weulersse, Meek, Hoselitz und anderen Autoren heben vor allem die wirtschaftspolitischen Ziele und die Strukturmerkmale der Wirtschaft hervor, die der physiokratischen Lehre zugrundeliegen.¹⁰⁹ Sie kommen zu dem Schluß, daß die Physiokraten ein System des Agrarkapitalismus realisieren wollten, um die „Reichtümer der Nation“ zu erhöhen und die wirtschaftliche Entwicklung Frankreichs zu stabilisieren. So gesehen, erweist sich die Steuer im physiokratischen System als finanzpolitisches Instrument mit stabilisierungspolitischer Zielsetzung. Zugleich erweist sie sich aber auch — worauf besonders Schumpeter und Einaudi hingewiesen haben — als finanzpolitisches Instrument mit verteilungspolitischer Zielsetzung. Das Problem der Besteuerung stellt sich nach Einaudi bei den Physiokraten zum erstenmal als makroökonomisches Verteilungsproblem dar: „... as a problem of distribution between productive agents ... of a total national dividend produced by the same agents.“¹¹⁰ Der Verteilungsaspekt der physiokratischen Forderung einer Grundrentensteuer als Alleinsteuер wurde auch von Schumpeter hervorgehoben. Nach seiner Auffassung beruhte die Steuertheorie der Physiokraten auf dem Gedanken, daß die Armut besonders durch das damalige Steuersystem hervorgerufen worden sei. Daraus sei von Quesnay und seinen Schülern die Folgerung gezogen worden, daß durch die Konzentrierung der Steuerlast auf den *produit net* eine erhebliche Ursache der Armut beseitigt würde. „Das ist die theoretische Bedeutung der physiokratischen Steuerlehre, der der Ruhm gebührt, an direkten Steuern zum erstenmal in systematischer Weise wesentliche Vorteile entdeckt zu haben.“¹¹¹

¹⁰⁸ K. Marx, *Theorien über den Mehrwert*, 1. Teil, Frankfurt am Main 1968, S. 23.

¹⁰⁹ G. Weulersse, Band II, S. 147 f.; R. L. Meek, *The Economics of Physiocracy*, S. 390 f.; B. F. Hoselitz, *Agrarian Capitalism, the Natural Order of Things*: François Quesnay, in: *Kyklos*, Vol XXXI, 1968, S. 637 - 662.

¹¹⁰ L. Einaudi, *The Physiocratic Theory of Taxation*, in: *Economic Essays in Honour of Gustav Cassel*, London 1933, S. 129 - 142.

¹¹¹ J. A. Schumpeter, *Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte*, in: *Grundriß der Sozialökonomik*, I. Abteilung, Tübingen 1914, S. 19 - 124, hier: S. 49.

Die finanzpolitischen Vorschläge der Physiokraten sind mithin nicht ausschließlich fiskalische Empfehlungen. Sie sind an den Zielen einer stabilen wirtschaftlichen Entwicklung und einer — nach physiokratischer Auffassung — gerechten Verteilung des Sozialprodukts ausgerichtet. Die Realisierung der Vorschläge erwies sich jedoch als schwierig, weil sie — wie Meek es ausdrückte — für jeden einen Anlaß zur Kritik enthielten.¹¹² Dies war eine Folge des Übergangs von der ausklingenden Epoche des Feudalismus und der Monarchie zu der anbrechenden Epoche des Kapitalismus. Die Physiokraten versuchten, für das noch weitgehend feudalistische Agrarland Frankreich ihrer Zeit zielkonforme finanz- und wirtschaftspolitische Maßnahmen vorzuschlagen. Dabei hielten sie zwar an der Staatsform der Monarchie fest, aber sie forderten zugleich Reformen des „ordre positif“ — und mithin der staatlichen Finanzverwaltung und Finanzwirtschaft —, die es ermöglichen sollten, den Staat als Instrument zur weitestgehenden Annäherung an den „ordre naturel“ einzusetzen. Der Staat sollte funktionalisiert werden, das war das Reformziel der Physiokraten. Die Tragweite ihrer Reformvorschläge wurde jedoch zugleich durch die Vorstellung bestimmt, daß der „ordre naturel“ durch „natürliche“ Gesetze geregelt werde. Dabei sollte der „ordre naturel“ primär der Aufrechterhaltung der Feudalordnung dienen und der Staat so wenig wie möglich das individuelle Erwerbsstreben hemmen.¹¹³

Unter den vorgeschlagenen Instrumenten der Reformen ist die Forderung nach der Grundrentensteuer als Alleinsteuер mit Recht hervorgehoben worden. Auch sie ist nach ihrer Begründung und Konsistenz und zum anderen nach ihrer Realisierbarkeit beurteilt worden. Dabei erwies sie sich unter den Annahmen der physiokratischen Theorie als logisch konsistent, zumindest aber von einer „scheinbar unwiderleglichen Logik“.¹¹⁴ Andererseits hat sie sich — trotz mancher Versuche — als nicht dauerhaft realisierbar erwiesen. Die Physiokraten haben diese Schwierigkeiten auch selbst empfunden. Deshalb haben sie „indirekte Steuern“ nicht grundsätzlich abgelehnt. Strenge Ablehnung ließen sie indessen der Staatsverschuldung zuteil werden. Auch dieses Urteil muß jedoch — wie die übrigen Reformvorschläge — vor dem Hintergrund der Strukturwandlungen in der Wirtschaft und Gesellschaft zur Zeit der Physiokraten gesehen werden. Wegen dieses engen Bezugs zu ihrer Gegenwart können die Physiokraten zwar als schlechte Propheten bezeichnet werden, schlechte Ökonomen waren sie deswegen nicht. Ihr Kreislaufkonzept und ihre daraus abgeleiteten finanzpolitischen Reformvorschläge bleiben nachvollziehbar.

¹¹² R. L. Meek, *The Economics of Physiocracy*, S. 33.

¹¹³ Vgl. F. Neumark, Zyklen in der Geschichte ökonomischer Ideen, in: *Kyklos* 1975, S. 257 – 285, hier: S. 268 f.

¹¹⁴ F. K. Mann, Art. *Physiokratie*, S. 300.

Anhang

Tabelle 1

**Bevölkerung und „Revenus Ordinaires“ des französischen Staates
im 18. Jahrhundert**

Jahr	Bevölkerung ^{a)} Mill.	Revenus Ordinaires	
		Insgesamt Mill. l. t.	je Einwohner l. t.
1700	20	.	.
1724	21	187,6	8,9
1739	22	199,4	9,1
1758	23	236,0	10,3
1768	24	317,5	13,2
1773	25	375,0	15,0
1789	26	475,9	18,3

a) In den Grenzen von 1700.

Quellen: Mager, W.: Frankreich vom Ancien Régime zur Moderne, Stuttgart u. a. 1980, S. 31 f.; Hartmann, P. C.: Die Steuersysteme in Frankreich ..., S. 47 f.

Tabelle 2

**Pro-Kopf-Aufkommen an direkten und indirekten Steuern sowie Zöllen
in Frankreich und Großbritannien im 18. Jahrhundert (l. t.)**

Jahr	Steuern und Zölle		Darunter			
	Frankr.	Großbr.	Frankr.	Großbr.	Indir. Steuern und Zölle	
			Frankr.	Großbr.	Frankr.	Großbr.
1724	8,3		.	.	4,5	
1728		20		.		5,3
1758	9,5		4		5,3	
1759		23		17		6,3
1788		36		27		6,7 ^{a)}
1789	15		8		7,2	

a) Ohne Schottland: 7,9 l. t.; zum Vergleich: Preußen und habsburgische Erblande: 3,9 l. t.

Quelle: Hartmann, P. C., S. 48, 51, 57 f.

Tabelle 3

Einnahmen und Ausgaben der französischen Monarchie im 18. Jahrhundert
(Millions de livres tournois)

<i>Revenus:</i>	1726	1788	<i>Dépenses:</i>	1726	1788
Domaine	1,5	51,2	Maison du Roi	31,0	42,0
Charge	1,8	—	Guerre	57,0	107,1
Dons gratuits	5,7	20,6	Marine	8,0	51,8
Impôts directs	79,9	163,0	Travaux publics	2,0	14,9
Impôts indirects	88,6	219,3	Charité et Subventions	—	19,0
Autres ressources	3,5	17,5	Affaires étrangères	4,3	14,4
			Gages et pensions	14,0	47,8
			Service de la dette	61,0	261,1
			Charges et frais	—	65,4
			Divers	0,5	9,6
	181,0	471,6		182,3	633,1
Anteil des Schuldendienstes an den Ausgaben der französischen Monarchie (%):				33,5	41,2

Quelle: Morineau, M.: *Budgets de l'Etat et gestion des finances royales en France au dix-huitième siècle*, in: *Revue historique*, octobre-décembre 1980, S. 289 - 336, hier: S. 314 f.

Literaturverzeichnis

- Abel, W.: *Agrarkrisen und Agrarkonjunktur*, Hamburg und Berlin 1966.
- Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Europa, Hamburg und Berlin 1974.
- Auerswald, A.: Beiträge zur Lehre von der einzigen Steuer, Greifswalder Staatswissenschaftliche Abhandlungen, Greifswald 1922.
- Bailly: *Histoire financière de la France*, Paris 1839.
- Barna, T.: Quesnay's Tableau in Modern Guise, in: *The Economic Journal*, 1975, S. 485 - 496.
- Bauer, St.: Zur Entstehung der Physiokratie. Auf Grund ungedruckter Schriften François Quesnays, in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, N. F. Bd. 21, 1890, S. 113 ff.
- Blaich, F.: Art. Physiokratie, in: *Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaften*, Band 6, Stuttgart und New York, 1981, S. 84 - 89.
- Blaug, M.: *Economic Theory in Retrospect*, rev. ed., Homewood/Illinois 1968.
- Bosher, J. F.: *French Finances 1770 - 1795. From Business to Bureaucracy*, Cambridge Studies in Early Modern History, Cambridge 1970.

- Braudel, F., Labrousse, E. (Hrsg.): Histoire économique et sociale de la France, Band 2, Paris 1970.*
- Bürgin, A.: Ein Streiflicht auf die Anfänge der Nationalökonomie in Frankreich, in: Kyklos, 1967.*
- Der Merkantilismus und die Anfänge der Nationalökonomie, Referat anl. d. Tagung des Dogmenhistorischen Ausschusses des Vereins für Socialpolitik am 26./27. 3. 1981 in Salzburg.
- Chormann, M.: Finanzpolitische Anschauungen der französischen Physiokraten. Ein Beitrag zur Finanzgeschichte, Diss. Frankfurt a. M., 1924.*
- Clamageran, J. J.: Histoire de l'impôt en France, 1867/76.*
- Cluseau, M.: Die Geschichte der Finanzwissenschaft in Frankreich, in: Handbuch der Finanzwissenschaft, 1. Band, 2. Auflage, Tübingen 1952, S. 489.*
- Daire, E.: Physiocrates, Band I und II, Paris 1846.*
- und H. Hussard (Hrsg.): *Oeuvres. 2 Bände (Collections des principaux économistes, 3 und 4)*, Paris 1844.
- Dollfus, R.: Über die Idee der einzigen Steuer, Basel 1897.*
- Dupont de Nemours: *De l'origine et des progrès d'une science nouvelle*, Paris 1768, 1910.
- (Hrsg.): *Physiocratie, ou constitution naturelle du gouvernement le plus avantageux au genre humain*, Leiden 1768.
- Einaudi, L.: The Physiocratic Theory of Taxation. In: Economic Essays in Honour of Gustav Cassel, London 1933, S. 129 - 142.*
- Eltis, W. A.: François Quesnay: a reinterpretation. 1. The 'tableau économique', Oxford Economic Papers, Vol. 27, 1975, S. 167 - 200.*
- François Quesnay: a reinterpretation. 2. The theory of economic growth, ebenda, Vol. 30, 1978, S. 327 - 351.
- Emminghaus, A.: Carl Friedrichs von Baden physiokratische Verbindungen, Bestrebungen und Versuche, ein Beitrag zur Geschichte des Physiokratismus. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 1872, S. 1 - 63.*
- Fournier de Flaix: La réforme de l'impôt en France, tome 1, Paris 1885.*
- Fox-Genovese, E.: The Origins of Physiocracy. Economic Revolution and Social-Order in Eighteenth-Century France, Ithaca und London 1976.*
- Güntzberg, B.: Die Gesellschafts- und Staatslehre der Physiokraten, Diss. Heidelberg 1907.*
- Guéry, A.: Les finances de la Monarchie française sous l'Ancien Régime, Annales ESC, 1978, S. 216 - 239.*
- Hasbach, W.: Die allgemeinen philosophischen Grundlagen der von François Quesnay und Adam Smith begründeten politischen Ökonomie, Leipzig 1890.*
- Higgs, H.: The Physiocrats. Six Lectures on the French Economistes of the 18th Century, 1897, reprint New York 1968.*
- Hinrichs, E., Schmitt, E., Vierhaus, R. (Hrsg.): Vom Ancien Régime zur Französischen Revolution, Forschungen und Perspektiven, Göttingen 1978.*

- Hoselitz, B. F. (Hrsg.): Theories of Economic Growth, New York, London 1960.*
- Hoselitz, B.: Agrarian Capitalism, the Natural Order of Things: François Quesnay, in: Kyklos, Vol. XXXI, 1968, S. 637 - 663.*
- Institut National D'Études Démographiques (ed.): François Quesnay et la Physiocratie, Band I und II, Paris 1958.*
- Kellner, G.: Zur Geschichte des Physiokratismus. Quesnay - Gournay - Turgot. Göttingen 1847.*
- Kuczynski, M. (Hrsg.): François Quesnay, Ökonomische Schriften, Band I u. II, Berlin 1971.*
- Labrousse, E.: Esquisse du mouvement des prix et des revenues en France au XVIII e siècle, Paris 1933.*
- Le Trosne: De l'administration provinciale, Bâle 1788.*
- Lexis, W.: Art. Physiokratische Schule, in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 6. Band, Jena 1901, S. 87 - 91.*
- Lippert: Art. Turgot, Anne Robert Jaques, Baron d'Aulne, in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 7. Band, Jena 1901, S. 232 - 237.*
- Art. Taille, ebenda, S. 47 - 50.
- Art. Vauban, Sebastian le Prestre de, ebenda, S. 374 - 376.
- Art. Mirabeau, Victor Riquetti, Marquis de, ebenda, 5. Band, Jena 1900, S. 803 - 804.
- Lough, J.: An Introduction to Eighteenth Century France, London 1960, 5. impression, London 1970.*
- Mager, W.: Frankreich vom Ancien Régime zur Moderne. Wirtschafts-, Gesellschafts- und politische Institutionengeschichte 1630 - 1830, Stuttgart u. a. 1980.*
- Mann, F. K.: Steuerpolitische Ideale. Vergleichende Studien zur Geschichte der ökonomischen und politischen Ideen und ihres Wirkens in der öffentlichen Meinung 1600 - 1935. Jena 1937.*
- Bemerkungen zur Frühgeschichte der allgemeinen Steuerlehre, in: Schmollers Jahrbuch, Bd. 53, 1929, S. 55 ff.
- Art. Steuer (II) Ideengeschichte der Besteuerung, in: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, 10. Band, Stuttgart u. a. 1959, S. 107 - 113.
- Art. Physiokratie, in: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, 8. Band, Stuttgart u. a. 1964, S. 296 ff.
- Marczewski, J.: Some Aspects of the Economic Growth of France 1660 - 1958, Economic Development and Cultural Change, Vol. IX, Nr. 3, S. 371 ff.*
- Marx, K.: Theorien über den Mehrwert, 1. Teil, Frankfurt/Main 1968.*
- Meek, R. L.: The Economics of Physiocracy. Essays and Translations, Cambridge/Mass. 1963.*
- Meyer, H.: Ein Überblick über die französischen Einkommensteuerprojekte nach Annahme der Resolution vom 10. Februar 1887, in: Finanzarchiv Band 23, 1, S. 12 - 41.*
- Victor de Riquetti, Marquis de Mirabeau: Théorie du l'Impôt avec Supplément, Réimpression de l'édition 1760 et la Haye 1776, Aalen 1972.*

- Morineau, M.: Budgets de l'Etat et gestion des finances royales en France au dix-huitième siècle.*
- Morselli, E. (Hrsg.): Histoire des doctrines sur l'impôt en France, Padova 1961.*
- Müller, A. L.: Quesnay's Theory of Growth: A Comment. In: Oxford Economic Papers, Vol. 27, 1975, S. 150 - 158.*
- Neill, Th. P.: The Physiocrats' Concept of Economics, in: Quarterly Journal of Economics, 1949, S. 532 - 553.*
- Neumark, F.: Art. Steuer (I) Theorie der Besteuerung, in: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, 10. Band, Stuttgart u. a. 1959, S. 93 - 107.*
- Zyklen in der Geschichte ökonomischer Ideen, in: *Kyklos*, Vol. 28, 1975, S. 257 - 285.
- Oncken, A. (ed.): Oeuvres Économiques et Philosophiques de F. Quesnay, Paris 1888.*
- Art. Quesnay, François, in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 6. Band, Jena 1901, S. 287 - 292.
- Rubin, I. L.: A History of Economic Thought, 1929, London 1979.*
- Samuels, W. J.: The Physiocratic Theory of Property and State, in: Quarterly Journal of Economics, 1961, S. 96 - 111.*
- The Physiocratic Theory of Economic Policy, ebenda, 1962, S. 145 - 162.
- Schneider, D.: Geschichte betriebswirtschaftlicher Theorie. Allgemeine Betriebswirtschaftslehre für das Hauptstudium, München, Wien, 1981.*
- Schumpeter, J. A.: Geschichte der ökonomischen Analyse, Band I, Göttingen 1965.*
- Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte. In: *Wirtschaft und Wirtschaftswissenschaft, Grundriß der Sozialwissenschaften (GdS)*, I. Abteilung, 1. Buch, Tübingen 1914, S. 19 - 124.
- Sée, H.: La France Economique et Sociale au XVIII e siècle, Paris 1925.*
- v. *Sivers, Fr.: Joh. Georg Schlosser und Schlettwein. Ein Beitrag zur Geschichte der Physiokratie in Deutschland. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 1875, S. 1 - 15.*
- Turgots Stellung in der Geschichte der Nationalökonomie, in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, 22, 1874.
- Smith, A.: An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations, reprint, London 1812.*
- Spengler, J. J.: The Physiocrats and Say's law of Markets I, II, in: The Journal of Political Economy, 1945, S. 193 - 211, 317 - 347.*
- Stourm, R.: Les finances de l'Ancien Régime et de la Révolution, 2 Bände, Paris 1885.*
- Vignes, J. R. M.: Histoire des doctrines de l'impôt en France, Paris 1909.*
- Vogel, E. H.: Die direkten Steuern Frankreichs und ihre Reform, in: Finanzarchiv 31, 1914, S. 9 - 135.*
- Wagner, A.: Finanzwissenschaft, III. Teil, Leipzig 1889.*
- Weddigen, W.: Art. Turgot, Anne Robert, in: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, 10. Band, Stuttgart, 1939, S. 422 - 425.*

- Ware, N. J.: The Physiocrats: A Study in Economic Rationalization, in: The American Economic Review, 1931, S. 607 - 619.*
- Weulersse, G.: Le Mouvement Physiocratique en France, I. u. II, Editions Moutons, Paris u. a. 1910, réimpression 1968.*
- Will, R. M.: Economic Thought in the Encyclopédie, in: The Southern Economic Journal, 1965, S. 191 - 203.*
- Zorn, W.: Die Physiokratie und die Idee der individualistischen Gesellschaft, in: Geschichte der Volkswirtschaftslehre, hrsg. v. A. Montaner, Köln u. a. 1967, S. 25 - 33.*

Theoriegeschichte — wozu?

Eine theoretische und empirische Untersuchung

Von *Jürgen Backhaus**, Auburn

Einführung

Wer ein theoriegeschichtliches Buch aufschlägt, findet in der Regel einleitend einige Bemerkungen über den Sinn des Werkes und die Absichten seines Autors. Wer mehrere Abhandlungen nebeneinanderlegt, stellt fest, daß sich zwar oft Inhalte und Aufbau ähneln, nicht aber die von den Autoren verfolgten Absichten. Wer endlich in einer theoriegeschichtlichen Einführungsvorlesung seinen Studenten den Sinn eines solchen Unternehmens erklären möchte, kann ihnen ohne Mühe ein ganzes Bukett verschiedener Argumente darbieten, warum man Theoriegeschichte betreiben sollte, wobei die Größe des Blumenstrausses vor allem davon abhängt, wie viele Autoren der Dozent konsultiert hat.

In dieser Abhandlung möchte ich zu den vielen Argumenten, warum man Dogmengeschichte betreiben sollte (oder auch nicht), kaum ein eigenes hinzufügen. Vielmehr geht es mir darum, ein Meinungsbild zu zeichnen, zunächst durch einen Überblick über die Literatur, alsdann im Wege einer kleinen empirischen Untersuchung. Der Literaturüberblick bezieht sich nur auf die Wirtschaftswissenschaften, und auch hier schwerpunktmäßig auf die Volkswirtschaftslehre. Inzwischen liegen eigenständige Dogmengeschichten für die Betriebswirtschaftslehre vor, zum Beispiel von Dieter Schneider¹. Die Diskussion um den Sinn der Theoriegeschichte ist aber auch in den Nachbardisziplinen der Volkswirtschaftslehre, der Soziologie² sowie der Politischen Wissenschaft³

* Den Mitgliedern des dogmenhistorischen Ausschusses des Vereins für Socialpolitik danke ich für viele anregende Hinweise, vor allem den Herrn Professoren Dr. Schmölders und Dr. Schneider. Die Studie wäre aber gar nicht erst möglich geworden, wenn nicht viele der von uns angeschriebenen wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten so ausführlich und bereitwillig Auskunft gegeben hätten.

¹ Geschichte betriebswirtschaftlicher Theorie. München: Oldenbourg, 1981.

² Robert Alun Jones, On Understanding a Sociological Classic. American Journal of Sociology 83.2, 1977, 279 – 319. Harry M. Johnson, Comments on Jones' „On Understanding a Sociological Classic“. American Journal of Sociology 84, 1978, S. 171 – 175. Robert Alun Jones, Subjectivity, Objectivity

kürzlich neu entbrannt. Darauf kann aber im Zusammenhang dieser Untersuchung nicht eingegangen werden.

Es ist interessant, daß gerade augenblicklich in beiden Disziplinen in jeweils Hauptfachjournals eine solche Auseinandersetzung stattfindet. Der empirische Teil der Abhandlung behandelt zunächst die Frage, inwiefern eine empirische Untersuchung zu dieser Fragestellung überhaupt möglich ist; und beschreibt dann die Ergebnisse einer kleinen Erhebung für deutschsprachige Hochschulen aus dem Studienjahr 1979/80. Die Ergebnisse dieser Untersuchung erlauben Rückschlüsse ausschließlich auf Lehrveranstaltungen, nicht auf die Forschung. Sie sind nicht international repräsentativ, noch machen sie auch nur das volle Ausmaß theoriegeschichtlicher Lehre an deutschen Hochschulen deutlich. Die Untersuchung zeigt aber wenigstens zweierlei mit einiger Deutlichkeit: das gesicherte Mindestausmaß theoriegeschichtlicher Lehre an deutschen Hochschulen, das gar nicht so bescheiden ausfällt; und die Vielfalt damit verfolgter Fragestellungen und Absichten.

Diese Studie ist keineswegs die erste, die die Frage nach der Funktion theoriegeschichtlicher Forschung und Lehre stellt. Begründungen und Plädoyers für und gegen theoriegeschichtliche Forschung füllen eine kleine Bibliothek. Es gibt auch eine Reihe von Arbeiten über die theoriegeschichtliche Lehre⁴ und insbesondere einen Aufsatz von Bruno Schultz aus dem Jahre 1960, der sich auf die (west)deutschen Verhältnisse bezieht und den Titel trägt: „Die Geschichte der Volkswirtschaftslehre im Lehrbetrieb deutscher Universitäten und einiges zur Problematik“⁵. Der Aufsatz von Schultz besteht aus drei Teilen. Einem kur-

and Historicity. *American Journal of Sociology* 84, 1978, 155 - 181. Robert Alun Jones, Review Essay on Quentin Skinner. *American Journal of Sociology* 67.2, 1981, 453 - 467. M. Leslie, In Defense of Anachronism. *Political Studies* 18, 1970, 433 - 437. F. R. Leavis, The Responsible Critic. *Scrutiny* 19, 1953, 162 - 183. Robert K. Merton, On Theoretical Sociology. New York: Macmillan / Free Press 1967.

³ Klaus E. Bärsch, Vom Sinn der Politischen Ideengeschichte für das Studium. *Politische Vierteljahresschrift* 22, 1981, 327 - 333. Klaus von Beyme, Politische Ideengeschichte: Probleme eines Interdisziplinären Forschungsbereiches. Tübingen 1969. Udo Bernbach, Bemerkungen zur Politischen Ideengeschichte. *Politische Vierteljahresschrift* 22, 1981, 181 - 194. Günther Nonnenmacher, Ideengeschichte zwischen Unsinn und Unmöglichkeit. *Politische Vierteljahresschrift* 22, 1981, 423 - 431.

⁴ Am besten dokumentiert ist in dieser Hinsicht wohl die institutionalistische Schule. Man findet Portraits ihrer Lehrer, vor allem Clarence Ayres', zum Beispiel im *Journal of Economic Issues*. — Für die Lehre eines volkswirtschaftlichen Fachgebiets vergleiche Warren J. Samuels und Andrew Gray, The Teaching of Monetary Economics in the Early 1900s: Insight into the Developmet of Monetary Theory. *History of Political Economy* 8, 1976, 324 - 340.

⁵ In Otto Stammer und Karl C. Thalheim (Hrsg.), Festgabe für Friedrich Bülow zum siebzigsten Geburtstag. Berlin: Duncker & Humblot 1960, 343/362.

zen Überblick über den theoriegeschichtlichen Lehrbetrieb an den (damals weniger zahlreichen) westdeutschen Universitäten. Sein Überblick gewinnt insbesondere dadurch an Charme, daß Schultz die damals dort tätigen Hochschullehrer alle persönlich gekannt zu haben scheint. Ein zweiter und bei weitem der ausführlichste Teil gibt eine Sammelrezension der wichtigsten deutschsprachigen Lehrbücher der Theoriegeschichte. Diese Rezension, die sehr viele wertende Elemente enthält, spart Schumpeters *History of Economic Analysis* zugunsten seiner damals auf deutsch vorliegenden *Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte* aus.⁶ Der dritte Teil gibt eine Reihe von Vorschlägen über die Didaktik einer Vorlesung über die Geschichte der Volkswirtschaftslehre, auf die ich unten⁷ noch einmal zurückkommen möchte. Obwohl Thematik und Vorgehensweise bei Schultz nicht mit den hier verfolgten Absichten ganz und gar übereinstimmen, habe ich mich doch bemüht, mir den Festschriftbeitrag von Bruno Schultz als Anhaltspunkt zu nehmen und, wo mir dies möglich war, in geeigneter Form zu ergänzen.

1. Theoriegeschichte in den Wirtschaftswissenschaften

Kaum ein Werk fordert so sehr die Frage nach dem Sinn der Theoriegeschichte als Teilespekt oder Teildisziplin der Wirtschaftswissenschaften heraus wie Schumpeters Geschichte der ökonomischen Analyse. Die Frage stellt sich dem Leser bereits beim bloßen Anblick des Umfangs des Buches, wieder und wieder erneut bei der Lektüre. Dieselbe Frage legten sich auch einige Rezessenten des magnum opus vor, zum Beispiel George Stigler, den die gewaltige Anlage des Werkes wundernahm⁸. Auch Schumpeters Biograph Loring Allen⁹ kann nicht umhin, im Hinblick auf die *History of Economic Analysis* das folgende anzumerken:

⁶ Grundriß der Sozialökonomik. I. Abteilung, Tübingen: Mohr/Siebeck 1914, dritte erweiterte Auflage 1925. Übersetzt von R. Aris als: Economic Doctrine and Method: An Historical Sketch. New York: Oxford University Press 1954. *History of Economic Analysis* (Edited from Manuscript by Elizabeth Boody Schumpeter). New York: Oxford University Press 1954. Deutsch als: Geschichte der ökonomischen Analyse (Nach dem Manuscript herausgegeben von Elizabeth Boody Schumpeter. Mit einem Vorwort von Fritz Karl Mann. Übersetzt aus dem Amerikanischen von G. Frenzel). Grundriß der Sozialwissenschaft VI. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1965.

⁷ Vgl. *infra* 3.4.

⁸ Schumpeter's History of Economic Analysis. *Journal of Political Economy* 62, 1954, 344 – 345.

⁹ Schumpeter, Historian of Economics. Preliminary Typescript. University of Missouri, St. Louis 1981. Ich verdanke Loring Allen sehr viele Anregungen zur Einschätzung des Schumpeter'schen Beitrages.

The degree of detail and attention to scholarship (...) is awe inspiring. Sometimes one wonders how one man could have read so much, remembered so much, and made all the connections he did that serve to enlighten and educate. Page after page are half or more footnotes, plumbing the literature, examining the lives, and outlining the ideas of hundreds of contributors and commentators on contributors. So detailed in some instances that one may be entitled to suspect that the good professor just might have been showing off a bit now and again. This is not to say that there is anything wrong, but sometimes the scholarship seems to be laid on very thick when a thinner layer would have been adequate. (1981, S. 21 bis 22)

Zwar handelt es sich um ein nachgelassenes Werk, aber das einzige vom Autor als endgültig hinterlassene Stück beschreibt die fünf Hauptteile. Anlage und Duktus des Werkes kann man also nicht dem Zufall des jähnen Todes seines Autors zuschreiben.

Nun hat Schumpeter seinen Lesern auf den ersten Seiten einige Gründe mitgeteilt, „warum man die Geschichte der Wirtschaftswissenschaften studiert“. Am plastischsten liest sich das wohl so:

Nevertheless, we stand to profit from visits to the lumber room, provided we do not stay there too long. (1954, 4)

An diesen Grundsatz hatte sich Schumpeter in seinem früheren Werk mit großem Erfolg gehalten. Lionel Robbins etwa äußerte sich über *Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte* (1914, 1924 (2); 1954)¹⁰, es habe

at once taken its place as incontestably the best *short* introduction to the subject. (1955, 3 — meine Hervorhebung)

Abgesehen von diesem fast ironisch wirkenden Hinweis gab Schumpeter noch weitere drei Gründe an, warum er es für wert hielt, die Geschichte der Wirtschaftswissenschaften als Geschichte der ökonomischen Analyse zu erarbeiten:

1. aus didaktischen Gründen;
2. um neue Ideen und Anregungen zu erhalten;
- und
3. um Einsichten in die Abläufe der menschlichen Geisteswelt zu gewinnen.

Was den ersten dieser Gründe anbetrifft, so begegnen wir Schumpeter, dem Lehrer, der dafür hält, daß das Studium der Theoriegeschichte das Verständnis der *gegenwärtigen* Theorie unvergleichlich erleichtert, mehr als jedes Maß an Genauigkeit, Originalität, Exaktheit oder Eleganz in der Darstellung des schließlich erreichten theoretischen

¹⁰ Vgl. oben Fn. 6.

Standes der Volkswirtschaftslehre. Schumpeter hat diesen Hinweis ernst gemeint. Er sagt es nicht nur selbst, indem er darauf hinweist, die Auswahl des Materials sei zum Teil unter pädagogischen Gesichtspunkten erfolgt, wobei andere wesentliche Kriterien hätten zurückstehen müssen; er führt seine Theoriegeschichte fort bis auf den Stand der Wissenschaft zum Zeitpunkt der Niederschrift und läßt das Buch in einer ausführlichen, von der heute üblichen Darstellung nachhaltig abweichenden Behandlung des Keynes'schen makro-ökonomischen Theoriesystems enden. Wir wissen endlich, daß Schumpeter auch in seiner Theorievorlesung ausführlich Bezug auf die Geschichte der Theorie nahm.

Gleichwohl vermag diese Begründung allein Aufbau und Anlage des Werks nicht recht zu erklären. Die pädagogische Zielsetzung rechtfertigt sicher nicht Umfang und gleichzeitige Tiefe des Werkes; und die Erarbeitung des historischen Hintergrundes zeitgenössischer Theorien legt einen chronologischen Aufbau nicht ohne weiteres nahe. Allerdings hat sich Schumpeter an einen chronologischen Aufbau auch nur in groben Zügen gehalten.

Den zweiten Punkt faßt Schumpeter in zweifacher Weise auf. Zum einen weist er darauf hin, daß die Lektüre wissenschaftlicher Beiträge, die mittlerweile der Geschichte der Wissenschaft angehören, in unterschiedlichem Maße neue Ideen inspiriert; zum anderen fühlen wir uns an Santayanas Geschichtsauffassung erinnert, derzufolge, wer aus den Fehlern der Geschichte nicht lernt, verdammt ist, sie zu wiederholen. Schumpeter möchte zeigen, warum die Wissenschaft ihren historischen Weg genommen hat; welche Unternehmungen erfolglos waren, welche Auswege sich boten und

what succeeds, and how, and why. (1954, 5; im Original gesperrt)

Daraus folgt, daß es für Schumpeter ein Erfolgskriterium für wissenschaftliche Unternehmungen gab. Auch nach dieser Begründung bleibt uns Stiglers Frage auf der Zunge: warum dieser Umfang? Warum die chronologische Entwicklung, wenn man spezielle Erscheinungsformen zeitgenössischer Theorien erklären will? Warum nicht exemplarische Fallstudien erfolgreicher und erfolgloser wissenschaftlicher Unternehmungen?

Auf einen dritten Aspekt legte Schumpeter besonderen Wert. Theoriegeschichte ist eine Übung in praktischer Epistemologie. Die Theoriegeschichte ist damit gleichsam das Labor der praktischen Wissenschaftslehre, was sicherlich sehr eingehende Aufzeichnungen rechtfertigt.

Die letzten beiden Gründe möchte Schumpeter aber nur gelten lassen, weil sie für die Volkswirtschaftslehre von besonderer Bedeutung sind.

Zwar beschäftigte sich die Wirtschaftswissenschaft einer jeden Epoche mit unterschiedlichen Fragestellungen; diesen Punkt allerdings schiebt Schumpeter zur Seite, um die historische Kontinuität der Volkswirtschaftslehre besonders ins Licht zu rücken. Die historische Kontinuität der Wissenschaft von der Volkswirtschaft geht leicht unter, weil es schwer ist, den Stand der Wissenschaft konsensfähig zusammenzufassen.

We cannot, or at least, we do not, trust one another to sum up the ‚state of the science‘ (. . .). And the obvious remedy for the shortcomings of summarizing works is the study of doctrinal history. (1954, 6)

Schumpeter, der an den Feinverästelungen, Bezügen, Interdependenzen und gegenseitigen Verflechtungen („*filiations*“) der einzelnen Beiträge zur Wirtschaftswissenschafts-Theorie interessiert war, betreibt in seiner *History of Economic Analysis* sozusagen gar nicht Theoriegeschichte, sondern er faßt den Stand der Wissenschaft, wie er ihn sah, in historischer Darstellung zusammen, um seine besondere Anschauung von den Entwicklungsformen der Volkswirtschaftslehre und ihrem zeitgenössischen Stand konsensbildend vorzutragen. Dabei kommt es ihm aber weniger auf die Theoriegeschichte als solche an als darauf, das theoriegeschichtliche Argument in die Zukunft zu wenden, entsprechend dem dritten Anlaß zum Studium der Geschichte der Wirtschaftswissenschaften; denn wer die wissenschaftspraktischen Gesetzmäßigkeiten des theoriebildenden Entwicklungsprozesses durchschaut, wer darlegen kann, welche Ansätze zielführend sind und welche auf Holzwege führen, der ist auch imstande, in die zeitgenössische wissenschaftspolitische Auseinandersetzung um den Kurs, den die Volkswirtschaftslehre als „*Betriebssystem*“ steuern soll, einzugreifen und eine qualitativ andere Autorität in die Waagschale zu werfen als den „*bloßen*“ Hinweis auf die Validität und empirische Robustheit von Theorien.

Es ist dieser Ansatz, der das monumentale Unternehmen der Geschichte der ökonomischen Analyse nicht nur rechtfertigt, sondern unumgänglich machte.

In welchem Umfang Schumpeter mit diesem Vorhaben Erfolg gehabt hat, wird sich niemals ganz ermessen lassen. Er hat in Cambridge eine Generation von Studenten geprägt und damit aufgrund der Hegemoniestellung Harvards einerseits, der nordamerikanischen Volkswirtschaftslehre andererseits einen unvergleichlichen Einfluß ausüben können. So mag sein Halbkurs über die (neuere) Theoriegeschichte letzten Endes wirksamer gewesen sein als die *Geschichte der ökonomischen Analyse*. Seine Rezessenten haben an der speziellen wissenschaftspolitischen Aussage der *History of Economic Analysis* lebhaft Anstoß genommen¹¹. Es

¹¹ Vgl. u. a. A. W. Coats, Review of *History of Economic Analysis*. *Economica* 22, 1955, 171 - 174. Simon Kuznets, *A History of Economic Analysis*:

ist möglich, der Faszination des enzyklopädischen Werkes zu erliegen, ohne den wissenschaftspolitischen Standpunkt seines Autors zu teilen.

Schumpeter hatte den ersten Teil seiner *Geschichte der ökonomischen Analyse* ursprünglich mit einer anderen, kürzeren Einleitung versehen, die Loring Allen kürzlich in Cambridge gefunden hat. Diese Version, die den Titel trägt „Some questions of principle“, enthält ein anderes fünftes Argument für das Studium der Theoriegeschichte:

The methods of the economic research worker are undergoing a revolutionary change. The field looks like a big building plot all covered with ruins and half completed new structures. No well rounded picture could be drawn to be presented to the layman or beginner with a comfortable sense of authority. (...) In a situation like this, older authors and older views acquire (rightly or wrongly) an importance they would not have under more fortunate circumstances.¹²

Dieses fünfte Argument gewinnt offenbar stets dann an Aktualität, wenn sich die Wissenschaft in einer Umbruchsphase befindet, etwa einer Kuhn'schen Revolution. Schumpeter war zur Zeit der Niederschrift seiner *Geschichte der ökonomischen Analyse* der Ansicht, daß dies für die Ökonomie zu seiner Zeit zutraf; und er suchte in dieser Umbruchsphase eine entscheidende Rolle zu spielen, zum Beispiel durch die Mitbegründung der ökonometrischen Gesellschaft. Auch heute wird oft die Meinung vertreten, die Volkswirtschaftslehre befände sich in einer Phase des Übergangs und suche nach neuen Orientierungen. Unter solchen Umständen können wir in Schumpeters Nachfolge Orientierung durch das Studium der Geschichte der Volkswirtschaftslehre suchen.

Auf eine interessante Parallele zu Schumpeters Vorhaben hat kürzlich Mark Perlman¹³ hingewiesen. Wesley Clair Mitchell, der wissenschaftspolitisch eine fast durchweg zu Schumpeter konträre Position einnahm (zeit- und institutionen-gebundene Entwicklung der Volkswirtschaftslehre, historische Ausrichtung statt selbständige Entwicklung eines theoretisch analytischen Systems in zeitloser Entfaltung und Relevanz), hat mit seinen *Types of Economic Theory: From Mercantilism to Institutionalism* ein nicht minder umfängliches Werk hinterlassen,

A Review Article. *History of Economic Thought* 15, 1955, 323 - 334. F. L. Nußbaum, Review of *History of Economic Analysis*. *American Economic Review* 60, 1954, 62 - 64. Lionel Robbins, Schumpeter's *History of Economic Analysis*. *Quarterly Journal of Economics* 69, 1955, 1 - 22. George J. Stigler, Schumpeter's *History of Economic Analysis*. *Journal of Political Economy* 62, 1954, 344 - 345. Jakob Viner, Schumpeter's *History of Economic Analysis*: A Review Article. *American Economic Review* 44, 1954, 894 - 910.

¹² J. Schumpeter, Some Questions of Principle. Manuskript datiert 1948 oder 1949, S. 4.

¹³ Vgl. M. Perlman, Schumpeter as a Historian of Economic Thought, in: H. Frisch (Hrsg.), *Schumpeterian Economics*, Eastbourne 1982, S. 151 ff.

das Joseph Dorfman aus Vorlesungsunterlagen posthum herausgegeben hat.¹⁴ Die Intention Mitchells ist fast dieselbe wie die Schumpeters; aber die Kernaussagen stehen in einem Gegensatz, der markanter kaum ausgeprägt sein könnte.¹⁵

1.1

Stiglers Herausforderung der theoriegeschichtlich orientierten Volkswirte war darauf angelegt, die Werbetrommel für eine wissenschaftssoziologische Orientierung der Geschichte der Wirtschaftswissenschaften als Subdisziplin der Volkswirtschaftslehre zu röhren.¹⁶

Der Begriff der Wissenschaftssoziologie ist freilich in Stiglers Zusammenhang etwas irreführend und wirkt deplaziert; wer seine Werke kennt, rechnet fest mit einer preistheoretischen Orientierung seiner empirisch begründeten Wissenschaftssoziologie. Die Herausforderung durch Stigler besteht in einer Schocktherapie. Er setzt nämlich gleich eingangs wie selbstverständlich voraus, daß

all that is useful and valid in earlier work is present — in purer and more elegant form — in the modern theory.

Und er fährt fort:

Indeed the young economist will increasingly share the view of the more advanced formal sciences that the history of the discipline is best left to those underendowed for fully professional work at the modern level. (1969, 218)

Infofern ist die Theoriegeschichte nutzlos für das Verständnis zeitgenössischer wirtschaftswissenschaftlicher und wirtschaftlicher Probleme. Die Folgerung, obwohl erfrischend, ist nicht überraschend: sie steht bereits in Stiglers zu Beginn gegebenen Definition der Theoriegeschichte:

I define the subject matter of the history of economics as the economics which is not read to master present day economics (although possibly it is read to learn the past by which we have reached the present.) (1969, 217)

Damit ist das Anliegen Mitchells, das Schumpeter immerhin als berechtigt anerkannt, aber nicht weiter erörtert hatte, definitorisch beiseite geschoben: die Möglichkeit, daß Wirtschaftswissenschaft die Antworten auf Fragen sucht, die sich technologisch und institutionell über den Zeitablauf hinweg ändern, woraus folgt, daß die Antworten von gestern für die Fragen von heute nicht unbedingt von brennendem

¹⁴ New York: Augustus Kelley, 1967 - 69.

¹⁵ Vgl. Perlman, a.a.O., Teil III.

¹⁶ Does Economics Have a Useful Past? History of Political Economy 1.2, 1969, 217 - 230.

Interesse sein müssen, eher vielleicht die Antworten von vorgestern oder früher, wenn zeitgenössische Problemlagen historischen ähneln.

Stigler folgt Schumpeter übrigens auch in seiner Betonung des didaktischen Arguments. Die Begründung ist freilich in charakteristischer Weise anders; sie hat eine preistheoretische Tönung.

Stigler wendet hier die Preistheorie auf die Theoriegeschichte der Ökonomie selbst an, was unter anderem zu diesen Problemen führt:

- a) Zum einen sind Objekt- und Metasprache eins, da die Ökonomie mit Hilfe der Ökonomie analysiert werden soll — sicherlich lässt sich auch die preistheoretisch fundierte Theoriegeschichte preistheoretisch analysieren!
- b) Zum anderen impliziert die preistheoretische Anwendung sogleich die Heranziehung der nicht-marktlichen Ökonomie, die spätestens seit Coase integraler Bestandteil der Preistheorie ist, da es nicht nur Marktpreise gibt. Die so gewonnenen Aussagen muten denjenigen, der sich nicht die Modellimplikationen vor Augen führt, oft wie Tautologien an. Der Zugang dazu wird durch die Einheit von Objekt- und Metasprache aber nicht gerade erleichtert.

Theoriegeschichte interpretiert Stigler als einen wettbewerblichen Prozeß, der nur die besten Beiträge und Autoren tradiert. Die überlieferten (und nicht vergessenen) Beiträge haben diesen ‚Test‘ bereits bestanden, während dies für die zeitgenössischen wissenschaftlichen Beiträge nicht gilt.

Most of the articles, probably all of them, in the next issue of the professional journal are not worth a careful and costly reading. (1969, 221)

Es ist diese preistheoretische Fundierung des theoriegeschichtlichen Ansatzes, die eine wissenschaftssoziologische empirische Erprobung verlangt. Muß nicht gezeigt werden, daß der Markt der Ideen intertemporal (sowie inter-kultural) von Marktversagen frei bleibt? Ist der Wettbewerb der Ideen unverzerrt? Gibt es Kartell- und Monopolbildung? Wie steht es mit den Transaktionskosten, insbesondere den Informationskosten? Ändern sich die Präferenzen der Nachfrager?

Wenn für die theoriegeschichtliche Forschung aus Stiglers Vorgehen entweder die Möglichkeit folgt, bei den alten Autoren aktuelle theoretische Probleme gelöst zu finden (was Stigler nicht zur Theoriegeschichte rechnet) oder die Theoriegeschichte als Experimentier- und Testfall wissenschaftssoziologischer Forschungswissenschaft aufzufassen, wie wirkt sich dies auf die Lehre aus? Die Antwort lautet wohl dahin, daß Theoriegeschichte einerseits in den verschiedenen Theorie gewidmeten Lehrveranstaltungen ihren Platz finden würde; andererseits als

praktische Wissenschaftstheorie und Wissenssoziologie (mit ökonomischer Untermauerung) wiederzufinden sein müßte. Wir können auch erwarten, daß derartige Kurse nicht in den Eingangsphasen des Studiums zu finden sein werden. Schumpeters und Mitchells Ansatz dagegen wird zu jenem Zeitpunkt besonders wirksam sein, in dem sich der Student für eine bestimmte theoretische Richtung, Auffassung oder Grundeinstellung entscheidet, die seine weiteren Studien bestimmen soll, nachdem er die Technik der Materie und ihre Grundzüge gemeistert hat.

1.2

Humanistisch möchte ich eine Einstellung zur Theoriegeschichte nennen, die die Geschichte der Wirtschaftswissenschaften als einen Teil der Geistesgeschichte schlechthin begreift und aus diesem Grunde das theoriegeschichtliche Kulturgut pflegen will. Damit entfällt jede funktionalistische oder utilitaristische Begründung; jedenfalls, was die Forschung angeht. Denn dort entscheidet die Faszination, die ein Autor, eine Epoche, eine Schule oder ein einzelnes Buch aufgrund der Thematik, des Stils, der Sprache und Diktion oder einer Kombination all jener Aspekte ausübt. In der Lehre freilich mögen noch Nützlichkeitserwägungen hinzutreten. Warren Samuels¹⁷ faßt dies so zusammen:

The fact of, and the opportunities accorded by complexity and diversity relate to what is both the most profound objective of the history of economic thought.

On the one hand, it is that of broadening the mind, providing a sense of the deeper and broader facets of seemingly narrow or minor points and issues, and appreciation of the meaning of other approaches to a problem, indeed, an understanding of meaning in terms of fundamental problems and not particular solutions or positions; on the other hand, it is the combination of a critical posture toward all thought and meaning with the ability to think in terms of different intellectual systems and the mastery of a degree of intellectual and emotional distance with regard to one's own mode or system of thought. In one respect, the objective is breadth and depth of perspective; in the other, it is critical ability; in both respects, assuming mastery of substance and technique, it is a sense of distance without alienation. (1974, 307)

Wer diesen Ansatz verfolgt, wird eine theoriegeschichtliche Vorlesung, eventuell ein Seminar, breiten Stils und vielleicht zu einem verhältnismäßig frühen Zeitpunkt im Studium bevorzugen.

1.3

Bruno Schultz kommt in seinem oben erwähnten Beitrag zur Bülow Festschrift mehrfach auf einen Ansatz zum Studium der Theorie-

¹⁷ The History of Economic Thought as Intellectual History. History of Political Economy 6, 1974, 305 - 323.

geschichte zu sprechen, der die Forscherpersönlichkeiten in den Vordergrund rückt. Zum Beispiel berichtet er aus seiner eigenen Studienzeit:

Bei Herkner, der, wie betont, der Geschichte der Volkswirtschaftslehre eine große Bedeutung zumaß, konnte ich eine ausgezeichnete Vorlesung hören, die er „Charakterköpfe aus Volkswirtschaftslehre und Sozialismus“ nannte. Die Vorlesung, die honorarfrei und für Hörer aller Fakultäten bestimmt war, behandelte gewissermaßen ausgewählte Kapitel der Dogmengeschichte, wobei unter anderem Morus, Owen, Thünen, List und Marx als Persönlichkeiten und Denker fesselnd geschildert wurden. (1960, 346)

Welch ein Gegensatz in dieser Auswahl etwa zu Schumpeters Schwerpunkten, der die meisten dieser Persönlichkeiten zwar auch fesselnd zu schildern weiß, sie jedoch als ‚pamphleteers‘ abgetan, nicht aber in den Stand der ‚consultant administrators‘ erhoben hat!

In demselben Aufsatz lesen wir einige Seiten weiter unten die Bemerkung, Alfred Kruse habe in seiner Geschichte der Volkswirtschaftlichen Theorie auf biographisches Beiwerk (!) bewußt verzichtet. (1960, 354) Weitere vier Seiten weiter unten lesen wir dagegen als Wiedergabe des Standpunktes Herknerns, daß die Geschichte der Nationalökonomik auch die Geschichte der nationalökonomischen Denker sei.

„Die engen Beziehungen, die zwischen der menschlichen Eigenart des Forschers, seinem Schicksal, seiner Lebensanschauung und seiner Lehre bestehen“, können aufgezeigt werden (1908, 234).

Und er schließt seinen Beitrag (1908, 235) mit den folgenden Sätzen:

„Nur, hier“, in der Geschichte der Volkswirtschaftslehre, „kann dem Jünger unserer Wissenschaft leicht eine innigere, auch die Gemütsbedürfnisse befriedigende Beziehung zu den bahnbrechenden Geistern vermittelt werden. Die Nationalökonomie erscheint dann nicht mehr allein als eine Sammlung abstrakter Thesen oder dickeleibiger Folianten, sondern als eine Art vertrauter seelischer Freundschaft mit einer großen Zahl an Geist und Herz reicher Männer“.

Die Auswahl der Zitate könnte nahelegen, es handele sich um einen antiquierten, überholten und beinahe etwas befremdlichen Standpunkt. Die Zitate wurden aber ausgewählt, weil Herkner in der Schmoller Festschrift¹⁸ den biographischen Ansatz so besonders bildhaft zu beschreiben wußte. Biographisch gehen heute auch William Breit und Roger Ransom in ihrem erfolgreichen Lehrbuch *The Academic Scribblers* vor. Der Titel des kürzlich erst wieder aufgelegten Buches¹⁹ stammt aus jener sarkastischen und oft zitierten Äußerung John May-

¹⁸ Die Entwicklung der deutschen Volkswirtschaftslehre im 19. Jahrhundert. Gustav Schmoller zur siebzigsten Wiederkehr seines Geburtstages 24. Juni 1908. Leipzig 1908.

¹⁹ 1970, revised edition Chicago: The Dryden Press 1982.

nard Keynes²⁰, die kommentarlos zur Begründung einer personenbezogenen theoriegeschichtlichen Lehre und Forschung herhalten kann. Das Buch selbst sieht Ökonomen als entscheidende Akteure mehr hinter als auf politischer Bühne; und die Autoren empfehlen den biographischen Ansatz auch zur Eröffnung einer wirtschaftshistorischen Sicht.

Einen zeitgenössischen Verfechter der biographischen Methode kennen wir in Deutschland in Günter Schmölders, der diesen Ansatz mit der strukturbildenden Wirksamkeit überragender Gelehrtenpersönlichkeiten in den Wirtschaftswissenschaften unlängst wieder begründete:²¹

Will der Leser sich in der verwirrenden Fülle der Schulen, Lehrmeinungen und Methoden zurechtfinden, so hält er sich am besten an die originalen Leistungen, die Marksteine der Entwicklung unserer Wissenschaft waren, und an die bedeutenden Persönlichkeiten, die das Gesamtbild jeweils aus ihrem besonderen Blickwinkel gesehen und gezeichnet haben; alle ihre Vorläufer, Fortsetzer und Nachbeter sind zwanglos in diese Ahnenreihe einzuordnen. (1981, 425)

Interessanterweise hebt Schmölders in dem auf den zitierten folgenden Absatz die erheblichen Unterschiede in den Forscherpersönlichkeiten hervor. Danach müßten die Wirtschaftswissenschaften insgesamt entweder sehr starke subjektivistische Züge tragen — oder die Unterschiede in den Forscherpersönlichkeiten fügen sich gleichwohl harmonisch zu einem einheitlichen Theoriesystem aus einem Guß. Ich möchte es dabei belassen, dieses Problem anzureißen. Die biographische Methode, jedenfalls als Teil der Darstellung und als angenehme Form, ein Forschungsthema abzugrenzen, erfreut sich ungebrochener Beliebtheit. Für die Lehre liegt auf der Hand, daß die Einbringung biographischer Züge das Interesse am theoriegeschichtlichen akademischen Unterricht oft wecken kann. Ob davon auch die Theoriegeschichte profitieren kann, vermag ich nicht abschließend zu beurteilen. Aufgrund der Durchsicht der Materialien habe ich den Eindruck, daß die biographische Methode vor allem für einführende Darstellungen gewählt wird, wofür ja auch Günter Schmölders plädiert. Das Lehrbuch von Breit und Ransom etwa

²⁰ „The ideas of economists and political philosophers, both when they are right and when they are wrong, are more powerful than is commonly understood. Indeed the world is ruled by little else. Practical men, who believe themselves to be quite exempt from any intellectual influences, are usually the slaves of some defunct economist. Madmen in authority, who hear voices in the air, are distilling their frenzy from some academic scribbler of a few years back.“ *The General Theory of Employment, Interest and Money*. New York: Harcourt, Brace and World Inc. 1936, 383.

²¹ Artikel Wirtschaftswissenschaft III, Theorienbildung in der Volkswirtschaftslehre, Geschichte. Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaft HdWW, 30. und 31. Lieferung, 425 - 446. Stuttgart, Tübingen, Göttingen: Fischer / Mohr / Vandenhoeck & Ruprecht 1981.

Vgl. auch *ders.*, *Geschichte der Volkswirtschaftslehre: Überblick und Lesebröcken*. Reinbek: rde 1962.

ist für den Unterricht im *undergraduate*-Studium, also für eine Lehrveranstaltung kurz vor dem Vor-Diplom (Zwischenprüfung) gedacht.

Ein gänzlich anderes Argument für die Bedeutung der biographischen Theoriegeschichte verdanken wir Collingwood²². Collingwood hält den biographischen Einstieg in das Studium wissenschaftlicher Texte deshalb für bedeutsam, weil man nur so verstehen könne, auf welche Fragen der Autor eine Antwort gesucht habe. Collingwood, der diesen Ansatz im Rahmen einer Positivismus-Kritik vorträgt, sagt dazu selbst in seiner Autobiographie, er habe bald herausgefunden, daß man die Bedeutung eines Textes nicht lediglich dadurch erschließen könne, daß man das gesprochene oder niedergeschriebene Wort studiere, selbst dann, wenn dem Autor die sprachliche Formulierung meisterhaft gelungen sei. Um die Bedeutung einer Aussage festzustellen, muß man zunächst die Frage kennen, die der Autor sich selbst gestellt habe und von der er angenommen habe, der Leser stelle sie sich ebenso. Nur so können wir ahnen, auf welche Frage die Aussage habe eine Antwort bieten wollen und nur so können wir auch versuchen, die Aussage logisch zu evaluieren; denn, so sagt Collingwood: Es gibt nicht zwei Aussagen, die einander widersprächen, es sei denn, sie seien Antworten auf dieselbe Frage. (1951, 33)

1.4

Wer Ökonomie als universale Sozialwissenschaft begreift, etwa entsprechend den Popularisierungen von Alchian und Allen²³ oder McKenzie und Tullock²⁴, der möchte nicht davor Halt machen, das verhaltens-theoretische Instrumentarium auf den Wissenschaftsbetrieb anzuwenden; dies um so weniger, als wir einigen Volkswirten scharfsinnige und ideenreiche Analysen des Wissenschaftsbetriebes verdanken, die normative Folgerungen erlauben oder explizit enthalten²⁵, deren Umsetzung die Effektivität des Wissenschaftsbetriebes nachhaltig steigern könnte. Man muß nicht einmal so weit gehen. Eine volkswirtschaftliche Theorie des Wissenschaftsbetriebes, die Aufschluß darüber zu geben vermöchte, was dieser Betrieb unter günstigen Bedingungen zu leisten (nicht) in der Lage ist, kann sicherlich einen Beitrag zur Erhöhung der

²² Exchange and Production: Competition, Coordination and Control. Belmont 1977.

²³ Robin George Collingwood, An Autobiography. Oxford University Press 1951.

²⁴ The New World of Economics. Homewood, Ill.: Irwin 1976, 1978, 1981 (rev.). Eine deutsche Übersetzung erscheint demnächst.

²⁵ Z. B. Gordon Tullock, The Organization of Inquiry. N. C. Durham, Duke University Press 1966; Gérard Gafgen, Zur Ökonomik der Ideologiebildung. Festschrift Böhm 1975.

Rationalität der Hochschulpolitik leisten, Forschungsentscheidungen der Industrie verbessern helfen, dem angehenden Studenten eine bessere Grundlage geben für die Entscheidung, ob und gegebenenfalls welches Studium zu wählen sei; und auf dem Wege über derlei Verbesserungen die Produktivität der Gesamtvolkswirtschaft und ihre Wohlfahrt steigern. Wer demnach die Hochschule als eine besondere Form der Organisation von Produktion auffaßt, bedarf einer weiteren Begründung für eine wissenschaftssoziologische Orientierung in der Ökonomie nicht.

Die Empirie für eine volkswirtschaftlich begründete Wissenschaftssoziologie aber findet sich in der Theoriegeschichte. Hier kommt vor allem wiederum die Geschichte der Volkswirtschaftslehre als Kandidat für empirische wissenschaftssoziologische Untersuchungen auf ökonomischer Grundlage in Betracht — aus Gründen der Forschungsökonomie. Die Begründung gab bereits Stigler:

To understand a man (...) one must know the subject matter of the discipline in which he is writing: it takes an economist to read an economist. (1969, 219)²⁶

Daraus folgt, daß eine ökonomisch fundierte Wissenschaftssoziologie in erster Linie die (Geschichte der) Volkswirtschaftslehre untersuchen wird; so, wie eine soziologisch fundierte Wissenschaftssoziologie zweckmäßig mit der (Geschichte der) Soziologie beginnt.

Wissenschaftssoziologische Untersuchungen der Effizienz eines Wissenschaftsbetriebes setzen die Möglichkeit voraus, Ziele und Mitteleinsatz zu bestimmen. Unter Vertretern des Faches Theoriegeschichte in den Wirtschaftswissenschaften aber ist das Erfolgs- oder Zielkriterium umstritten, was man besonders manifest aus dem Vergleich der Werke von Schumpeter und Mitchell lernen kann. Wer davon ausgeht, die Disziplin durchlebe eine Entwicklung von einer pragmatischen Lehre zur Lösung von Alltagsproblemen hin zu einem Erkenntnis- und Regelsystem, das die Praxis nur vermittelt durch spezielle Techniken aufnimmt: in Schumpeters Worten:

a science is any field of knowledge in which there are people, so called research workers, or scientists, or scholars, who engage in the task of improving upon the existing stock of facts and methods and who, in the process of doing so, acquire a command of both that differentiates them from „layman“ and eventually also from the mere „practitioner“ (1954, 7),

erlaubt konzeptionell die Möglichkeit, daß Fortschritt in den Wirtschaftswissenschaften mit der zunehmenden Enttäuschung von Erwartungen einhergeht, die „die Praxis“ und insbesondere eine veränderte

²⁶ Vgl. Teil II des oben genannten Aufsatzes und auch seine Festansprache vor der History of Economics Society, Mai 1977 in Riverside, CA.

soziale Umwelt an den Wissenschaftsbetrieb heranträgt. Dies geschieht insbesondere dann, wenn die Relevanzmaßstäbe innerhalb des Wissenschaftsbetriebes definiert und sanktioniert werden.

In dem Maße, in dem der Wissenschaftsbetrieb von den Anforderungen einer nicht-wissenschaftlichen Praxis abgekoppelt wird, gewinnt die Frage an Interesse, wer die Definitionsmacht über die innerbetrieblichen Regeln besitzt oder, ökonomisch gesprochen, nach welchen Regeln die Anreize definiert werden, auf die der einzelne Forscher antwortet. Eine zentrale Institution, die dieses Zusammenhangs wegen unser Interesse beanspruchen kann, ist die Schule im Wissenschaftsbetrieb, auf die wiederum George Stigler mehrfach hingewiesen hat.²⁷ Daß Schulenbildung und -verfall den Stand und die Entwicklung einer Wissenschaft wie der Volkswirtschaftslehre über Jahrzehnte hin nicht nur bestimend beeinflussen, sondern geradezu determinieren kann, zeigt die deutsche Erfahrung so handgreiflich, daß sich das Thema für die Theoriegeschichte geradezu aufdrängt. Die befriedigende empirische Analyse des Phänomens Schule aber ist dornig; da zentrale schulenbildende Entscheidungen oft nicht dokumentiert wurden und die langfristigen Wirkungen der Schulenbildung auf die Entwicklung der Wissenschaft ebenso in den Beiträgen der Schule und ihrer Mitglieder selbst bestehen wie in den Forschungsleistungen, die die Schule als Institution der Abgrenzung und Diskriminierung unmöglich gemacht hat.

Die These von der dialektischen und zyklischen Entwicklung der wirtschaftswissenschaftlichen Theorien illustriert Fritz Neumark in einem Edgar Salin gewidmeten Beitrag²⁸. Derartige Entwicklungen zeigt er anhand dieser Themenkomplexe auf:

- individualistisch freie versus obrigkeitstaatlich gelenkte Ordnung
- internationaler freier Warenhandel versus Autarkie
- Nominalismus in der Geldtheorie
- Indexierung
- natürliche Ordnungen, einschließlich natürlichen Wachstums, natürlicher Inflations- und natürlicher Arbeitslosigkeitsrate
- gerechter Preis, Zins, gerechte Einkommensverteilung
- Steuergerechtigkeit

²⁷ Wer darauf beharrt, die Ökonomie habe ihre Identität historisch gewandelt und verfüge nicht über geschichtliche Kontinuität mit einem einheitlichen Kanon von Methoden, Fragestellungen, Annahmen etc., wird mit dieser Aussage nichts anfangen können. Man müßte dann sagen, daß sich die Geschichte der Theorie nur dem Theoriegeschichtler erschließt.

²⁸ „Zyklen in der Geschichte ökonomischer Ideen.“ *Kyklos* 28.2, 1975, 257 – 258. Vgl. auch *ders.*, „Gedanken zur Allgemeinheit der Wirtschaftstheorien.“ *Kyklos* 12, 1959, 472 ff.

- Grundsätze der Besteuerung
- Grenzen des Wachstums
- Staatsverschuldung.

Zur Erklärung dieses wechselnden Musters verweist Fritz Neumark auf den Wandel der gesellschaftlichen Bedingungen und Institutionen sowie auf den Wandel der Anschauungen, weshalb von Allgemeinheit der Wirtschaftstheorie nur in einem relativen Sinne gesprochen werden könne (1975, 280).

Eine Begründung für die Zyklizität sieht Fritz Neumark in dem durch das Stichwort „publish or perish“ gekennzeichneten Bestreben, ‚neue Lehren‘ vorzutragen und damit das genaue Gegenteil des gerade herrschenden Konsenses zu behaupten (1975, 258). Diese Erklärung scheint auch die Auffassung nahezulegen, der Bestand sinnvoller wirtschaftswissenschaftlicher Theorien sei begrenzt.

Wechselnde gesellschaftliche Bedingungen und Institutionen und Veränderungen in den gesellschaftlichen Wertvorstellungen, die an den Wissenschaftler herangetragen werden, legen nahe, daß, was gestern aktuell und interessant war, heute uninteressant und ‚beside the point‘ sein könnte. Dies läßt die Frage aufkommen, ob oder in welchem Umfang Wissenschaft historische Kontinuität über die Generationen hinweg bewahren kann. Auch zu jedem Zeitpunkt sind jedoch die gesellschaftlichen Bedingungen und Erfahrungen, Institutionen und Werthaltungen, die an die Wissenschaftler als Anforderungen gestellt werden, in der Volkswirtschaftslehre trans-kultural und international sehr heterogen und verschieden. Theorien, die Antworten auf Fragen geben, die in einigen Gesellschaften als brennend erscheinen, können in anderen Gesellschaften als nebensächlich, belanglos oder geradezu falsch eingeschätzt werden, weil institutionelle Rahmenbedingungen nicht mitbedacht wurden oder implizit in die Analyse eingingen. So gibt es sowohl trans-generative als auch trans-kulturelle Diskontinuität, die sich auf die Effizienz des Wettbewerbs unter Wissenschaftlern auswirkt. Damit nicht genug. Kommunikationsbarrieren bestehen nicht nur wegen der Diskontinuität von Anschauungen, Erfahrungen und Institutionen, sondern auch wegen der eher offensichtlichen Unterschiede in Sprache und Mitteilungsformen. Dies läßt gewisse Zweifel an der Auffassung keimen, daß ein interkulturaler und transgenerationaler Wettbewerbs- und Ausleseprozeß die wichtigen und erhaltenswerten theoriegeschichtlichen Beiträge von den vergessenswürdigen stets sauberscheiden kann. Die Aufgabe der theoriegeschichtlichen Forschung wäre in dieser Sicht eine Art Nachlese.

Den Abschluß meiner Auflistung von Gründen und Begründungen für Theoriegeschichte in Forschung und Lehre der vor allem volkswirt-

schaft orientierten Wirtschaftswissenschaften möchte ich einem Argument Leland Yeagers vorbehalten, das auf einen Unterschied in den Natur- und den Sozialwissenschaften hinweist:²⁹

It is probably more true of economics than of the natural sciences that earlier discoveries are in danger of being forgotten; maintaining a *cumulative* growth of knowledge is more difficult. In the natural sciences, discoveries get embodied not only into further advances in pure knowledge but also into technology, many of whose users have a profit and loss incentive to get things straight. The practitioners of economic technology are largely politicians and political appointees with rather different incentives. In economics, consequently, we need scholars who specialize in keeping us aware of and able to recognize earlier contributions — and earlier fallacies — when they surface as supposedly new ideas. By exerting a needed discipline, specialists in the history of thought can contribute to the cumulative character of economics. (1981, 283)

Das Technologieargument Leland Yeagers legt eine theoriegeschichtliche Lehrveranstaltung nahe, die ein Spezialgebiet, wie zum Beispiel Geldtheorie, dogmenhistorisch nachvollzieht.

2. Empirische Implikationen

Der vorstehende Überblick hat ein weites Spektrum verschiedener Ansätze, Methoden und Absichten aufgezeigt, die Forschung und Lehre der Theoriegeschichte bestimmen können. Angesichts einer solchen Vielfalt ist man leicht versucht, die verschiedenen Ansichten zu ordnen und zu werten. Dieser Versuchung möchte ich hier ganz und gar widerstehen, unter anderem deshalb, weil unterschiedliche Methoden und Ansätze aus unterschiedlichen Absichten folgen, die sich ihrerseits einer Kritik nicht gut erschließen; stattdessen möchte ich einen empirischen Weg einschlagen. Forscher und Lehrer offenbaren ihre Meinungen ja nicht nur im Rahmen methodischer und epistemologischer Ausführungen, sondern vor allem dadurch, wie sie forschen und lehren. Infolgedessen ist es sicherlich reizvoll, als Ergänzung zu einem Bericht über vertretene Meinungen einen Eindruck davon zu erhalten, welchen Meinungen Wissenschaftler, die auf dem Gebiet der Theoriegeschichte forschen und lehren, tatsächlich in ihrer Tätigkeit zuneigen.

Die empirische Arbeit erfordert im wesentlichen zwei Schritte, die Konzeptionalisierung und die eigentliche Durchführung. Für die Konzeptionalisierung kommt es darauf an, aus den verschiedenen Ansätzen Forschungs- und Lehrstrategien zu folgern, so wie es oben bereits angedeutet wurde. Die eigentliche Erhebung kann entweder direkt oder indirekt erfolgen, das heißt entweder durch direkten Kontakt mit den

²⁹ Clark Warburton 1896 - 1979. History of Political Economy 13.2, 1981, 279 - 284.

Forschern im Wege ihrer Befragung oder durch eine Analyse des Niederschlags ihrer Tätigkeit, also der veröffentlichten Forschung, der Lehrveranstaltungen und des für die Lehrveranstaltungen bereitgestellten Materials. Der indirekte Weg hat den Vorteil, daß er den erforschten Wissenschaftlern nicht zusätzliche Lasten und Mühen aufbürdet. Es ist insofern leichter, ein repräsentatives Bild zu erarbeiten. Demgegenüber hat der direkte Weg den Vorteil, daß er den erforschten Wissenschaftlern die Gelegenheit gibt, zu der Forschung selbst Stellung zu nehmen und in diesem Sinne sogar dazu beizutragen. Im Idealfall wird man beide Methoden miteinander verknüpfen wollen.

2.1

Zur Zusammenfassung der unterschiedlichen Fragestellungen, die man in der Theoriegeschichte verfolgen kann, möchte ich einige Kategorien vorschlagen, die man empirisch verwenden kann. Sie können nicht die Feinabstufungen, noch nicht einmal alle Unterschiede in den hier vorgestellten Ansätzen völlig einfangen, aber wohl das Wesentliche. Man kann dementsprechend Dogmengeschichte allgemein im Hinblick auf ganze Epochen betreiben, und zwar sowohl in der Form des generellen Überblicks als auch in der Absicht einer konkreten praktisch epistemologischen oder einfach wissenschaftspolitischen Aussage. Die zweite Variante entspricht dem Vorhaben Schumpeters, die erste der humanistischen Orientierung. Theoriegeschichte kann aber auch in „besonderer“ Form betrieben werden, entweder im Hinblick auf bestimmte Epochen, oder biographisch anhand von Personen, die im theoriegeschichtlichen Interesse stehen. Wer sich bestimmten Epochen zuwendet, könnte einerseits eine bescheidenere Form der allgemeinen Orientierung im Sinn haben, einen bestimmten historischen Teilabschnitt auswählend. Dies ist aber nicht die einzige mögliche Absicht hinter dieser Orientierung. Epochenbezogene Forschung kann auch aus der Einschätzung folgen, daß die heutige Zeit in wesentlichen Grundfragen, die an die Wirtschaftswissenschaft gerichtet werden, einer früheren Epoche ähnelt, so daß Konsultationen früherer Schriften aus eben jener Epoche für die Beantwortung der heutigen Fragen reizvoll ist. Dies würde dem Ansatz von Skinner³⁰ entsprechen, Theoriegeschichte anhand von epochenmachenden Werken zu betreiben und ihr Umfeld zu rekonstruieren. Wer diesen Absatz weiter verfolgt, kann auch wissenschaftssoziologisch vorgehen wollen, um Eigenarten des Wissenschaftsbetriebes einer bestimmten Epoche zu erforschen. Der Vorteil besteht darin, daß der Widerstand gegen die Forschung aus den Reihen der zeitgenössischen Wissenschaftler in diesem Fall

³⁰ Quentin Skinner, *The Foundations of Modern Political Thought I, II*. Cambridge: University Press 1978.

begrenzt ausfallen wird. Der offensichtliche Nachteil aber wiegt je schwerer, desto ferner und schlechter dokumentiert die Epoche ist.

Leider nimmt der Vorteil der ersten Art mehr ab, als der Vorteil der zweiten Art zunimmt, so daß die optimale Distanz im wesentlichen von der verfolgten wissenschaftssoziologischen Fragestellung abhängen wird, die ihrerseits die Intensität des Widerstandes der Wissenschaftler gegen ihre eigene Erforschung bestimmen dürfte. Wer Theoriegeschichte betreibt, um dadurch ein Licht auf die heutige Theorie zu werfen, wird es reizvoll finden, theoriegeschichtliche Untersuchungen zu speziellen Fragestellungen oder zu speziellen Disziplinen durchzuführen. Dieser Ansatz lebt vor allem von der Erkenntnis, daß die intergenerationale und transkulturelle Kommunikation behindert, der Wettbewerb unter den Ideen vielen Beschränkungen ausgesetzt und die Volkswirtschaftslehre eine Disziplin ohne optimale Technologiebewahrung ist.

2.2

Was im voranstehenden Absatz allgemein zur Forschung gesagt wurde, gilt auch für die Lehre; wobei man beachten muß, daß die Lehre weniger als die Forschung Aufschluß für die Frage erwarten läßt, welche Anschauungen über die Funktion der Theoriegeschichte jeder einzelne Forscher und Lehrer teilt. Denn wo die Forschung frei ist, ist die Lehre, gerade in der Bundesrepublik Deutschland, doch mitunter stark vorstrukturiert und in Lehrpläne und Prüfungsordnungen eingebunden so, daß die Art der dogmengeschichtlichen Veranstaltung, ihre Inhalte und ihre Form nicht mehr in jeder Hinsicht frei vom Dozenten gestaltet werden können. Insofern sind Ergebnisse, die sich ausschließlich auf die Lehre beziehen, nicht in demselben Maße geeignet, Aussagen über die theoriegeschichtlichen Auffassungen der Forscher zu erlauben, wie solche, die die Forschung zentral in den Blick rücken.

2.3

Möglichkeiten der empirischen Untersuchung des Stellenwertes und des Ausmaßes theoriegeschichtlicher Lehre an Universitäten umfassen

- a) die Analyse von Vorlesungsverzeichnissen; so war auch Schultz (1960) vorgegangen;
- b) die Erhebung bei den von den Dekanaten jeweils für zuständig gehaltenen Fachvertretern;
- c) die Erhebung bei Hochschullehrern, die ein theoriegeschichtliches Interesse geäußert haben; und
- d) die Erhebung bei Studenten, die solche Vorlesungen besucht haben oder noch besuchen.

Die erste Methode hat den Nachteil, daß die Zuordnung von Veranstaltungstiteln zu den einzelnen Kategorien allein aufgrund der Veranstaltungsverzeichnisse schwerfällt. Auch kann nicht außer acht gelassen werden, daß insbesondere in der Bundesrepublik Deutschland Lehre und Vorlesungsverzeichnis sowohl inhaltlich als auch zeitlich mitunter weit auseinanderklaffen. Wenn diese Methode gewählt wird, so müßten die Ergebnisse jeweils von Vertretern der so beschriebenen Fakultäten überprüft werden.

Die Schwierigkeit, von den Titeln dogmenhistorischer Lehrveranstaltungen auf Inhalte zu schließen, konnte Schultz vor allem dadurch überwinden, daß ihm die Hochschullehrer, die jene Veranstaltungen abhielten offenbar persönlich bekannt gewesen waren. Die zweite Methode hat den Vorteil, daß die richtige Auswahl von berufener Seite getroffen wird. Niemand kann besser über Inhalte von Lehrveranstaltungen Bescheid wissen und Auskunft geben als jene, die unmittelbar mit ihrer Durchführung beschäftigt sind. Der Nachteil der zweiten Methode liegt in dem erheblichen Arbeitsaufwand, den sie den ange schriebenen Hochschullehrern aufbürdet. Man sollte erwarten, daß sich dies auf die Rücklaufquoten in der empirischen Erhebung auswirkt. Die Mobilität unter den Hochschullehrern kann oft bewirken, daß bei Längsschnittstudien unvollständige oder sonst fehlerhafte Mitteilungen gemacht werden. Bei Querschnittsstudien entfällt dieser Nachteil.

Die dritte Methode dürfte den Vorteil haben, ein buntes Meinungsbild hervorzubringen; aber auf Kosten der Repräsentativität. Das letztgenannte Problem stellt hohe Anforderungen an den Auswahlmechanismus, durch den die Dozenten erfaßt werden.

Die vierte Methode endlich ist vor allem für Querschnittsstudien geeignet. Bei Längsschnittsstudien, es handele sich denn um in die Zukunft hinein geplante Begleitforschung, wird Repräsentativität unmöglich sein.

3. Eine empirische Vorstudie

Diese und ähnliche Erwägungen veranlaßten mich im Wintersemester 1979/80, als ich an der Universität Konstanz einen Kurs im Hauptstudi um „Zur Geschichte der Finanz- und Staatswissenschaft“ für Studenten der Volkswirtschaftslehre und Verwaltungswissenschaften abhielt, eine kleine Erhebung über den Stand der theoriegeschichtlichen wirtschaftswissenschaftlichen Lehrveranstaltungen an deutschsprachigen Hochschulen durchzuführen. Die Studenten waren mit Grundlinien verschiedener Auffassungen über den Sinn der Theoriegeschichte einführend vertraut gemacht worden; und die Untersuchung selbst wurde als kollektive Seminararbeit an zwei Kandidaten der Verwaltungswissen-

schaften vergeben³¹. Die beiden Studenten planten die Erhebung, insbesondere die Grundstruktur, Erhebungsziele usw. in enger Kooperation mit dem Kursveranstalter, führten die eigentliche Umfrage aber selbstständig durch und stellten auch die wesentlichen Ergebnisse zusammen.

Die Studie, die mehr Aufmerksamkeit erregte, als wir erwartet hatten, verfolgte eine bescheidene Zielsetzung. Sie sollte einen Eindruck von dem Stand der theoriegeschichtlichen Lehrveranstaltungen an deutschsprachigen Hochschulen vermitteln, war aber von der ganzen Anlage her unprätentiös und nur auf eine einzige Erhebungsform festgelegt. Da die Arbeit in einem Semester abzuschließen und in den Kurs einzubringen war, entfiel eine Nacherhebung. Wie unten noch im einzelnen ausgeführt wird, darf die Studie nicht mehr beanspruchen als eine Vorstudie zu sein. Sie ist aber auch nicht weniger und zeigt, welche Möglichkeiten, aber auch welche Probleme eine empirische Erhebung dieser Art mit sich bringt.

3.1

Die Studie hatte das Ziel, die Entwicklung der theoriegeschichtlichen wirtschaftswissenschaftlichen Lehrveranstaltungen an deutschsprachigen Hochschulen seit Gründung der Bundesrepublik Deutschland zu dokumentieren. Es handelt sich um eine Vollerhebung in dem Sinne, daß alle Hochschulen, die zum Erhebungszeitpunkt über wirtschaftswissenschaftliche Studiengänge verfügten, in die Untersuchung einbezogen wurden. Die Erhebungsunterlagen enthielten einen Erhebungsbogen, der fragte, ob theoriegeschichtliche Lehrveranstaltungen seit dem Sommersemester 1949 stattgefunden hätten, mit wievielen Wochenstunden sie dotiert waren, wie der Name des Veranstalters und die Bezeichnung der Veranstaltung lautete, und in welchem Sinne die Veranstaltung(en) prüfungsrelevant war(en). Die Unterlagen enthielten ferner zwei Anschreiben, eines des Kursleiters, ein weiteres der beiden Studenten.

3.2

Die Unterlagen wurden Ende Dezember 1979 und Anfang Januar 1980 an die betreffenden Hochschulen versandt und am 15. 3. 1980 ausgewertet. Danach eingehende Antworten wurden nicht mehr berücksichtigt. Nach dem 15. 3. 1980 gingen zwei Antworten ein. Eine Univer-

³¹ Das Ergebnis war die ausgezeichnete Seminararbeit von Werner Bremke und Franz Hemberger, „Entwicklung der theoriegeschichtlichen wirtschaftswissenschaftlichen Lehrveranstaltungen an deutschsprachigen Hochschulen: Dokumentation der Umfrageergebnisse, Universität Konstanz, Fakultät für Wirtschaftswissenschaften und Statistik 1980. — Im folgenden stütze ich mich gleichermaßen auf diese Arbeit wie auf die Rohdaten.

sität berichtete über vier je zweistündige theoriegeschichtliche Veranstaltungen seit dem Sommersemester 1971, deren Prüfungsrelevanz sich offenbar nicht feststellen ließ. Eine weitere Universität machte in einem längeren Schriftwechsel deutlich, welche Mühe die Umfrage einzelnen Fakultäten zumuten möchte; dort fehlte die personelle Kapazität, um die eventuell früher abgehaltenen einschlägigen Lehrveranstaltungen zu rekonstruieren.

3.3

Von den 54 insgesamt angeschriebenen Hochschulen antworteten schließlich immerhin 33, was einer Rücklaufquote von 61,1 % entspricht. Die Rücklaufquote war am höchsten in Österreich, am niedrigsten in der Schweiz mit immerhin 50 %. Dieses Ergebnis ist beachtlich, vor allem wenn man bedenkt, wie arbeitsintensiv das korrekte Ausfüllen der Erhebungsbögen vor allem bei älteren Hochschulen sein kann, besonders, wenn es in der Fakultätsverwaltung Probleme gab und wenn man berücksichtigt, wie unprätentiös die ganze Erhebung gemacht war. Gleichwohl waren oft bis zu drei Personen damit beschäftigt, die Ergebnisse zusammenzustellen und zu überprüfen. Von den 33 Fakultäten, die geantwortet hatten, konnten zwanzig positiv über theoriegeschichtliche Lehrveranstaltungen berichten, also etwas mehr als 60 %. Das bedeutet, daß von den angeschriebenen Hochschulen mit wirtschaftswissenschaftlichen Studiengängen mindestens jede vierte Universität theoriegeschichtliche Vorlesungen anbietet. Dies ist aber die Untergrenze, weil man nicht davon ausgehen kann, daß Fakultäten, die auf die Umfrage nicht antworteten, keine derartigen Vorlesungen anbieten. Im Gegenteil. Die Antwort „Fehlanzeige“ ist so einfach, daß sie vermutlich erfolgte, wenn immer sie gerechtfertigt war. Mühselig war jeweils die Antwort, wenn häufig aber unregelmäßig theoriegeschichtliche Veranstaltungen mit verschiedenen beteiligten Dozenten stattgefunden hatten.

Vergleichen wir das Ergebnis mit der Bemerkung von Schultz, jede westdeutsche Universität habe zum Zeitpunkt der Niederschrift seines Aufsatzes (1960) eine theoriegeschichtliche Vorlesung im Vorlesungsverzeichnis ausgewiesen (346). Diese Mitteilung ist mit den Antworten der Fakultäten nicht deckungsgleich. Wir können aus dem Ergebnis auch nicht ablesen, daß das Ausmaß theoriegeschichtlicher Veranstaltungen in den Curricula wirtschaftswissenschaftlicher Fachbereiche faktisch zurückgedrängt worden sei, wie Schefold (1981, 53) anführt³². Ferner ist zu berücksichtigen, daß fünf Universitäten darauf hinwiesen, sie

³² Bertram Schefold, Nachfrage und Zufuhr in der klassischen Ökonomie. In: Studien zur Entwicklung der Ökonomischen Theorie I. Herausgegeben von Fritz Neumark. Berlin: Duncker & Humblot 1981.

deckten theoriegeschichtliche Themen im Rahmen anderer Lehrveranstaltungen ab. Dies entspräche einem theoriegeschichtlichen Verständnis, wie es Schumpeter teilte.

Wenn man ferner in Betracht zieht, daß weitere zwei Universitäten mitteilten, sie wollten in Zukunft Theoriegeschichte in den Lehrplan aufnehmen, seien mit dem Aufbau des Fachbereichs aber noch nicht so weit gediehen, so lautet unser Ergebnis bereits, daß von 54 insgesamt angeschriebenen Universitäten 27 in den wirtschaftswissenschaftlichen Studiengängen theoriegeschichtliche Themata abdecken oder dies in naher Zukunft beabsichtigten, das heißt *die Hälfte der angeschriebenen Universitäten deckt bereits mit Sicherheit die Theoriegeschichte ab*. Dem steht ein knappes Viertel der angeschriebenen Universitäten gegenüber, die nach eigenen Angaben Theoriegeschichte in der Lehre nicht abdecken.

Fehlende Rückläufe gefährden die Aussagefähigkeit der Untersuchung nicht. Die Antworten sind regional ausgewogen, sie schließen alte und neue, größere und kleinere, inländische und ausländische Hochschulen gleichermaßen ein. Positive Antworten erhielten wir von alten und neuen Universitäten in relativ gleichem Umfang. Ein Viertel der Universitäten, die nach eigener Auskunft theoriegeschichtliche Lehrveranstaltungen anbieten, sind Neugründungen, das heißt nach 1960 entstanden. Auffallend bei den negativen Rückläufen ist, daß alle Fakultäten in Nordrhein-Westfalen, die nicht über ein theoriegeschichtliches Lehrangebot verfügen, neue Hochschulen sind, was auch für Bayern gilt; und daß es sich bei den älteren Hochschulen um technisch orientierte Institutionen handelt, manchmal mit nicht voll ausgebauten Studiengängen in den traditionellen Wirtschaftswissenschaften.

Überraschend ist die Akzeptanz der Untersuchung. Einige Unterlagen waren, von langen Anschreiben begleitet, zurückgereicht worden; dies gilt wiederum gleichermaßen für alte und neue Hochschulen.

An den Ergebnissen sind viele Hochschulen interessiert, darunter auch solche, die selbst keine theoriegeschichtlichen Lehrveranstaltungen anbieten. Dies deutet wiederum darauf hin, daß das theoriegeschichtliche Potential an deutschen Hochschulen eventuell größer ist, als die Untersuchungsergebnisse positiv ausweisen können. Die Tatsache, daß bereits eineinhalb Monate nach Zusendung der Fragebogen sämtliche negativen Rückläufe und über die Hälfte der positiven Rückläufe in Konstanz wieder vorlagen, werteten wir als Zeichen einer positiven Einstellung der Befragten zu der Umfrage. Dies deutet auch darauf hin, daß sich hinter den Universitäten, die nicht geantwortet haben, vor allem solche Fakultäten verbargen, die selbst über ein theoriegeschichtliches Lehrprogramm verfügen, aber die Mühe der Beantwortung

tung der Umfrage nicht auf sich nehmen wollten. Auch die Kompetenz der Antwortenden steht völlig außer Frage. Erledigung der Umfrage wurde nicht „fortdelegiert“. In vier Fällen hat der Dekan persönlich geantwortet, zweimal das Dekanatsbüro; in neun Fällen waren es Ordinarien, die persönlich antworteten, und in weiteren neun Fällen ist der Rücklauf von Dozenten gekommen, die zur Zeit die dogmengeschichtliche wirtschaftswissenschaftliche Lehrveranstaltung an ihrer Hochschule anboten.

3.4

Die Umfrageergebnisse (Rohdaten) sind außerordentlich heterogen; sie erlauben in unterschiedlichem Maße den Rückschluß auf viele verschiedene Dimensionen; erleichtern aber nicht die Vergleichbarkeit. Andererseits sind die Angaben im einzelnen lückenhaft. Die Beobachtungen blieben diskontinuierlich und die Anzahl der Beobachtungen insgesamt klein. Wesentliche Rückschlüsse ergeben sich oft weniger aus den Zahlen als aus den beigefügten Kommentaren.

Theoriegeschichtliche Lehrveranstaltungen sind an den deutschsprachigen Hochschulen in der Zeit von 1949 bis 1980 keine Seltenheit gewesen. Wir haben alleine 377 Lehrveranstaltungen ermittelt, mit insgesamt 841 Wochenstunden.

Die Lehrveranstaltungen sind fast durchgehend in Vorlesungsform abgehalten worden. Es gibt aber Ausnahmen; zum Beispiel theoriegeschichtliche „Übungen“, Seminare und Kolloquien. Die Erhebungen lassen keine genauen Rückschlüsse darauf zu, zu welchem Zeitpunkt im Studium die Veranstaltungen stattfinden. Mehrere Hinweise aber haben wir erhalten. Einige Fakultäten bieten Theoriegeschichte als Einführungsvorlesung oder im Grundstudium an, während andere sich an einen fortgeschrittenen Studentenkreis wenden. Eine Hochschule hat erst kürzlich mit Verabschiedung einer neuen Prüfungsordnung die Theoriegeschichte vom Grundstudium ins Hauptstudium verlegt, während eine neugegründete Universität die Theoriegeschichte als übergreifende Klammer in ein integriertes sozialwissenschaftliches Grundstudium eingebbracht hat. Diese Universität, die auch im Hauptstudium Theoriegeschichte betont, ist augenblicklich quantitativ Spitzenreiter im Angebot dogmengeschichtlicher Lehrveranstaltungen.

Die Prüfungsrelevanz, die wir als Merkmal des Stellenwertes mit erhoben hatten, ließ sich an verschiedenen Hochschulen offenbar nicht mehr rekonstruieren. Es sind deshalb allgemeine Aussagen kaum möglich. Nur diese: Es gibt deutschsprachige wirtschaftswissenschaftliche Fakultäten, die theoriegeschichtliche Veranstaltungen obligatorisch verlangen, während sie an anderen Universitäten in unterschiedlicher Ab-

stufung (zum Beispiel Wahlpflichtfach!) fakultativ sind. Es läßt sich auch keine Rückstufungstendenz der Dogmengeschichte festmachen, eher das Gegenteil; jedoch auch dieser Eindruck ist mit Vorsicht zu betrachten, da die Veränderungen in eine Zeit fallen, zu der an vielen deutschen Hochschulen detaillierte Prüfungsordnungen erlassen wurden, die insgesamt obligatorisierend wirkten.

Regelmäßigkeit und Kontinuität der Lehrveranstaltungen sind offenbar weitgehend eine Funktion der personellen Zusammensetzung der Fakultäten. Generell haben wir beobachten können, daß das kontinuierlichste Kursangebot an Fakultäten außerhalb der Bundesrepublik Deutschland zu verzeichnen war. Zum Beispiel bietet eine schweizerische Universität seit dem Wintersemester 1953/54 bis heute während jeden Semesters theoriegeschichtliche Lehrveranstaltungen an, und zwar inhaltlich geteilt in einen Zyklus, der mit einem Wechsel des Dozenten nur seine Dauer änderte. In einem anderen ebenfalls eidgenössischen Fall wurde die Kontinuität nur einmal durch die Verabschiedung einer neuen Prüfungsordnung beeinträchtigt. In der Bundesrepublik Deutschland finden wir bei den vor 1960 gegründeten Universitäten in keinem Fall Kontinuitäten desselben Grades wie insbesondere an den schweizerischen Hochschulen. In einem Fall allerdings ging die Kontinuität mit der Person des Professors von einer Universität auf eine andere über. Diese Beobachtungen lassen aber keine Rückschlüsse auf die Quantität der theoriegeschichtlichen Lehrveranstaltungen zu. Die neu gründeten Universitäten bieten theoriegeschichtliche Lehrveranstaltungen in einem Falle regelmäßig und oft an, meistens unregelmäßig, aber häufig. Nur eine neugegründete Universität hat das theoriegeschichtliche Lehrangebot Anfang der Siebziger Jahre bis auf weiteres als Folge der Änderung einer Prüfungsordnung wieder abgebrochen. Dies liegt aber nicht am Mangel an geeigneten Dozenten oder theoriegeschichtlichem Interesse; denn an eben dieser Universität ist nach wie vor ein Lehrstuhlinhaber tätig, der sich intensiv mit theoriegeschichtlichen Fragen beschäftigt.

Die Inhalte der Lehrveranstaltungen haben wir versucht, aus den ausgewiesenen Titeln zu erschließen. Dies folgt dem von Schultz gewählten Ansatz und war in der Regel auch unproblematisch; denn die Auffangkategorie schwoll nicht an. Diese Methode läßt aber nur eine Grobaufteilung zu. So ergibt sich etwa das folgende Bild.

Die meisten Lehrveranstaltungen waren als allgemeiner Überblick angelegt. Wir haben deren insgesamt 191 ermittelt. Diese Kategorie war gefolgt von 73 Lehrveranstaltungen, die wir als abschnitts- oder epochenbezogen einstuften. 57 Lehrveranstaltungen behandelten Einzeldisziplinen in dogmengeschichtlicher Sicht, 31 stellten Personen in

den Mittelpunkt der Betrachtung, 17 widmeten sich besonderen Fragestellungen in dogmengeschichtlicher Sicht, und weitere acht ließen sich in das Schema nicht ohne weiteres einordnen.

Am häufigsten innerhalb der Kategorie der allgemeinen Lehrveranstaltungen tauchten die Kurstitel „Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen“ oder „Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehre“ auf. Lediglich sieben Universitäten haben diesen Begriff nicht verwendet. Es finden sich ferner die Bezeichnungen „Dogmengeschichte“ und „Nationalökonomische Dogmengeschichte“, „Dogmengeschichte unter methodologischen Gesichtspunkten“, „Wirtschafts- und Dogmengeschichte einschließlich Wirtschaftssysteme“. Erst nach 1963 finden wir Kurse mit der Bezeichnung „Wirtschaftstheoriegeschichte“ oder „Geschichte der Wirtschaftstheorie“ oder „Wirtschaftsgeschichte und Geschichte der ökonomischen Theorien“. Dies gilt bis auf eine Universität, die bereits in den Fünfziger Jahren Kurse mit den Titeln „Entstehungsgeschichte der modernen Wirtschaftstheorie“ und „Geschichte der Wirtschaftswissenschaft“ anbot. Man ist beinahe versucht, hinter diesem Wechsel in den Bezeichnungen Schumpeters Einfluß zu vermuten. Seine „Geschichte der ökonomischen Analyse“ erschien auf Deutsch 1965; Kurse mit diesem Titel wurden ab diesem Zeitpunkt wiederholt angeboten. Es gibt aber auch in neuerer Zeit Kurstitel wie „Entwicklung der ökonomischen Ideen“, „Wirtschaftsgeschichte: Epochen der Wirtschaftspolitik“ und „Bürgerliche Gesellschaft und politische Ökonomie“. (Die Einordnung als theoriegeschichtliche Veranstaltung erfolgte durch den Dozenten der berichtenden Universität.) Man muß sich hüten, die Interpretation dieser Kurstitel zu sehr zu strapazieren. „Geschichte der ökonomischen Ideen“ wird zum Beispiel von einem ausgesprochen theoretisch orientierten Nationalökonom angeboten. Man kann auch nicht sagen, daß allgemein in der theoriegeschichtlichen Lehre eine Wende zur Theorie und Analyse (etwa auf Kosten des biographischen Ansatzes, der Ideengeschichte usw.) erfolgt sei. In diesen Kontext gehört wohl auch die Bemerkung, daß oft Marxistische Wirtschaftslehre in den dogmengeschichtlichen Veranstaltungen abgedeckt zu werden scheint.

Unter den besonderen Veranstaltungen zur Dogmengeschichte fassen wir personenbezogene Ansätze, epochenbezogene Ansätze, auf Einzeldisziplinen bezogene Ansätze und die Verfolgung besonderer Fragestellungen zusammen.

Unter den Volkswirten, denen eine Vorlesung eigens gewidmet wird, ist Karl Marx unbestritten Spitzenreiter. Man hat den Eindruck, sein Name stehe oft für das gesamte Lehrsystem. Insofern kann man in diesen Fällen nicht stets davon ausgehen, der Dozent habe einen biographischen Ansatz gewählt. Andererseits wird der biographische An-

satz bei Einordnung nach Kurstiteln sicherlich unterschätzt. Gerade die große Einführungsvorlesung als allgemeiner Überblick wird oft weitgehend den biographischen Ansatz verwenden. Marx übertrifft in der Beliebtheit Schumpeter, List, Smith, Keynes, Müller und *pari passu* Fichte, Petty und Ricardo in dieser Reihenfolge. Wenn wir dieses Ergebnis mit der Liste der 21 am häufigsten zitierten Volkswirte (1886 - 1925) vergleichen, die Stigler und Friedland³³ zusammengestellt haben, so erleben wir eine Überraschung. Der Durchschnitt beider Mengen besteht nur aus Ricardo, Smith und Schumpeter, in dieser Reihenfolge. Der letztere bildet bei Stigler und Friedland das Schlußlicht. Für die Liste von 1925 - 1969 ist wiederum interessant, daß dort nur Keynes und Schumpeter auftauchen, während Adam Smith nur „unter ferner liefen“ mit fünf Zitaten aufgelistet wurde³⁴.

Dieser Vergleich macht wohl zweierlei deutlich. Zum einen zeigt er erhebliche Unterschiede in der Perzeption der Relevanz einzelner Autoren zwischen der deutschen und der amerikanischen Szene; zum anderen aber auch die Grenzen der Wirksamkeit historischer Persönlichkeiten in der Nationalökonomie auf die augenblickliche volkswirtschaftstheoretische Entwicklung, soweit sich dies in Zitationen niederschlägt.

In der Regel handelt es sich bei den abschnitts- und epochenbezogenen Veranstaltungen um den Versuch, die gesamte dogmengeschichtliche Vorlesung in einzelne, chronologisch vorgegebene Abschnitte zu teilen. Es finden sich aber auch andere Beispiele, wie etwa „Ideologische Elemente der neoklassischen Theorie: Romantische Geschichte, Ganzheitliche Schule der politischen Ökonomie, Klassische Politische Ökonomie“ oder ein Seminar mit dem Titel „Theorie und Geschichte des Merkantilismus, der Klassik und des Marxismus“ oder ein anderer Kurs mit dem Titel „Hauptprobleme des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus und dessen Widerspiegelung in den Theorien des Mone-tarismus, Kameralismus und der Physiokraten“. Gerade im letzten Fall scheint es sich um den Versuch zu handeln, eine besondere Fragestellung anhand bestimmter Epochen, die unter dem Gesichtspunkt dieser Fragestellung ausgewählt wurden, zu behandeln.

Die Kurstitel zu einzeldisziplinären Ansätzen zeigen wiederum oft, daß besondere Fragestellungen verfolgt wurden, zum Beispiel „Geschichte der Nutzen- und Nachfrage-theorien“, „Geschichte der Wachstumstheorien“, „Geschichte der Theorien des Sozialismus und des Marxismus“ oder „Geschichte und Kritik des ökonomischen Denkens“.

³³ George J. Stigler, Claire Friedland, The Pattern of Citation Practices in Economics. *History of Political Economy* 11.1, 1979, 1 - 20.

³⁴ Die Vergleichsgruppe ist nicht ideal, weil sie Forschung, nicht Lehre, reflektiert.

Wir finden auch „Geschichte der Finanzwissenschaftstheorie“ oder „Geschichte der betriebswirtschaftlichen Theorien“.

Die Kurstitel lehrgeschichtlicher Veranstaltungen zeigen, daß sehr unterschiedliche Fragestellungen theoriegeschichtlich angegangen werden können, etwa „Bedeutung der Landwirtschaft in der Geschichte der Wirtschaft“, „Geschichte und Theorie der Planung“, „Theoriegeschichte der Steuernormen“, „Historismus und Institutionalismus“, „Einführung in die Theoriegeschichte mit besonderer Berücksichtigung nicht-marktlicher Ökonomik“, „Systemtheorie: Entwicklungen und Bedingungen für die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften“ oder „Macht, Theologie und Politische Ökonomie“. Insgesamt ein knappes Drittel aller Hochschulen, die eigens über theoriegeschichtliche Veranstaltungen in den Wirtschaftswissenschaften verfügen, haben Sonderveranstaltungen zur Verfolgung spezieller Fragestellungen aus theoriegeschichtlicher Sicht verzeichnet.

Bei den als theoriegeschichtlich mitgeteilten Veranstaltungen, deren Einordnung uns schwerfiel, war es nicht immer möglich festzustellen, inwiefern sie zur Theoriegeschichte der Nationalökonomie beigetragen haben mochten, etwa „Ausgewählte Kapitel zur Geschichte der Soziologie“, „Geschichte und Wesen der modernen Landwirtschaft“ oder „Geschichte und Wesen der deutschen Landwirtschaft als Grundlage einer deutschen Agrarpolitik“, „Einführung in die moderne Wissenschaftslehre“, „Mensch und Neuzeit: Gesellschaft und Geschichte“, „Geschichte der sozialen Probleme in der Gesellschaft“ oder „Mathematische Ökonomie“, die theoriegeschichtlich sicherlich reizvoll, im konkreten berichteten Fall sich aber als theoriegeschichtlich einschlägig nicht erhärten ließ.

3.5

Was können wir aus diesem Überblick schließen? Theoriegeschichte wird an den deutschsprachigen Hochschulen in erheblichem Umfange gelehrt. Wir können aufgrund der vorliegenden Studie nicht behaupten, das Ausmaß der theoriegeschichtlichen Lehre sei zurückgedrängt worden. Theoriegeschichte als Lehrveranstaltung ist auch modern und wandlungsfähig, kein alter Zopf. Unterschiedliche Fragestellungen, epistemologische Konzeptionen und analytische Ansprüche lassen sich ebenso bereits aus den Kurstiteln belegen, wie ein weites Spektrum didaktischer Absichten. Theoriegeschichte wird ferner auch an den Universitäten, die sie nicht als eigene Lehrveranstaltung aussondern, oft als wesentliche Bereicherung der Theorie verstanden. Das Fehlen eines Angebotes theoriegeschichtlicher Vorlesungen lässt nicht *a priori* auf eine Schwächung der Theoriegeschichte in den volkswirtschaftlichen Lehrplänen schließen; es kann sogar das Gegenteil bedeuten.

Die Erhebung hat endlich gezeigt, daß Studien dieser Art auf Interesse stoßen, obwohl sie mühselig sind. So wäre es zum Beispiel lohnend, den Kreis der erforschten Hochschulen auszuweiten, um auch mit modernen statistischen Methoden sinnvoll arbeiten zu können; in Form von Nacherhebungen die Ergebnisse zu ergänzen; und endlich auch die Forschung einzubeziehen, um ein genaueres Bild von der Haltung wirtschaftswissenschaftlicher Hochschullehrer zur Geschichte ihrer Disziplin zu gewinnen.